

Alb. Walch gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Neue Jugendbibliothek

für

Unterhaltung, Belehrung und Pflege frommen Sinnes.

Gewidmet

der christlichen Jugend und deren Freunden.

Zweiter Band.

Die Mauren in Valencia.

Mit Stahlstich.

Regensburg, 1866.

Verlag von Alfred Coppenrath.

(Vormals: Montag und Weiß'sche Buchhandlung.)

Die
Mauren in Valencia,
oder:
Der ewigen Liebe Schützlinge.

Eine Erzählung
aus den Zeiten der Mauren in Spanien.

Für die reifere Jugend.

Von dem
Verfasser der Glocke der Andacht.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Stahlstich.

Regensburg, 1866.
Verlag von Alfred Coppenrath.
(Vormals: Montag und Weiß'sche Buchhandlung.)

Vorwort.

Das schöne Land Spanien wurde, wie noch in unsern Tagen, schon in der grauen Vorzeit oft und schwer von der Geissel blutigster Revolutionen heimgesucht. Die Mauren und ihre lange, zum Theil sehr gräuelreiche Herrschaft in Spanien spielten eine merkwürdige Rolle im großen Drama dieses Landes. Christenthum und Maurenthum, christliches, vom Lichte der Religion des Versöhners erleuchtetes und verklärtes Leben und Weben, und das Schalten und Walten mahomedanischer Sinnlichkeitsdiener; hier die ihre Sklaven tyrannisirende Leidenschaft, dort die sanfte, milde, Welt und Tod besiegende Regierung der Religion, des Glaubens und der Hoffnung des Christen: — welche Gegensätze bilden Beide! wie viel Stoff zu licht- und schattenreichen Schilderungen der verschiedenartigsten Charaktere und Situationen! Wie willkommen mußte dem Verfasser ein Stoff sein, der, aus dem großen Buche der Weltgeschichte geschöpft, und mit dem Stempel der Wahrheit beglaubigt, so bieg- und schmiegsam sich zu einer gewiß nicht uninteressanten Erzählung für das aufblühende Jugendalter verarbeiten ließ! —

Die lang fortlaufende Kette alter maurischer Schuld, an die sich noch immer neue Ringe schließen, um das rächende Gericht aus dem Schooße himmlischer Langmuth herniederzuziehen, und die hier zerrüttend und zerstörend durch das süßeste Erdenglück einer edeln spanischen Familie sich zieht; ihr gegenüber die schweren Prüfungen und die Krönung erhabener, ihrem Glauben treu handelnder oder leidender Seelen — Das ungefähr bildet

den Kern dieser Geschichte, die Nichts weniger als Dichtung und luftiges Phantasiegewebe.

Die Beimischung des Romantischen mag als gefälliges oder zufälliges Schmuckwerk, als Wandtapeten voll Arabesken dienen; es ist nur sparsam gebraucht; und er, der weiß, wie unmenschlich, ihrer ungesitteten Barbarennatur getreu, die Mauren oft gegen die unterdrückten armen spanischen Christen gewüthet, wird in diesem Gemälde wohl nirgends die Farben zu stark aufgetragen finden. — Nicht mit Unrecht dürfte diese Erzählung als ein Seitenstück zu dem ihr in mancher Beziehung sehr verwandten „Findling von Granada" zu betrachten sein. —

Daß meine Absicht bei Verfassung und Herausgabe auch dieses Werkchens für die lesende Jugendwelt und für Alle, die Sinn und Trieb für moralische Erzählungen haben, redlich sei, könnte wohl nur der Mißgünstige, nur der Böswillige in Abrede stellen wollen. Ich meines Theiles habe nur noch den Wunsch beizufügen, daß diese jüngste meiner Spenden als eine willkommene Erscheinung, freundlich und günstig aufgenommen und durch das deutsche Vaterland tausendfältig verbreitet, das Reich des wahrhaft Guten und Beseligenden mehren und festigen helfen möge! Und mit Gottes Segen wird's werden. Für manche wohlgemeinte Winke dankend, antworte ich nicht bekrittelnder Tadelsucht.

Augsburg, im Sommer 1842.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Die Mauren oder Mohren in Spanien.

Wenn man von dem sehr anmuthigen Städtchen Villa verde aus den prächtig zwischen seinen ewiggrünen Ufern dahin nach Süden fließenden Quadalquivir begleitet, einige Tagreisen hinter sich die alte Stadt Toledo, und in einiger Entfernung von hier aus, links gegen Aufgang der Sonne, das herrliche Granada liegen läßt und nun eintritt, von den würzigsten Wohldüften umhaucht, den mildesten Lüften umweht, in das Innere Andalusiens, dieses ewigblühenden, von maurischen und spanischen Dichtern so oft und so begeistert besungenen Paradieses unter Spaniens Himmel: dann sieht man, entzückt durch den Anblick aller der hier in Fülle entschleierten Reize und Schönheiten der Natur, die Stadt Cordova, gleich einer rüstigen Löwin, aus der Ebene sich erheben mit ihren vielen Thürmen und leuchtenden Zinnen. Wenn Andalusien das schönste Land, der Garten Europa's ist, so sind die zwei allerschönsten Rosen darin Cordova und Granada, diese immer berühmten zwei Residenzen maurischer Könige.

Pilgert der Wanderer, an Cordova vorüber, tiefer in den Süden, so athmet er bald die kühlenden Lüfte, die herüberflattern über den mündenden Arm, den das Mittelmeer in die tiefe Fluth des Ozeans taucht, und vor sich sieht er die Städte Sevilla, Cadix und Xeres, in der Krone Spaniens die schlechtesten Perlen nicht.

Es sind die Mauren, die in dieser Erzählung eine bedeutende Rolle spielen; es ist deßhalb nothwendig, Folgendes über ihre Wirthschaft in Spanien vorauszuschicken. In den Tagen des in allen Landen Europa's aufblühenden Christenthumes war's, da die Mauren, ein mit den Arabern vermischtes, der Lehre Mahomeds, des arabischen Propheten, ergebenes Volk Afrika's, die Nordküsten dieses Spanien gegenüber liegenden wüstenvollen Landes verließen, und gierig nach den Schätzen der spanischen Christen, kampfrüstig vor den Augen Dieser an's Land stiegen. Das Glück der Schlachten begünstigte ihr eroberndes Schwert; bald waren sie die stolzen Herren Andalusiens. Schon in der Mitte des achten Jahrhunderts saßen sie mit ihrem Könige in dem mit maurischen Burgen, Moscheen, Palästen und Landhäusern geschmückten Andalusien so fest, und blickten auf die beraubten Spanier so hochmüthig nieder, als hätte da seit Jahrhunderten der Halbmond anstatt des Kreuzes geleuchtet. Man schildert die Mauren als ein rohgesittetes, falschgesinntes, habsüchtiges und wollüstiges Volk. In dieser Geschichte werden es ihre unmenschlichen Handlungen beweisen, daß dieses die Meisten unter ihnen wirklich waren.

Diese raubsüchtigen, von der glühenden Sonne Afrika's ausgebrüteten Geier waren kaum in jenen oben genannten Vorstädten Spaniens, ihren festen Nestern, heimisch geworden, als sie auch schon ihre Krallen von hier aus über das weite Land hinausstreckten. Von Stadt zu Stadt und immer tiefer nach Norden wurden von ihnen die verdrängten Kinder Spaniens vertrieben. Siegdürstend überstiegen sie, den Himmel versuchend, die wolkenan strebenden Felsenwände der Pyrennäen, und fort und fort, die Waffen in der Hand, zog dieser Schwarm verzehrender und verheerender Raubhummeln bis in das Herz des großen Frankenreiches. Hier aber, am Ufer der Loire, empfing sie blutig Karl, der

Hammer genannt, Kaiser Karls des Großen tapferer Ahnherr. Er schlug, von der Vorsehung dem Christenthume gesandt, diese fremden Raubgesellen und zerschmetterte ihre freche Macht. Es wäre sonst wohl das Licht des Kreuzes in Europa erloschen, und wir würden jetzt vielleicht an jenen Propheten Arabiens glauben, anstatt an den Erlöser der Welt.

Der Mauren goldenes Zeitalter in Spanien blühte, als ihr König Almansor sein Hoflager zu Cordova hielt. Da wohnten Künste und Wissenschaften, gastfreundlich geliebt und gepflegt, im Schatten seines Thrones, und die Gesänge maurischer Dichter erklangen um den König, unter den Mandelbäumen, in den reizendsten Gärten, wetteifernd an Frische und Lebensfülle, an Reiz und Lieblichkeit mit der sanft glühenden Pracht und dem Farbenspiele der Blumen und Blüthen Andalusiens, dieses von Ungläubigen bewohnten Eden. Da lebten die Mauren noch ziemlich in Frieden mit den Christen neben ihnen; mit dem schönsten Beispiele milder Duldung ging ihnen ein guter Fürst voran, und duldsam ließen sie die Spanier ihrem Glauben leben und begnügten sich, während diese dem Himmel dienten und in ihm ihre wahren Güter und Schätze suchten, mit dem irdischen Raube. Soll aber der Sterbliche oder eine ganze Nation fallen und verderben, so läßt der Himmel Hochmuth kommen und den tiefen Fall bereiten. Rohe, stolze, unerträglich schaltende Maurenfürsten hausten auf dem Throne Almansors. Es war ihre nimmer satte Habsucht, die sich dürstend wie Blutegel am verwundeten Herzen Spaniens ansetzte und den letzten Tropfen guten Blutes aus ihm sog. Sie duldeten nicht mehr die Christen neben sich; sie verachteten und verfolgten sie; ihrer Grausamkeit war auch das Mitleid mit dem noch ungebornen Kinde unter dem Herzen der christlichen Mutter versperrt. Geblendet vom

Schimmer eines tückischen Glückes, berauscht von den Genüssen ihrer Siege und stolz beim Anblicke der halben Monde über fast allen Thurmspitzen des weiten Landes umher, thaten sie den Schwur: nicht zu ruhen, bis alle Kreuze von allen Kirchen Spaniens herabgerissen wären, und selber über dem Dome St. Peters zu Rom der Halbmond anstatt des Zeichens der Erlösung strahlte. Aber schon war das große Richtschwert der Vergeltung, unsichtbar den Mauren, in den Wolken ausgestreckt. Ein Cherub schlug am Throne des Ewigen das Buch der Erde auf und setzte seinen Finger auf ein Blatt, auf das der Unerforschliche geschrieben: Cordova sei durch das Schwert der Christen befreit! — Mit Blindheit geschlagen, sahen die Mauren die warnenden Zeichen nicht, die über diesem neuen Ninive erschienen, und lachten Hohn den Wahrsagern, die den nahe bevorstehenden letzten Tag ihrer Gräuelherrschaft in Cordova verkündeten. Wankend auf einer dünnen Decke über einem kochenden Vulkane, in dessen grauenvoller Tiefe, rastlos geschäftig, die Geister der Rache Tod und Verderben den ahnungslosen Auswürflingen Afrika's bereiteten, stand die maurische Fürstenstadt.

Da zückte aus offenem Himmel hernieder die Flamme feurigster Begeisterung, Vaterland und Christenthum, Spaniens Ehre und Freiheit zu retten. Diese heilige Flamme erfaßte die hochschlagenden Herzen der spanischen Könige von Kastilien, Leon, Arragon und Navarra, und diese Könige machten daheim sich auf und traten zusammen in den heiligen Erlösungsbund. Alle waffenfähigen Söhne ihrer Lande schaarten sich zu Roß und zu Fuß um die aufgerollte Fahne des Kampfes wider Maurenthum und böse Fremdherrschaft im entweihten Vaterlande. Der Geist Karls des Hammers schwebte über ihnen. Von den Bergen nieder wälzte sich schnell wachsend, wie die thalwärts donnernde Lawine, der

brausende Strom Bewaffneter. Aus den Thälern heraus eilten sie, aus den Ebenen herbei; Blut und Leben weihten sie alle Spaniens höchsten Gütern. Das Morgenroth der gerechtesten Vergeltung für fünfhundertjährige Leiden unter dem schändenden Maurenjoche flammte schon hinter Cordova empor. Die Kriegstrompete schmetterte von Burgos her, das schnaubende Kampfroß, stolz in seiner leuchtenden Rüstung, wieherte dem Siegestage zu. Vor Burgos in Kastilien versammelt, brachen die Heerhäuflein auf und folgten dem Rufe Ferdinands, des Kastilianer-Königs, und dieser ritterlich-tapfere Ferdinand zog, von der Heerschaar Gottes begleitet, mit den andern Königen, den Rittern von San Jago und Talavera und viel herrlichem Kriegsvolke dem maurischen Süden zu.

König Ferdinand hatte noch nicht die äußerste Grenze Andalusiens überschritten, als alle Mauren daselbst, das furchtbare Gewitter über ihrem Haupte ahnend, in den Ringmauern Cordova's sich fest verschlossen. Außerhalb der Stadt war weit und breit nicht der Schatten eines Muselmannes zu erblicken. Cordova's Innere war dicht gefüllt mit Kriegsleuten, muselmännischen Weibern, Greisen und Kindern und Gesindel dieses Volkes. Ihr König, alt und schwach, entsetzte sich ob der Nachricht, daß die Spanier unter dem blitzenden Wetterleuchten ihrer Waffen furchtbar wie die Engel der Rache kommen, floh in die große Moschee und betete da, zu Boden geworfen, während die Männer sich rüsteten und die unbeherzten Memmen zitterten, zu Allah (Gott) und zu Mahomed um Hilfe vor dem kommenden Spanierschwerte. Langsam, näher und näher, schritten außen die Löwen heran; die Tiger da innen prüften ihre wilde Kraft und lauschten nach dem gewitterdunkeln Westen hinaus von den Mauern und Thürmen. In das volle Maaß ihrer Versündigungen an Spanien war der letzte Tropfen gefallen,

und aus der Hölle erscholl die Stimme: „Ihr sollt empfangen nach euern Werken! Ihr sollt gerichtet sein!“ —

Zweites Kapitel.

Das Blutbad in Cordova.

Dies begab sich zur Zeit der Wallfahrten der Kreuzritter nach dem Grabe des Erlösers. Nun sollte der große Würfel fallen und das Schicksal der Mauren in Spanien durch einen Hauptschlag entschieden werden. Ihren Sieg oder ihre blutige Vernichtung — was verhüllte noch der Schleier der nächsten Zukunft? Außen umschwebte der blutige Schlachtentod die Spitze des Christenschwertes; hier innen stand im Hintergrunde der Hungertod, die gräuliche Nachtgestalt der Verzweiflung. Welche Wahl wird ihnen Ferdinand, der Rächer des Christenthums, lassen? — Mit ihren jammernden Weibern und winselnden Kindern sollten sie die Stadt Cordova, sterbend oder fliehend, auf ewig verlassen. Angespornt vom heißesten Kampfmuthe, wie die spanischen Heerhaufen außen, mit tausend starken Banden an das überaus schöne, ihnen allen heimathlich-lieb und theuer gewordene Cordova gebunden, waren die Mauren darinnen fest entschlossen, nur blutend, das Schwert in der Faust, nur sterbend oder todt von dieser Wiege ihrer Kindheit, ihres Ruhmes und Glanzes sich loszureißen. Mit einem gespenstischen Schwarme Verzweifelter sollten die Spanier zu thun bekommen. Der alte König war matt, aber die Kraft seiner Veziere flammte mächtig auf und warf ihren Wiederschein auf Tausende, die eben so unerschrocken, als die Christen, den Tod in's Auge faßten.

Da außen vor den hohen Mauern und verrammelten

Thoren nach Untergang und Mitternacht hin dehnte sich die lagernde Heerschaar Ferdinands wie ein summender Bienenschwarm aus. Der stolze Kastilianer, wie er so da saß in seiner angebornen Majestät auf dem andalusischen Hengste, sah dort oben die Veziere stehen und ließ sie durch seinen Herold auffordern, Cordova mit Allem, was darinnen, gutwillig in seine Hand zu geben, oder es solle Keiner der Widerspenstigen lebendig seinen Mohrenjägern entschlüpfen. Drei Mal schrie der Herold mit starker Stimme diese Aufforderung und Drohung hinauf, und jedes Mal antwortete nur das laute Hohngelächter der tollkühn entschlossenen Sarazenen von Oben. Ferdinand vergalt noch mit Mitleid diese verwegene Verachtung.

„Was zauderst du so lange?“ sprach zum König ein Ritter von San Jago. „Laß sie alle da innen sammt der Stadt verbrennen! Thun aber deinem großen Herzen die Prachtgebäude und Schätze dieser ungläubigen Hamster wehe, so halte sie in diesem Zwinger alle zusammen eingesperrt, bis auch das mohrische Kind im Schooße der Mutter vor Hunger sich krümmt!“ Ferdinand dachte, selbst gegen die alten Erbfeinde seines Glaubens, zu menschlich, als daß er so Cordova gewinnen wollte. Ehrenhaft sollte das Schwert entscheiden. Die Stunde des erbittertsten Kampfes schlug. Ferdinand gebot, nachdem sich das ganze Heer vom Gebete vor der Schlacht erhoben, nun im Namen des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau den Sturm zu beginnen, und wenn es denn sein müsse, ein Blutbad da innen unter den Ketzern und Heiden, wie er die Mauren nannte, anzurichten, dessen die Uebrigbleibenden ewig gedenken sollten. Er rückte näher; es galt die Thore mit Gewalt zu sprengen. Ein sausender Regen maurischer Pfeile, unter denen viele vergiftet waren, rauschte nieder und überschüttete verheerend die Spanier. Am Helme Ferdinands selber glitschte ein

sausender Wurfspeer ab. — „Muthig! muthig voran!“ rief er an der Spitze den Spaniern zu. „Unser Schirmer, Brüder, sei der allmächtige Gott, und seine Ehre unser Sieg. Muthig! muthig voran! Cordova falle!“ — Von der Wucht darniederschmetternder Streitäxte und der Morgensterne rastlos getroffen, während ein Strom von Pfeilen und Steinen, den Himmel verfinsternd, von Oben niederschoß, stürzten krachend die Stadtthore zusammen, und einem mächtig und unaufhaltsam heranwallenden Lavastrome ähnlich drangen mit Ferdinand an der Spitze die Spanier, Mann an Mann gepreßt, in die offene, entsetzte Stadt. Ihr Schlacht= und Siegesgeschrei hallte im Palaste des erblaßten Maurenkönigs wieder.

Nun wälzte sich voran und voran durch die Straßen und Gassen Cordova's, nach ihren eingefangenen Opfern suchend, die wilde, ihren Fesseln entsprungene Kriegsfurie; kaum vermochte der besänftigende Anblick des Kreuzes in der flatternden Fahne ihre Mord= und Verwüstungswuth zu bändigen; denn des spanischen Blutes war vieles schon jetzt geflossen. Der Muth der Mauren sank; in wüster Unordnung rannten und flohen sie dahin und dorthin; sie kosteten schon die Wermuthbitterkeit der demüthigendsten Schmach, des gewissen Todes. Von allen Enden und Seiten her rauschte ihnen ein Wald von Lanzen und Schwertern entgegen. Immer enger wurden sie zusammengedrängt. Dazu kam die Schwüle des Sommertages, die ermattende Hitze, die Feigheit des Maurenfürsten, die trostloseste Aussicht der Bestürzten und Verwirrten, die Verzweiflung. Da hetzte wohl der greise fürstliche Sarazen den Großvezier an, diese bellenden Christenhunde, wie er die Spanier schalt, todtzuschlagen; dann aber eilte er, nur von einigen Sklaven begleitet und geschützt, in seinen Palast zurück, vergrub im Garten schnell einen Theil seiner Schätze, die er den Chri=

sten nicht gönnte, und hatte noch so viel Zeit, sich in die nahe große Moschee zu retten, um von Allah ein Wunder zu erflehen; das Wunder aber blieb aus. Alle maurischen Bethäuser waren zu jener Schreckensstunde angefüllt mit ängstlich zitterndem Volke. In den dunkelsten Schlupfwinkeln der Häuser, in den tiefsten Kellern verborgen, kauerten sich Tausende unter bangem Herzklopfen zusammen, während hier das Geschrei siegjubelnder Spanier, dort das Allah-Rufen, Geheul und Gewimmer kämpfender oder sterbender Muselmänner, vermischt mit dem dumpfen Tosen der Waffen, so schrecklich zusammenlärmte, als wäre nun der Tag des Weltunterganges angebrochen.

Aus der Moschee auf Mustapha's, des tapfersten Mauren Befehl zurückgeholt, ließ zwar der greise König noch ein Mal vor den Augen des Restes seines Heeres das sterbende Flämmchen seines Muthes aufzucken; allein er mußte nur zu bald einsehen, daß er ewig dem Himmel zu danken habe, wenn er sein armes Leben aus diesem schwarzen Verderbensstrudel reißt. Von seiner Schwermuth überwältigt, versuchte er über einem maurischen Leichenhaufen sich in sein Schwert zu stürzen. Ein Vezier, der dieses sah, riß schnell die äußern Zeichen seiner Würde von ihm, brachte ihn glücklich beiseite und deutete nach dem nahen offenen Stadtthor gegen Mitternacht. Und der letzte der maurischen Könige in Cordova verschwand im Stande eines Bettlers, ohne Roß, verlassen von Allen, arm und elend, und selber noch vor den Thoren folgte ihm auf der Ferse der ernste Engel des ewigen Gerichtes. Furchtbare Wiedervergeltung!

Da war ein maurischer Jüngling von fast schönem Aussehen, der sich um diesen flüchtigen König, so lange dieser noch unter dem gräßlichen Gemetzel war, äußerst hitzig und wie ein Sohn um den bedrängten Vater gewehrt.

Erschöpft, aller Kräfte des ermatteten Körpers baar und zudem schwer verwundet, wurde derselbe Jüngling vom Großvezier den blutigen Opfermessern der Spanier noch lebend entrissen. Ein betagtes Weib und ein alter Diener seines Volkes brachten ihn noch in eines der nahen und der herrlichsten Gebäude Cordova's. Endlich lag beinahe das ganze Kriegsvolk der Muselmänner in dieser Stadt sterbend oder todt auf den Straßen, in den Kirchen, Wohnungen und Höfen. Ferdinand hatte zwar befohlen, der Weiber, Greise, Jungfrauen und Unmündigen zu schonen; seine Kriegsleute aber thaten nicht alle so, und der König mußte mit betrübtem Blicke hier die durchbohrte Leiche eines Weibes, dort die noch blutenden Glieder unschuldig ermordeter Maurenkinder sehen. Es war während und nach diesem großen Blutbad ein Klaggeschrei der Noth, ein Weherufen, Schluchzen und Händeringen der übrig gebliebenen Mauren, worüber sich der Stein des blutbeströmten und mit Leichen besäeten Pflasters hätte erbarmen mögen. Die Hilfe des gerechten Himmels war ausgeblieben; sie wandte das kläglichste Geschick, das je die Bekenner Mahomeds im Lande Spanien getroffen, von ihnen nicht ab. Glücklich, wem es gelungen, aus der Stadt entfliehend zu kommen; glücklicher, wer unter den Siegerschritten Ferdinands und seiner Spanierlöwen, die heute so schrecklich eine alte Scharte ausgewetzt, in den ewigen Schlummer sank und so einer Schmach entging, die bitterer ist als das Sterben selbst. Da war es Mitleid erregend, zu sehen, wie die der schonungslosen Schlächterwuth entronnenen und aus Cordova flüchtenden Mauren, händeringende Frauen und Jungfrauen und wimmernde Kinder, weinend noch oft vor den Thoren nach Cordova rückwärts blickten, unter heiß fließenden Thränen auf ewig Lebewohl der entrissenen Heimath sagten, dem geliebten Cordova, in dem ihre Väter ein halbes Jahrtausend lang

gewohnt, nun auf immer und ewig Abschied gaben und so, all' des Ihrigen beraubt, in die dunkle Nacht der Erde und des Elendes fortirrten, ohne zu wissen, wohin, ohne auch nur das Nothwendigste auf eine so traurige Wanderung mitgenommen zu haben. Halbnackt, verhaßte und verwünschte Fremdlinge geworden, ohne Heimath und Obdach, verabscheut von den spanischen Christen, überall vor ihren Thüren, wo sie um einen Zehrpfennig baten, ein Gegenstand des Spottes und der Verwünschung, wie räudige Hunde überall, wo sie hungernd und verschmachtend um Schutz, um einen Bissen Brod, um einen Schluck kühlenden Wassers das christliche Erbarmen anflehten, gefühllos, oft unter Flüchen zurückgestoßen, einem grenzenlosen Elende, wenigstens für die nächste Gegenwart, preisgegeben: — in diesem Unglücke, in dem auch die Unschuldigen für die Schuldigen büßen mußten, hielten sie sich nur noch am schwachen Stabe der Hoffnung aufrecht, in Valencia, wo ihrer Brüder noch viele wohnten, ein schirmendes Asyl zu finden. Gar viele dieser armen Flüchtlinge wanderten auch dem Meere zu, um weinend auf dessen Gestade ein segelndes Schiff zu finden, das sie nach Afrika hinüberbringe, und nicht wenige dieser Unglücklichen verhauchten mit gebrochenem Herzen auf den Feldern, besonders Mütter mit ihren verschmachteten Kindern. Es war für die Spanier genug, mit der herzlosesten Unempfindlichkeit diese Allverlassenen zu martern, wenn diese nur sagten: „Wir kommen von Cordova her!" —

Noch spiegelten sich nicht die hohen Sterne in den Wellen des Quadalquivirs, als die sieghaften Söhne Spaniens schon ganz Cordova inne hatten und sich darin so bewegten, als wären sie da ihr Leben lang gewesen. So tapfer und unermüdlich die Kriegsleute der spanischen Könige darein gehauen und gefochten unter dem tödtenden Pfeilregen und den raschen Blitzen und Stößen der maurischen

Schwerter und Lanzen, eben so unbändig und zügellos war die Lust dieser Soldaten, plündernd nun Alles zusammenzuraffen, was sie des Mitnehmens Werthes fanden. Wie hoch und stolz schlug das Herz König Ferdinands, der Seele dieses Sieges, als er zum ersten Mal das frei gewordene und eben so schöne als altberühmte Cordova nun zu Rosse durchritt, umgeben von den andern Fürsten und den altedelsten Rittern Spaniens, und diese prangenden Moscheen und prunkvoll emporsteigenden Paläste maurischer Großen staunend betrachtete! Hier war, in Gold verwandelt, das Mark des weiten Landes zusammengeflossen, und von diesem spanischen Gold erkauft, lieferten den üppigen Maurenfürsten in Cordova Arabien und Persien, Indien und Aegypten die feinsten Gewebe, die vollendetsten Meisterstücke der Kunst und der Natur.

Nach diesem ersten Staunen und wieder aufathmend nach der mörderischen Arbeit, begab sich Ferdinand mit seiner Umgebung in die offen gelassene, große Hauptmoschee, dankte auf den Knieen dem allgewaltig herrschenden Lenker der Schlachten für Cordova's und Andalusiens Erlösung, und gelobte mit Mund und Herz: diese Maurenkirche solle alsbald der neuerwählte Bischof dieser Stadt zum christlichen Dome einweihen. Darauf hatte Ferdinand ein anderes Geschäft noch abzumachen; unmöglich war's, dem Plündern der durch alle Gassen ziehenden Soldaten Einhalt zu thun, und der König hatte Eile, der besten zurückgelassenen Schätze der Ungläubigen sich zu bemächtigen. Zwanzig Wagen faßten nicht, was er fand. Die Mauren hatten wacker gewirthschaftet, diese Raubbienen Afrika's emsig in ihre Körbe den Honig aus Spaniens Glücksblüthen eingesammelt. Ferdinand, der Schlachtarbeit der Kriegsleute eingedenk, wehrte nun nicht mehr der Ausgelassenheit der Soldaten, die unter Siegesgeschrei und dem tausend Mal wiederholten Ruf: „Es

lebe Fernando!“ eine gewaltige Nachlese in den still und öde gewordenen Maurenwohnungen hielten; zuvor jedoch hatten sie die Gassen von den Leichnamen der Gefallenen gesäubert. Der König irrte sich, da er vor der Residenz des entflohenen Fürsten vom Rosse sprach: „Das hat Gott gethan und unser braves Schwert, daß wir jetzt nicht den Schatten mehr eines Mauren in Cordova zu Gesicht bekommen.“ Denn noch lebten und bebten drei dieses Volkes, zu jeder Sekunde des bittersten Todes gewärtig, in der Stadt. Sie werden unfehlbar noch heute entdeckt, und wie ihre unglücklichen Glaubensgenossen vom trunkenen Uebermuthe der spanischen Kriegsleute hart mitgenommen werden. Sie hatten nichts mehr auf dieser Welt zu verlieren als ein elendes Dasein; sie wollten kein Erbarmen von den christlichen Mördern ihrer Brüder finden, und so beteten sie nur um Gelegenheit und Mittel, das vergossene Blut ihres geschlagenen Volkes rächend zu sühnen.

In der tiefern Abenddämmerung war es, als eine betagte mohrische Mutter aus einem Gäßchen, in dem sie verborgen war, nach dem fürstlichen Palaste hinschlich; in Begleitung eines dienenden Mohren wollte sie ihr noch lebendes Kind oder dessen Leiche mit einem Herzen umfangen, in dem die heißeste Mutterliebe und der bitterste Haß gegen die Christen brannte. Denn was diese ihr gethan an diesem Schreckenstage, das konnte die Mohrin nimmer verzeihen. Auch sie wird erkannt und ist verloren, läßt sie sich von den umherstreifenden Soldaten ertappen, ehe sie schnell wie eine Natter in die Königsburg geschlüpft.

Drittes Kapitel.

Die Sarazenin und ihr Sohn.

In einem dunkeln, verschlossenen und bisher unbemerkt gebliebenen Gemache dieses Palastes lag einsam auf den Polstern eines niedern Bettes ein muselmännischer Jüngling. Außen vor den gelbseidenen Vorhängen, die über die Fenster dieses stillen, dämmerungsvollen Gemaches niederflossen, bewegten sich zuweilen im Spiele des Abendwindes die Zweige einiger Myrthen- und Orangengesträuche. Dann und wann hörte man im anstoßenden Königsgarten Stimmen spanischer Soldaten, die mit blanken Schwertern die weißschimmernden Bildsäulen und Alles verwüsteten, was sie Schönes der Kunst und der Natur im Garten fanden. Schon bewegten sie sich in ihrem vandalischen Zerstörungseifer dicht vor den Fenstern; schon glaubte der kranke Jüngling die Frage eines derselben zu vernehmen: „Haben wir auch schon diese Heidenkönigskammer da vor uns durchstöbert? Was meint ihr, Kameraden? Wollen wir nicht da hinein und noch ein Mal nachsehen? Vielleicht —“ Mehr verstand der Kranke nicht. Wie ihm zu Muthe ward, dem wehr- und hilflos Daliegenden, kann man sich leicht vorstellen.

Die Stirne und der rechte Arm des Jünglings waren flüchtig von einer treu um ihn besorgten Hand verbunden. Züge und Farbe seines Angesichtes waren ächt maurisch, jene scharf ausgeprägt, diese dunkelbraun, mit einem überhauchten Gelb. Ueber dem schwarzen, feuervollen Auge krümmte der wüthende Schmerz des Körpers und der Seele die dunkeln, dünn und scharf gezeichneten Brauen. Die frische Bräune seines Antlitzes wich allmählig der Blässe eines Sterbenden. Erbittert, die Last dieser Schmach und Leiden länger zu tragen, war er versucht, den schwachen

Verband entschlossen von den Wunden wegzureißen und das freie Blut verströmen zu lassen. In Augenblicken, da Muth und Hoffnung ihn verlassen wollte, malte ihm seine fieberglühende Phantasie die Bilder des martervollsten Todes vor. Man hatte ihn erkannt, als er um seinen König rang, und einen der Lieblinge Ferdinands mit Einem Schlag entseelt zu Boden streckte. Sie werden hereinbrechen und ihn tödten ohne Gericht.

Das Aeußere dieses Jünglings, besonders sein Angesicht, wäre, die afrikanische Färbung abgerechnet, wahrhaft schön zu nennen gewesen; sein Auge, der feine Schnitt seiner Lippen, die sanft gebogene Nase, der Gesammtausdruck seiner Miene, verbunden mit dem Schicksale dieses unglücklichen jungen Muselmannes, hätten auf den ersten Anblick für ihn eingenommen, wäre nicht jener angenehme Eindruck, den die Miene des armen Leidenden machte, zu bald durch das Düstere und Falsche seines Blickes, durch den Ausdruck des Leidenschaftlichen, die halbversteckt in seinen Gesichtszügen lag, und durch den trotzigen Stolz, der auf Stirne und Lippen selbst noch im demüthigendsten Geschicke zu lesen war, wieder ausgelöscht worden. Alle Fehler und Gebrechen einer schlechten Erziehung mußten zusammenstehen, in diesem Jünglinge die Naturen des Löwen und der Hyäne zu vermählen. Seine reiche, sehr vornehme Kleidung, sein Stolz im Unglücke, seine edle Körperbildung, so wie die Art, mit der er zuweilen die Gegenstände um sich her betrachtete, Alles das ließ vermuthen, daß er diese fürstliche Tracht und Umgebung und schöne Tage von Kindheit auf müsse gewohnt gewesen sein. Der fieberhaft schüttelnde Schmerz, unter dessen Peinigung jede Nerve an ihm bebte, erschütterte seine Brust und preßte krampfhaft seine Hände und Lippen zusammen; aber keine Thräne stieg bis in sein Auge, kein Seufzer brach aus der Leidensnacht seiner Seele hervor.

Sein schneeweißer, von einem Christenschwerte vorne in der Mitte gespaltener Turban lag blutgetränkt auf den persischen Teppichen des Estrichs, daneben eine goldene Abschrift des Koran; denn der Jüngling war ein eifriger Muselmann. Seine einzige Gesellschaft in diesen erwartungsvollen Augenblicken war ein Hund, der das Blut am Boden aufleckte, zuweilen mitleidig nach dem Kranken dahin blickte, und so oft er die spanischen Soldaten wieder außen hörte, knurrend gegen den Eingang lief.

Schon brach die Nacht an, schon blinkten in's matter werdende Auge des Mauren durch den dünnen Fenstervorhang die Nachtlichter des Himmels, und noch lag der Verwundete allein und hilflos da. Das Soldatengeschrei: „Fernando lebe!" war in den Straßen verstummt. „Hascham!" seufzte nun der Jüngling bald, bald: „Kaschana, wo bleibst du? Soll ich, von Himmel und Erde verlassen, hier sterben?" — Ob jene alte, näher schleichende Mohrin nicht ein heiliges Band der innigsten Blutsverwandtschaft in seine Nähe zieht —? Und wer soll dieser Hascham sein, nach dem er so sehnlich verlangt? Wußte Eines um das Schicksal des Andern? Wie wird sich der Knäuel dieses Räthsels entwirren? — Das kann nur eine von der mächtigsten Liebe getriebene Mutter wagen. Leicht hätte sie, wie Hunderte ihres Volkes, aus der Stadt entfliehen können. Warum gaukelte sie mit einer Liebe, gewaltiger als die Furcht des Todes, über dem Abgrunde hinweg dem lieben Gegenstande ihres sehnsuchtglühenden Herzens zu? —

Durch einen Gang im Innern dieses Palastes hallten laut und näher kommend menschliche Tritte. Zu gleicher Zeit spielte der Schein einiger Fackeln an den Wänden jenseits des Hofes flüchtig hin. An der Rauhheit und der Sprache einiger Männerstimmen und der Gemeinheit der Ausdrücke erkannte der horchende Maure nichts Besseres als spanische

Kriegsleute, die fortplünderten bis in die tiefe Nacht. Zu sterben war er schon bereit; er konnte nun nichts Anderes mehr erwarten, als daß er hier den letzten Todesstoß erhält. Vor dem Eingange des Gemaches stand einer still, die fest von Innen verschlossene Thür erweckte sogleich Verdacht in ihm. Die derbe Faust auf die Klinke geschlagen, versuchte er zu öffnen. Da es ihm nicht sogleich gelang, zog er sich murrend zurück. Denn er wagte nicht die Thüre in einem Hause mit Gewalt zu sprengen, das heute noch, aus des Königs Gunsten, einer der edelsten Ritter Spaniens beziehen sollte.

Der horchende Maure hatte kaum die Tritte dieser nächtlichen Freibeuter sich im Gange fern und ferner verlaufen hören, als derselbe Fackelschein auch im Garten erschien. Einem eingefangenen Wilde ähnlich sah er sich nun auch von dieser Seite bedroht. Zur Nothwehr den Dolch zu führen, war er zu ermattet und vom Blutverlust erschöpft; sein Yatakan war zersplittert. Still ergab er sich in die traurige Schickung und dachte: Allah will es so. Ganz still, in diebischer Geräuschlosigkeit, schlichen gebückt die Soldaten durch die Gebüsche des Gartens gegen das niedere Fenster heran, neben dem der Sarazene lag; in ihren Fäusten stack das nackte Schwert. Einer flüsterte dem Andern zu: „Hier innen müssen Viele beisammenliegen. Das tückische Heidengesindel ist uns gewiß. Mord über die Wölfe! Mord über das verfluchte Afrikanergezücht!“ „Hier durch das Fenster hinein!“ sagte ein Anderer; „schlagt sie alle todt, ehe wir zum Spiele gehen. Den ersten, den wir da erwischen, laßt mir!“

Dieses tröstliche Vorspiel hörend richtete sich der Kranke halb im Bett empor, um diese wackern spanischen Todtschläger so freundlich als möglich zu empfangen. Eine Hand versuchte außen das Fenster zu öffnen, und wollte schon ungeduldig eine Glastafel einschlagen. Da kam der Maure

zuvor, that innen auf und zeigte sein Mitleid erregendes Bild den etwas erstaunten Soldaten.

„Hab' ich dich doch gewittert," sagte einer der Spanischen, die Arme auf das Gesimse stemmend, und durchspähte das Gemach, dessen Dunkelheit die außen lodernden Fackeln nur spärlich erhellten. „Du allein daheim, armer Junge? Hm! Das wäre," fuhr er im Tone der Verachtung fort, „des Fangens freilich nicht werth. Sonst Niemand bei dir als dieser schäbigte Hund da? He? Niemand, frag' ich; hörst du?"

„Niemand, Christ!" erwiederte ruhig der Mohr; „und wenn ihr wollt menschlich sein, so gehet und lasset mich hier in Frieden sterben!" „Steht es so mit dem Bürschchen?" fragte, über den erstern hereingebogen, ein Anderer. „Wär's nicht besser, wir thäten ihm dazu etwas behilflich sein?" „Wie soll das gemeint sein?" fiel ein dritter ein, und der zweite hob, um ganz verständlich zu reden, das blanke Schwert auf. Beinahe in demselben Augenblicke hörten die Soldaten einen Schlüssel von Außen in das Schloß der Thüre rasch eindringen, und mit den Worten: „Gott behüt' uns! Das ist Don Leon! zurück!" verschwanden sie schnell vom Fenster, das sie wie Wölfe belagert hielten, und verloren sich in's Dunkel der Nacht.

Eine weibliche Gestalt in weißem Gewande von maurischem Schnitte ging herein. So viel erkannte noch der Jüngling in der Dunkelheit. „Lebst du noch und bist du hier?" fragte sie, gegen das Lager gewendet, in flüsternd leisem Tone. Er nannte mit zitternder, aber freudebeseelter Stimme ihren Namen, richtete das Haupt empor und streckte ihr den heilen Arm entgegen. „Gemach! gemach! Still! still!" lispelte sie gegen ihn, die halb offene Thür noch in der Hand, und reckte forschend und spähend noch einige Mal das Haupt um den Thürpfosten hinaus, als ob sie noch Jemanden erwartete.

„Er kommt nicht, der Arme, und doch sah ich ihn vorhin hart mir auf der Verse folgen. Wenn sie ihn jetzt noch niedergehauen hätten, die falschen Christen —? Allah, decke uns den getreuen Alten, führ' ihn herbei!" Zwei, drei Mal rief sie mit gedämpfter Stimme: „Hascham! Hascham!" hinaus und gleich darauf erschien neben ihr, mit einer Streitaxt bewaffnet, im Uebrigen zerstört und wild aussehend, ein großer, hagerer und ziemlich bejahrter Mohr. Blutig war seine Stirne, sein zerfetztes Gewand; kein Bund umschlang seinen glatt geschornen Kopf; seine nervigten Arme waren unbedeckt, seine Miene hatte den Ausdruck der höchsten Erbitterung; sein offener Mund athmete Rache; seine bebenden Lippen sprachen nicht die Verwünschungen aus, die seine böse Seele gegen Alles, was Christ heißt, auszustoßen brannte.

„Ich glaube, Weib," sagte er keuchend, und bald zurück, bald nach dem Kranken blickend, „ich glaube, dein Sohn ist zur Stunde noch unter den Lebendigen." Das Weib bejahte, ohne daß sie recht wagte, den Eingang zu verlassen, den sie wie eine um ihre Jungen bekümmerte Löwin hütete. Der Alte, Namens Hascham, sprang zu dem Jünglinge hin, stieß, da er ihn noch leben sah, einen Freudenschrei aus, küßte die Stirne desselben, schwang warnend die Streitaxt gegen den Eingang und erklärte: „Ismail, mein lieber Herr, das war für unser armes unglückliches Volk ein heißer, mörderischer Tag! Alles ist verloren! Alles verloren! Abgeschlachtet bis auf wenige sind unsere Brüder! Fluch den siegenden Christen! Fluch ihnen! Was uns erwartet, wird ärger sein als das Sterben unter dem rauchenden Mordeisen der Spanier. O Jammer ohne Grenzen! o Schmach ohne Maaß!" Dabei setzte er sich in einen Winkel und drückte den heißen Kopf in die Hände. — „Halten wir," erwiederte die Mohrin, „fest hier bis zum letzten Puls-

schlage zusammen! Vielleicht wird man gnädiger mit uns zu Werke gehen, als wir besorgen."

„Horcht!" fuhr Hascham fort und hob den Kopf in die Höhe; „kommt er schon? Hörst du, Kaschana, noch keine Tritte?" „Noch Nichts; noch ist Alles still." Hascham rieth die Thüre zu verschließen, sie aber meinte: „Was würde diese Vorsicht viel uns nützen? Sie finden uns doch." Der Jüngling, mehr um das theure Leben der Mutter als um sich selbst bekümmert, bat sie, zu fliehen und ihn, der nun doch hier liege, um zu sterben, zu verlassen. Die Mohrin aber war fest entschlossen, lieber hier mit ihrem Kinde die hingeschlachteten Opfer der Christen zu vermehren, als jetzt den leidenden Sohn auch nur einen Augenblick zu verlassen. Von der Macht der Mutterliebe überwältigt, stürzte sie sich über das Lager, schloß unter heftigen Liebkosungen den Sohn, ihr Liebstes und Theuerstes in dieser Welt, in die Arme und rief: „O Ismail! Ismail! du süßes Leben meiner seufzenden Seele! o mein armes, mit diesen brennenden Todeswunden bedecktes Kind! tausend Mal mehr liebt dich mein Mutterherz in deinem Unglück. Vergib mir, Kind! Ich schrie, als ich dich neben dem König fallen sah: ich bin die Unglücklichste aller Weiber, die geboren! Allah und seine Engel haben dich geschirmt. Nein, ich bin noch nicht ganz zu Boden gebeugt; nein, du wirst, du darfst mir nicht sterben. Alles will ich, Alles thun, um von deinem Lager hier den Todesengel zu halten. Meine Gebete und Thränen um dich, mein Kind, werden dort am Throne Allah's Erhörung finden. Dir zu Liebe wollen wir bleiben und gefaßt erwarten, was uns noch Bitteres der Himmel sende. Dir zu Liebe will sich deine Mutter dem Demüthigendsten unterwerfen, was der neue Herr dieses Hauses deines Oheims, des Königs, mir aufbürdet. Um sein christliches Erbarmen will ich ihn anflehen, um seine Gnade bet-

teln, seine Schonung preisen mit dem schmeichelnden Munde. Was die auf's Tiefste gekränkte Mohrin und Mutter im Herzen verborgen trägt, das sieht nur das Auge des Ewigen, Hascham. Du wirst deine in den Staub darniedergedrückte Herrin verstehen. Alles, was schmerzt und bis in's Mark der Gebeine verwundet, haben sich heute die Christen an uns erlaubt. Wohlan denn! das schändliche Beispiel der Bekenner der Lehre Christi mag uns nun der Lehrmeister in dieser Schule der Prüfung sein. Ach! daß ich diesen Martertag und alle die Gräuel der Verwüstung Cordova's einst noch meinen Enkeln schildern könnte! Unmenschliche Christen! unser Loosungswort sei jetzt und immer, so lang ein Athemzug unsere Brust bewegt: Wiedervergeltung! — Seine Gnade und Schonung soll ihm theuer zu stehen kommen. Er wird uns durch christliche Priester bereden oder zwingen mit wilder Gewalt, den Islam abzuschwören, die Taufe zu nehmen, und uns zum Kreuze des Nazareners zu bekennen. Nun denn! wir wollen willfährig Alles thun, um nur das Leben zu fristen auf jenen Tag der Vergeltung."

Der leidende Zustand Ismails hatte wohl dringend die Hilfe eines Arztes verlangt; allein wo hätten Kaschana oder Hascham jetzt einen finden sollen, ohne vielleicht im christlichen Arzte den Mörder des theuern Kranken zu bringen? Ihr Glaube an die Großmuth der Spanier war dahin, ihr Mißtrauen lähmte ihren Eifer, nach Hilfe zu eilen, und ihre Hoffnung stützte sich auf das Erbarmen des höchsten und gütigsten Wesens. Sie hatten jetzt nicht einmal eine leuchtende Lampe im Winkel dieses Prachtgebäudes, wo sie Tags vorher noch das üppigste Leben im Glanze der Fürstlichkeit geführt. Kaschana saß neben dem Sohne, legte sanft sein Haupt an ihre Brust, kühlte mit Wasser, das ihr Hascham in einem Becken gereicht, die brennende Stirne und den Arm Ismails, goß Oel in seine Wunden, verband sie zärtlich

und besser wieder, und theilte nun mit ihm und dem Alten die Qual des Hungers. Wenn er, der spanische Ritter, hofften sie, die drei Letzten ihres Volkes in Cordova hier entdeckt und seine Rosse und Hunde gefüttert hat, dann wird er nicht so grausam sein, einen Bissen Brod von seiner Tafel seinen Gefangenen zuzuwerfen. So viel Kaschana und Hascham über das letzte Schicksal des flüchtigen Königs wußten, erzählten sie dem Kranken, der nun neben der Mutter, und von ihr und dem Alten gehütet, in einen wohlthätigen Schlummer sank.

Viertes Kapitel.

Der neue Hausherr.

Diese Schmerzen lindernde Wohlthat sollte der Sohn der Mohrin nicht lange genießen. Das Geräusch vieler Menschentritte und das Gemurmel verworrener Stimmen kam näher und näher vor die Thüre. Hascham, dessen Gehör so fein und scharf war als das eines Wilden, glaubte die klangvoll starke Stimme König Ferdinands wieder zu erkennen. Still und tückisch wie der Panther, der seinen gewissen Raub erspäht hat, und den Satz nach ihm abmißt, bewegte er sich, im Winkel aufgesprungen, gegen den Eingang, lehnte schnell die Thüre bei, legte sein Ohr in die Spalte und horchte. Das Spanische verstand er gut, wie fast alle Mauren. Er hörte den König zu einem Ritter sagen: „Hier innen will ich heute übernachten. Morgen trägt mich mein Roß nach Burgos zurück. Zugleich mit mir werden die andern Könige Spaniens Cordova verlassen. Und weil Ihr, edler Don Leon, das Meiste zur Vertilgung dieses maurischen Gesindels gethan, so sei Euch diese Resi-

denz, diese glänzende Burg des uns leider entschlüpften Maurenhäuptlings geschenkt mit Allem, was noch darinnen. Ihr aber möget sie Eurer schönen Tochter zum Brautgeschenke geben. Im Namen Gottes treten wir ein!"

Auch die Mohrin und Ismail hatten halb und halb diese außen gesprochenen Worte verstanden. Ihr Herz schug höher, ihre Pulse liefen schneller; vom nächsten Augenblicke hängt ihr Schicksal ab. Noch näher kamen die außen. Hascham zog sich zurück, die Waffe verbarg er vorsichtig unter der Decke des Lagers, zu Ismail's Füßen. Dies aber sah, wenn die Spanier, Arglist vermuthend, die Decke emporheben, einem Mordanschlage nicht unähnlich und gefiel der Mohrin nicht.

„Da innen, mein Herr und König," sprach jetzt außen eine Stimme. „Was da innen?" fragte Ferdinand. „Wie? Hätten sich da noch Einige — Ich will nicht hoffen. Kein maurischer Blutstropfen soll mehr in Cordova sein."

„Oeffnet die Thüre!" befahl ein Anderer; ein Dritter neigte die helllodernde Fackel gegen den Eingang, erklärte: „Sie ist geöffnet!" und schritt mit dem Lichte, die andere Hand am Knaufe des Schwertes, voraus, erblickte hier, nicht wenig überrascht, die kleine, eng zusammengedrängte Gesellschaft und sprach, indem er gegen das Lager deutete: „Ein maurisch Weib und zwei Männer ihres Volkes!"

„Sie sind gefangen und wehrlos," sagte Ferdinand, in des Gemaches Mitte neben einem bejahrten, aber noch kräftigen spanischen Ritter stehend, dessen Brust die Orden von San Jago und Talavera schmückten. Dieser Ritter aber war Don Leon de Aquillas, der neue Herr des Hauses. „Wir müssen ihrer schonen," fuhr Ferdinand fort; „das Unglück dieser Armen erinnert uns, barmherzig zu sein. Wir sind Christen. Obschon Mauren, sind sie doch unsere Nebenmenschen."

Don Leon heftete jetzt sein Auge fester auf Hascham, der mit Kaschana zu Boden sank und die Arme bittend über das abwärts gehaltene Haupt erhob, erkannte in diesem Alten denselben Mauren wieder, der ihm an seiner Seite den Freund getödtet, und sagte: „Keine Gnade, keine Schonung, wenigstens diesem Ungläubigen keine! Haut diesem noch blutrünstigen Ungeheuer den Kopf vom Rumpfe!“ Hascham kroch erbleichend auf den Knieen näher vor die Füße Don Leons, dessen Herz noch taub war für alles Bitten und Flehen des Alten und des Weibes, stieß ihn mit dem Fuße zurück und schalt ihn einen heuchlerischen Hund. Das war allerdings eine empörende Mißhandlung des Unschuldigen; aber man vergesse nicht, welche Schuld seit Jahrhunderten auf dem Namen Maure lag. Während dies vorging, ruhte das Auge Ismail's auf der sanften Miene Ferdinands, und eine schöne Hoffnung schützte das Flämmchen seines Lebens vor dem Erlöschen. Jetzt begegnete ihm der Blick des Königs, dessen Herz vom Aussehen und Unglücke des jungen kranken Muselmannes gerührt war. So zurückgestossen, wie das verachtetste Thier, verbiß Hascham schweigend seinen Schmerz, und nun streckte auch Kaschana bittend und beschwörend die hagern Arme gegen Ferdinand und Don Leon aus.

„Ich weiß und man sieht es dir an,“ sagte sie zu dem Ritter, „du bist nicht halb so grausam, als du glaubst, an uns thun zu müssen. Du willst uns Elende nur erschrecken, nicht noch tiefer in die Grube des Verderbens stoßen. Was hättest du auch für Ruhm davon, unbewaffnete Gefangene zu tödten, die Nichts mehr haben als ihre Thränen? Das will nicht dein Glaube, nicht deine Ehre, und gewiß, unter dieser rauhen Schaale schlägt das beste Männerherz.“ „Da hört die graue Schmeichlerin!“ sprach Leon und seine Miene ward freundlicher. „Siehst du?“ fuhr Kaschana, innerlich

triumphirend, fort, „du lächelst und das soll uns der Regenbogen des Friedens sein. Nun denn, lieber christlicher Herr, so schenke uns armen Verworfenen Gnade, um eures heiligen Erlösers willen! Gnade uns seufzenden Kindern der bittersten Noth!“ Der Pfeil ihrer Worte flog in sein Ziel; Ferdinand, die Ritter hinter ihm und selbst Leon ließen das Auge des sanften Mitleides über sie niederfließen, der König hieß das Weib und den Mohren aufstehen. Kaschana erhob sich, leichter athmend, Hascham blieb am Boden liegen. „Ich denke,“ sagte der hochherzige Kastilianer, „Ihr seid genug gezüchtigt für alle eure Versündigungen wider Gott und Spanien. So seid nun ihr Drei allein zurückgeblieben, um hier über den wüsten Ruinen maurischen Glanzes zu weinen, wie einst die gefangenen Kinder Israels geweint unter den Weiden Babylons. Eure Blutthränen werden dem spanischen Bürger in Cordova zum Gegenstande seines Spottes und Hohnes, euer elendes Dasein seinen Kindern zum schrecklichen Zeugnisse des Gerichtes Gottes über euch dienen. Traurige Bestimmung! Wollt ihr in Cordova bleiben?“ Die Mohrin und Hascham bejahten zugleich. „Und auch Christen werden?“ fragte Leon; „hört ihr's, Verworfene? Christen werden?“ „Ja, lieber Herr,“ antworteten Jene wieder zusammen, und der Ritter war froh, die Ungläubigen für die christliche Gemeine zu gewinnen. Ismail warf der Mutter heimlich einen Blick des Unwillens zu und ballte die an die Hüfte gepreßte Hand.

„Und jener verwundete Kranke dort?“ fragte Ferdinand, nach Ismail deutend. „Wer ist der Jüngling? Bist du Mutter, Alte?“ Kaschana, solch' einer großmüthigen Schonung froh, bejahte von Herzen und konnte sich im Lobe ihres Kindes nicht erschöpfen, küßte im Ungestüme ihrer Freude die Hand Ferdinands, und nannte ihn den allergütigsten König der Christenheit. Sie versprach, noch weiter gehend,

Tag und Nacht zu Gott zu beten um die Gelegenheit, ihren unaussprechlichen Dank durch die That zu beweisen. Für diese Nacht wünschte sie Nichts mehr als die Gnade, daß ein christlicher Arzt ihr leidendes Kind besuche. „Auch da soll geholfen werden," tröstete Ferdinand, rieth freundlich-ernst den Gefangenen, sich hier ja recht wohl zu verhalten, gab Don Leon die Weisung, für alle Bedürfnisse der Ausgeraubten auf das Menschenfreundlichste Sorge zu tragen, und verließ darauf mit seinem glänzenden Gefolge das Gemach. Einen bedeutsamen Blick noch nach Hascham geworfen, ging hinter dem König Graf Leon hinaus.

Mit einem seltsamen, halb unterdrückten und fast kichernden Lachen, in dem sich die Freude, so leichten Kaufes davon gekommen zu sein, und die schnöde Hoffnung tückischer Rachgier vermischte, sprang Hascham, nachdem sich in der Ferne die Tritte der Weggegangenen verloren, vom Estrich auf und stieß die Worte aus: „Ich danke dir, mildherziger gekrönter Christenlöwe. Ja, beim großen Propheten und beim Blute unserer Brüder, deren verstümmelte Leichen ihr den Raben und Geiern vorgeworfen, wir wollen dankbar handeln gegen euch, so dankbar, als ihr es um uns verdient habt, und wo möglich an diesem Spanier Leon den Anfang machen. Dem Wurme, den er vorhin getreten, hat er vergessen zuvor den Stachel zu nehmen, den Giftzahn auszubrechen. Mag sich der Christ, der dem guten Schein vertraut, mit der albernen Hoffnung schmeicheln, daß wir den Glauben unserer Väter in das Gassenkehricht werfen, wie seine Soldaten heute unsern heiligen Koran in den Unrath geworfen. Wir wollen ihm den Dank nicht lange schuldig bleiben. — Horch! ein neuer Besuch, der uns Verworfenen, uns Verfluchten gilt! Traun! dieser neue Hausherr ist heute noch rüstig um uns im Geschäft." — Kaschana, die das feurige Temperament dieses Alten kannte und Unheil von

ihm fürchtete, rieth ihm, Miene und Zunge in der Gewalt zu halten, und legte wieder dem Sohn das Polster zurecht.

Ein Diener Don Leons kam mit Licht, zwei andere Diener desselben brachten bald darauf ein schmackhaftes Nachtmahl für die Mauren. Ismail aß wenig, und nicht viel mehr die Mutter und Hascham. Denn diese, die keinem Spanier Vertrauen schenkten, fürchteten, der Hausherr möchte die Speisen vergiftet haben. Die Reste des Mahles waren noch nicht abgetragen, als ein spanischer Arzt erschien. Dieser Arzt, ein Mann aus dem Gefolge Ferdinands, war Spanier und Gelehrter und so der maurischen Sprache nicht unkundig. Frei vom Hasse der Mahomedaner, duldsam, gefühlvoll für die Noth des Nebenmenschen und weltgebildet, wie er war, begrüßte er mit der leutseligsten Freundlichkeit die kleine Gesellschaft, die, wie er wohl wußte, unter dem Schutze Ferdinands stand und die Gastfreundschaft Don Leons genoß. Er trat an das Lager, von dem Kaschana aufstand; Hascham pflanzte sich neben ihn, die leuchtende Lampe in der Hand. Die alte Mohrin weinte, und diese ihre Thränen waren nicht das Werk der Heuchelei und Verstellung.

Der Arzt nahm behutsam den Verband ab, untersuchte, prüfte und konnte die jammernde Mutter trösten. Die Wunden, von einem kräftig geführten Schwerte geschlagen, waren schwer und schmerzhaft, jedoch nicht todbringend. Die Alte blickte wieder froh nach Oben, trocknete ihre nassen Augen, und küßte die Stirne des Sohnes und sagte: „Hörst du, mein Kind? Du wirst nicht sterben, in Cordova nicht sterben.“

„Warum nicht in Cordova?“ fragte der Arzt; „auch ihr wollt also in's Weite wandern? Man sagte mir doch, ihr werdet im Hause Don Leons bleiben. Freilich, ihr Armen habt Alles verloren, und wollet nun eine zweite Heimath unter Gottes fernem Himmel finden; es ist so natürlich, eurer hier ermordeten Brüder werdet ihr doch nimmer

vergessen.“ „Nimmer, nimmer, gütiger Christ,“ schluchzte die Mohrin. Hierauf verordnete er das Nöthige, empfahl ihnen, des Kranken treulich und wachsam zu pflegen, im Uebrigen ruhig zu sein. Indem er gehen wollte, fiel ihm etwas Blinkendes, ein Theil der Axt, der unter der verschobenen Decke hervorschaute, in's Auge. So wenig er diese bitter Heimgesuchten mit dem Verdachte einer gräulichen Absicht belasten wollte, sagte er doch zu Hascham: „Ich glaube, das ist kein schicklicher Platz für solche Waffe. Nicht wahr, ihr habt sie nur so in der Bestürzung dahin geworfen? Gebet sie mir, es ist besser so; Don Leon ist ein etwas vorschnell urtheilender Mann, er möchte ein arges Auge darauf werfen.“

Hascham gab ihm schweigend die Waffe und noch unterm Ausgang rieth ihm der Arzt: „Liebet euch selbst, gute Leute, verhaltet euch ganz ruhig; ich wenigstens mein' es mit euch herzlich gut.“ Er ging.

Eine Menge geschäftiger Diener Ferdinands und Don Leons trugen Schätze in's Haus, schwer gefüllte Kisten und Kästchen, zurückgelassenes Maurengut. Hausgeräthschaften wurden hin und her durch die verschiedenen Säle und Gemächer geschleppt. Man sah und hörte, die Seele eines neuen Regimentes herrsche in der umgewandelten Hofburg des Maurenfürsten; Leon war diese Seele. Während die Diener des Spaniers außen so rüstig noch in die tiefe Nacht hinein hausten, erschien bei Kaschana mit einigen Arzneifläschchen ein Gehilfe des Arztes.

„Das magst du saufen, Mohr!“ murmelte verachtend der Gehilfe. Hascham schwieg, aber hob warnend an Ismails Bette den Finger in die Höhe. Der nächtlichen Schwüle wegen mußte die Thüre noch offen bleiben. Ismail lag so, daß er bequem die Aussicht auf den Gang vor dem Gemache hatte. Er sah, wie die übermüthigen Spanier die goldenen

Schätze seines beraubten Oheims vorüberschleppten; er sah noch mehr — den spanischstolzen Ritter Don Leon, der, indem er vorüberschritt, ein weibliches Wesen an der Hand führte, das mit aller körperlichen Schönheit der blühenden Jungfrau eben so herrlich, als mit dem hohen Seelenadel weiblicher Würde geschmückt war. Diese Erscheinung zog nicht spurlos über das Herz des Jünglings vorüber; ihm dünkte, in seinem Leben nie so viel Liebreiz und Anmuth, so viel Zartheit und Mildniß über die Gestalt einer Jungfrau ergossen gesehen zu haben. Vom Glanze der ewigen Schönheit eines jener Engel, die am Throne Gottes zu wandeln auserwählt sind, glaubte Ismail die Nacht seiner Leiden plötzlich und wunderbar aufgehellt und verklärt. Er vergaß dabei, daß eben diese Jungfrau, der er im Geiste alle möglichen Vorzüge ihres Geschlechtes noch andichtete, Christin und sehr wahrscheinlich Don Leons Tochter sei, und überließ sich, unbedachtsam genug, dem Eindrucke dieses ersten Anblickes eines Wesens, das die gerechtesten Gründe zu haben wähnte, den eifrigen Bekenner des Islam von ganzem Herzen, wenn nicht zu hassen, doch zu bedauern. Mit Mißfallen bemerkte der Spanier, daß eben jetzt diese Thüre offen stehe, und führte die Jungfrau rasch an dieser Szene vorüber. Sie hatte gerade noch so viel Zeit, das von der brennenden Ampel da innen voll beleuchtete Antlitz des kranken Sarazenen zu sehen.

„Wie, mein Vater?“ fragte sie, „hab' ich eben recht gesehen? Beherbergt ihr solch' ein Volk in diesem Hause?“ Leon fand diese Neugier seines Kindes eben so natürlich als unschuldig und sagte: „Ja, sie sind wirklich Koranisten und doppelt bei mir geschützt: durch ihr Unglück und durch die unverletzbare Heiligkeit des Gastrechtes.“ „Und davon habt Ihr mir Nichts gesagt, mir nicht einmal den Anblick dieser Bedauernswerthen gegönnt.“ „Morgen, liebes Kind,“ er-

wiederte er, „wollen wir ihre nähere Bekanntschaft machen; denn heute fürchten mich diese Leute noch zu sehr, und morgen auch erwarten wir den Freund Valerio von Salamanca. — Komm, du wirst müde sein wie dein Maulthier, das dich hieher getragen. Noch Manches hab' ich dir zu sagen oben an der Tafel, wo du eine liebe Gastin sitzen sollst an der Seite des Helden dieses Tages, König Ferdinands. Wie er sich freuen wird, mein theures Kind zu sehen im freien Cordova!"

Fünftes Kapitel.

Die Erklärung der Maurin.

Am andern Morgen, als das aufgehende Gestirn des Tages seinen aus dem reinsten Golde gewobenen Strahlenmantel über die Höhen der Sierra morena auswarf, und seine himmlische Reise hoch über Berg und Thal und Feld und Strom durch die blauen Lüfte machte, da hatten Ferdinand und die andern Könige Cordova schon in weiter Ferne hinter den hurtigen Hufen ihrer Rosse. Ihre Heere folgten in langgeschweiftem Zuge nach. Leon begleitete nun seine Tochter Yolanda in das für sie zum Aufenthalte bestimmte schönste Gemach des fürstlichen Hauses. Wie staunte sie, als sie hier diese Zeugnisse der verschwendendsten morgenländischen Prachtliebe und Vergnügungssucht überall sich ihr in reichster Fülle entgegendrängen sah! Schon im Gange dahin, durch dessen zierliche von lebendigem Laubwerk umschlungene Bogen der wahrhaft paradiesische Garten voll aller Blumen und Früchte des Südens hereinlachte, kostete sie den Vorgeschmack dessen, was sie nun erst sehen sollte. Die Wand des Ganges war mit den buntesten

Arabesken von vielem Farbenaufwande, doch von wenigem Kunstwerthe ausgeschmückt. Bilder aus dem Leben des Propheten hingen in goldenen Rahmen umher; in zierlichen Käfigen daneben bewegten sich matt noch halbverhungerte Vögel.

Yolanda's Erwartung war hoch gespannt, als Leon den Schlüssel einsetzte und die Hand auf die Klinke drückte, und dennoch betrat sie sehr überrascht mit dem glücklich lächelnden Vater, der die Wangen seines Kindes vom Feuer innigster Freude geröthet sah, das Prunkgemach, das gestern noch den Maurenkönig mit diesen golden schimmernden Wänden umfangen gehalten. Die feinsten und theuersten Seidengewebe Persiens, die ausgesuchtesten Stoffe, die Indiens Kauffahrteischiffe je am mündenden Quadalquivir ausgeladen, die vielfarbigsten Edelsteine Aethiopiens schienen hier im engen Raume von einer zaubernden Fee des Morgenlandes aufgehäuft worden zu sein. Jede, das Leben verschönernde Kunst hatte dem König ihren Tribut gezollt, — und dies Alles hatte spanisches Gold bezahlt. Noch durchwehten die Wohlgerüche Arabiens das Fürstengemach; noch stand, halb ausgeschlürft, die Schaale Sorbet neben dem Ruhelager des Flüchtigen, der in diesem Augenblicke vielleicht seinen glühenden Durst an einer faulen Pfütze des Feldes zu stillen sucht und nicht hat, worauf er das Haupt soll legen. Schrecklicher Wechsel des irdischen Glückes! Yolanda konnte nicht ohne einen geheimen Seufzer für den unglücklichen Vertriebenen diese Gegenstände betrachten.

„Nun, mein Vater," sagte sie, „begreife ich wohl, warum die Vertriebenen so verzweiflungsvoll um Cordova gerungen, und scheidend von ihm, auf ihrer Flucht so bitter geweint haben sollen. Der Himmel tröste sie, und uns bewahre er vor Uebermuth im Glücke! Vielleicht ist es doch nur ein kurzer süßer Traum."

Auf einem Tischchen, dessen schneeweiße Marmorplatte

über Löwenfüßen vor dem Sopha ruhte, fand sie einige Papierblättchen und auf diesen, zierlich geschrieben, maurische Verse. Eine feine, geübte, leichte Hand mußte diese Strophen geschrieben haben. Leon blickte in die Schrift und nahm, aus väterlicher Vorsicht für sein Kind, die Blättchen zu sich. Yolanda, gewohnt, dem Vater immer unbedingt zu gehorchen, fragte nicht, warum er das thue. Ueber dem Tischchen hing, von einem Schleier bedeckt, jedoch ziemlich hindurchscheinend, das gemalte Brustbild eines jungen Mannes mit den unverkennbar maurischen Zügen; diese waren Leon nicht unbekannt und er nahm auch das Bild von seiner alten Stelle, um ihm, wie er sagte, einen vortheilhaftern Platz zu geben. Yolanda dachte, der Vater muß immer Recht haben, und ließ Alles ruhig geschehen. Was konnte oder durfte sie das Porträt eines Ungläubigen kümmern? — Dennoch versuchte sie nach einigen Augenblicken die Neugier, den Vater zu bitten, das Bildchen etwas näher betrachten zu dürfen; sie habe da flüchtig eine sonderbare Wahrnehmung gemacht. Leon mußte nun vermuthen, daß sie gestern Abends dennoch im Vorübergehen den Mauren etwas aufmerksam betrachtet habe, und sagte: „Laß es gut sein, mein Kind. In unserm Leben können oft Kleinigkeiten, wie dieses Gemälde, das du hier so zufällig gefunden, in ihren Folgen entscheidend genug für Glück oder Unglück unserer Zukunft sein. Du willst das Bildchen, dann den Menschen selber sehen; er ist jung, von einnehmendem Aeußern, krank, vielleicht auch gut von Wesen. Du findest ihn deines Mitleides werth, dein unbewachtes Herz kommt mit in's Spiel und du fängst an zu träumen, was dir der Ernst der Wirklichkeit streng versagt. Genug; vertraue mir, daß ich wohl weiß, warum ich so oder so für dich handle, und daß ich Nichts will, als meine einzige Tochter glücklich zu sehen.“ „Ich glaube, mein Vater,“ erwiederte sie, „diese

Eure Vorsicht wäre nicht nöthig gewesen. Ihr habt Beweise, daß ich denke, und die Grundsätze meiner guten Erziehung, die Leitung meines Verstandes und die Lehren unsers Erlösers werden mit Gottes Hilfe mich vor jeder Verirrung bewahren.“ „Gut gesprochen, Kind; aber wir sind Menschen, du bist kein unfehlbarer Engel, bist jung und Schwachheit heißt die Hälfte auch deines Wesens. Genug davon. Nun sieh! nach Monate langer Trennung haben wir uns hier wieder allein. Von Valerio, dem Freunde, der unsere schönen Tage hier in Cordova zu theilen kommt, von deiner Bestimmung und Zukunft wollen wir reden. Aber wer nähert sich schon, uns zu stören? Sein guter Engel halte hier jeden Unberufenen zurück!“

Der Arzt, der auf Ferdinands Befehl den kranken Mauren zu behandeln hatte, trat ein. Leon, der ihn nicht gerufen, blickte ihn fragend an. „Ich bedaure,“ sagte der Arzt, „Euch, edler Ritter, durch meine Dazwischenkunft unterbrechen zu müssen. Haltet es dem Kranken zu gute, der seinem gütigen Wohlthäter durch mich danken läßt.“ „Wie geht es ihm? Ihr meinet doch —“ „Den Sohn der Mohrin, Herr Graf,“ erklärte der Arzt; „er wird dem Leben erhalten werden, seine kräftige Natur trägt den Sieg davon. Eben hab' ich den Armen, seine Mutter und den Alten verlassen, und ich muß gestehen, ich lernte den liebenswürdigsten Mohamedaner kennen, sofern man in so kurzer Zeit und in solcher Lage einen Menschen richtig beurtheilen kann. Mein Kranker duldet still und gelassen wie ein Opferlamm. Zwar ist er, wie seine Mutter, gut maurisch, allein besser das, als weder Christ noch Ungläubiger. Ich äußerte die Absicht, sie zur Taufe führen zu lassen, möchte jedoch rathen, dabei mit so wenig Zwang als möglich zu verfahren; es ist doch immer eine Sache des Gewissens.“

„Ich bringe ihnen das Heil ihrer armen Seele mit Gewalt nicht auf,“ entgegnete Leon. „Vor Allem aber wär' es mir sehr lieb zu erfahren, wer dieser lämmersanfte Jüngling ist. Seine reiche, vornehme Kleidung, sein edles Aeußere, sein feuriger, Gefahr und Tod verachtender Muth, mit dem er den blitzenden Yatakan um seinen König schwang und nach rechts und links verzweifelnd Hiebe versetzte, der Lammgeduldige, und der Umstand, daß wir ihn gerade in dieser Wohnung gefunden, dies Alles läßt vermuthen, daß mein junger Gastfreund kein gewöhnlicher Mensch sein muß.“ Darauf zeigte er dem Arzte das Bildniß und fragte, ob dieses nicht dem Kranken so auffallend ähnlich sei, wie ein Ei dem andern.“ Der Arzt bejahte und schlug vor, die alte Mohrin hierher kommen zu lassen; denn am Besten könne dieses Weib den Schleier über das Geheimniß der Herkunft und des Standes dieses Jünglings heben.

„So lasset sie vor uns kommen,“ wünschte Leon, „jedoch erst nach einigen Augenblicken. Ich habe inzwischen noch so Manches mit meiner Tochter zu reden.“ Der Arzt entfernte sich.

„Und nun, mein Kind: du kommst doch geraden Weges vom Kloster in der Nähe Valencia's, von der Aebtissin, meiner Schwester? Erzähle, doch ohne alle Nebenumstände.“ „Schon vor vierzehn Tagen,“ begann Yolanda, „hab' ich auf die falsche Nachricht, das spanische Kriegsheer habe die Mauren aus Cordova vertrieben, jenes Kloster verlassen, und unter des Allmächtigen und der heiligen Jungfrau Schutz und Schirme mich auf die Reise aufgemacht. Nur Diego begleitete mich; mit ihm und unsern zwei Maulthieren war ich schon vor acht Tagen in Alhama, eine halbe Tagreise von hier, angekommen. Da mußte ich hören, die Spanier liegen noch vor der Stadt, und sorglich hielt ich mich zurück, bis mir die Kunde Eures Sieges zukäme. Die

flüchtigen Mauren ersparten mir Euern Boten. Auch das Grab meiner geliebten Mutter, der ewig Unvergeßlichen, hab' ich auf dem Kirchhofe zu Toledo besucht und über ihrem Schlummerhügel das Gelübde erneuert, das ich vor drei Jahren, ehe Ihr mich zur Aebtissin gethan, in die Hand der Sterbenden abgelegt. Ja, mein Vater, ich will die Treue unserm heiligen Glauben bewahren, meinem Erlöser und Euch kindlich gehorchen, will vertrauensvoll die Bestimmung meiner Zukunft in die besten Hände, in die meines Schöpfers und in die Eurigen legen." Was dies Letztere betraf, hatte Leon, wenigstens glaubte er so, die trefflichste Wahl für seine Tochter getroffen. Nur das gefiel ihm an Valerio nicht, daß sich der Jüngling von Salamanca nicht trennte, als das Banner des heiligen Kampfes gen Cordova heranwallte. Kein Feigling war der Sohn seines alten, tapfern Freundes; der spanische Knabe war immer muthig und stark, der Jüngling furchtlos und treu. Konnte Valerio nicht krank geworden, nicht vielleicht inzwischen gestorben sein —?

Diego, Yolanda's alter Begleiter und des Grafen Diener, meldete, die Mohrin bitte vor das Angesicht Don Leons kommen zu dürfen. Diego hieß sie eintreten und ging hinweg. Mit einem erzwungenen Lächeln der Freude ob so großer Ehre und mit den Geberden tiefster Unterwürfigkeit sank Kaschana vor dem spanischen Herrn und seiner Tochter zu Boden, und küßte ihnen die Füße, während sie mit aller Kraft der gekränkten Seele den tobenden Schmerz des Innersten unterdrückte. Denn hier, hier, wo jetzt die stolzen Christen, die Räuber ihres wie ein Morgentraum zerstobenen Glückes, hausten, hier hatte der König so oft ihren lieben, holden Knaben auf dem Schooße im Koran belehrt, ihn wie sein eigen Kind geliebkost; hier lag sie jetzt im Staube ihres Elendes, aus Gnade oder kalter Gleichgiltigkeit nicht

ganz zertreten; hier sollte Ismail das Diadem eines Fürsten ihres Volkes um die liebe Stirne binden und die Glücklichsten herausfordern unter Gottes Sonne; — und hier aßen unter salzenden Thränen, die ihre Peiniger nicht einmal sehen durften, Mutter und Sohn das bitter schmeckende Brod des Erbarmens aus der Hand der Mörder ihrer Brüder! Schweigend mußten sie den Wermuthtrank des Hohnes und der Verachtung übermüthiger Christen einschlucken.

„Alles Glück und Wohlergehen dir, edler Herr, und auch deiner blühenden Tochter!“ sprach die Mohrin; „der Himmel wende ab von euch alles Böse! Du hast mich rufen lassen, gütiger Don Leon, durch den Arzt meines Kindes. Sag' an, womit ein armes, verworfenes Weib dir dienen kann.“

„Zuerst blicke mir ein wenig offener in's Auge. Oder hast du wirklich ein so blödes Gesicht?“ „O lieber Herr!“ klagte sie, „diese Augen einer Mutter, wie brennen sie deiner Magd! Feuer der Hölle brennt ja nicht heißer als meine Qual um den Kranken. Und was für ein gutes Kind war das? Wer blieb nicht bewundernd stehen, wenn mein Sohn zu Rosse hoch einherflog? Der arme Adler! nun liegt er seufzend vor mir, seine starken Schwingen sind gebrochen. Doch Allah Dank! er hat es nun überstanden, er hat Ruhe, plötzlich Ruhe bekommen.“

„Er lebt doch noch?“ fiel Leon hastig in's Wort. „O ja, Herr; aber was ist das für ein Leben! Ich meinte aber, der Arzt hat geholfen und deine große, unverdiente Barmherzigkeit. Gepriesen sei dein gutes Herz!“

Yolanda sah gerührt das Weib am Boden liegen, hieß sie aufstehen und getrost sein. „Meinem Vater da,“ sagte sie, „sollst du Auskunft über den Jüngling deines Glaubens geben. Thue das redlich!“ Kaschana erklärte ihn auch

hier für ihren Sohn und meinte, sie dürfe stolz sein, ihn geboren zu haben.

„Und wer ist deines Sohnes Vater, Greisin?" forschte Leon; „doch nicht etwa —" „Mein König!" versetzte mit erhobener Stimme die Mohrin; „nicht der König selber, aber doch dessen Bruder, der das königliche Diadem vor dem letzten König des maurischen Cordova getragen. Und ich selber, edler Ritter Spaniens, bin sonach, wie du siehst und so arm ich dastehe, die Gattin, die Wittwe eines Königs. Schreckliches Ende! Nicht wahr, nun staunst du und siehst mich zweifelnd an? Bettlerin bin ich geworden, o! tief, bodenlos tief herabgefallen; aber bin doch die Mutter eines Königssohnes. — Sieh, Herr," fuhr sie lebhaftern Tones fort, „die Berberei hat schöne, starke Löwen; aber kein schönerer schüttelte je die goldene Mähne, kein edlerer durchstreift die große, freie Sahara, als mein Sohn vor diesem jüngsten Wetterschlage war. Vergib, daß ich jetzt vor dir die Thräne nicht zurückdränge; denn Unbeschreibliches hat mein Mutterherz gelitten. So aber mußte Alles das über uns kommen; ich war sündlich übermüthig auf das Kind, nun sind Schmach und Jammer mein Erbe, und das mit Recht. Dennoch aber sei hochgelobt der Name Gottes!"

„Wie, Undankbare?" erwiederte Leon; „sieht es so in deinem Herzen aus? Mir dankest du nicht? Ich denke, du solltest dabei nicht vergessen, daß wir euch Ungläubige mit Wohlthaten überschütten. Nehmet euch wohl in Acht, daß wir da keine Nattern im Busen wärmen! Ich rathe euch das beste Verhalten, wenn ihr nicht fühlen sollt, daß nur mein Mitleid so lange eure Athemzüge gefristet. Begib dich zu deinem Sohn zurück." Die Mohrin, von dieser Drohung eingeschüchtert, sank noch ein Mal zu Boden, und bat um Nachsicht mit ihrem alten Kopfe; jene Aeußerung habe ihr nur der heftigste Schmerz erpreßt, und sie sei so

unglücklich doch nicht. Leon und Yolanda mußten ihr erlauben, ihre Hände noch ein Mal zu küssen, und mit dem Anscheine, als segne sie scheidend still ihre Gutthäter, verschwand sie über die Schwelle des Gemaches. Das war nun ein weiblicher Charakter, den Leon schwer zu studiren fand. Die Schaalen des guten Vertrauens und des Argwohns schwebten einander noch gleich, das Schmerzgift einer rachsüchtigen Mutter kochte noch zu tief verborgen. Wohl hatte Leon die Bemerkung gemacht, daß diese Mohrin zuweilen seine Tochter mit einem ganz eigenen Wohlgefallen betrachtete. Was dabei die Mutter Ismails dachte, ahnte der Spanier nicht. Sie hatte Recht, den Gedanken, der ihr dabei durch die Seele fuhr, schweigsam mit hinauszunehmen. In dieses Paradies, aus dem sie weggeschlüpft, hatte die arge Schlange noch keinen Eingang gefunden.

Die Nacht sank mit ihrem weiten Mantel über die Eine Hälfte der Erde nieder; tausend Sterne funkelten am Baldachin des reinen Himmels über Andalusien; aus dem Schwarzgrün der Olivenwäldchen, die sich an den thymianduftenden Hügeln emporwanden, blickten, näher oder ferner, durch die matt verklärende Sternenhelle der Sommernacht da und dort die weißen maurischen Kastelle und Landhäuser. Ferdinand hatte scheidend den Befehl hinterlassen, heute Nacht die Stadt zu beleuchten und allenthalben Sang und Klang erschallen zu lassen. Unzählbare Lichter, der Freude und Siegesverherrlichung angezündet, loderten an allen Fenstern empor und bildeten einen durch die Höhe ziehenden Feuerstrom. Der Soldat hatte ausgeruht; der neue Bürger, eingewandert aus der Nachbarschaft mit Weib und Kind und Gesinde, theilte die Lust des frohen Kriegsmannes, der jubelnd mit dem glücklichen Kampfgefährten durch die hellen Straßen zog. Einen schneidenden Gegensatz zu dieser fast ausgelassenen Freude der Spanier bildete die stille, eng

aneinander geschlossene Gruppe der drei Mauren. Hascham reckte zuweilen horchend das Ohr am offenen Fenster in die Nacht hinaus, hörte das Singen fröhlicher Stimmen hier, die schmetternden Freudenklänge der Trompete dort, und biß, böse Worte murmelnd, in die Lippe. Neben Ismail, der eingeschlummert war, um im trüglichen Traume zu sehen, was die harte Wirklichkeit versagte, saß die Mutter. Nur einige dünne Wände hielten sie von einem der Stifter ihrer Qualen und Thränen getrennt. Ihr fürchterlicher Entschluß, durch irgend ein finsteres Werk der Rache ihrem Schmerz und den stillen, blutigen Schatten der Hingewürgten das Sühnopfer zu bringen, stand unerschütterlich fest. Was hatte sie noch zu verlieren? Was konnte sie Schmachvolleres erwarten? Sie wollte nur noch leben, um den spanischen Hausherrn zu lehren, was Unglück und Elend sei, und wie schwer die Thränen wiegen, die das arme maurische Volk geweint, als der spanische Christenschwarm aus ihren alten Wohnungen sie herausgeschleppt, des wimmernden Säuglings im Arme der maurischen Mutter, blind wüthend, nicht schonte und sie, die Verworfenen, Gescholtenen, wie gebrandmarkte Verbrecher auf der Straße niedermetzelte, oder wie heimathlose Hunde auf ewig hinaus vor die Thore stieß. Kaschana, die nun das namenlose Wehe ihrer tiefgedrückten Seele vor Leon und Yolanden so gut zu verbergen hatte, als die Wespe ihren Stachel, lauerte, im Hause geduldet, nur die günstigste Gelegenheit ab, den gütigen Leon, wenn sie sein Mißtrauen völlig eingeschläfert hätte, mit jener Lehre, freilich nicht auf das Angenehmste, zu überraschen, und Hascham, wahrlich, war der Schutzgeist des Spaniers nicht.

Sechstes Kapitel.

Mohrische Dankbarkeit.

Yolanda hatte in dem überaus schönen und anmuthigen Cordova kaum einige Tage verlebt, als es ihr hier an der Seite ihres Vaters so ungemein wohl gefiel, daß sie wünschte, den ganzen Sommer über da bleiben zu dürfen. Leon willigte mit Freuden ein; im Stillen hatte er das schon lange gewünscht. Seine Gattin hatte der Himmel zu sich genommen, Leons Höchstes und Liebstes auf Erden war Yolanda, sein einziges Kind; jung und schön, fromm von einer streng-religiösen Mutter erzogen, edel gesittet und bestimmt zur Alleinerbin des nicht unbedeutenden Reichthumes ihres Vaters, war sie glücklich zu nennen. Eben das war der stechende Dorn im Auge der Mohrin. Kommt dann das Spätjahr, so wollte der Graf mit Yolanda wieder einmal sein Schloß auf der Höhe vor Talajuela, in der Nachbarschaft Valencia's und der Küste des schiffedurchflogenen Mittelmeeres, beziehen. Im wenigstens scheinbar ruhigsten Besitze des den Mauren abgejagten Gutes hier hatten Vater und Tochter die schönste Muße, hier im traulichen Gemache, dort im Schatten der Mandelbäume, manchen Plan für die glückseligen Tage der Zukunft zu entwerfen. Der Himmel sei mit ihnen!

Von Valerio aus Salamanca kam noch immer weder Brief noch andere Nachricht, und Leon begann bereits dahinter irgend ein betrübendes Verhängniß zu vermuthen. Er sah, was für Eindrücke überall die Erscheinung seiner Tochter zurücklasse. Ihre Reize entzündeten manches würdige, manches unwürdige Herz für sie; die Anmuth dieser holdseligen Jungfrau, die Ihresgleichen nicht hatte in ganz Cordova, fand, wie natürlich, ihre Verehrer Viele des

besten spanischen Adels zogen eng und enger die Kreise um Leon und den Gegenstand der feurigsten Wünsche. Diese Schritte konnten der Aufmerksamkeit des Grafen nicht entgehen. Was er voraussah, traf ein: die stillen Verehrer, angefeuert durch das Wettringen mit Andern um denselben hohen Preis der Liebe Yolandas, kamen werbend um Herz und Hand der jungen Gräfin. Jeder betheuerte, es müsse solche Braut das Glück des Himmels am Altare dem Sieger zubringen, den ihre Liebe bekränzt, und ihr Besitz die Krone eines Königs ausschlagen läßt. In der Reihe dieser edeln Freier hoffte auch einer, dessen Adern königliches Blut durchströmte.

Don Leon, geehrt und erfreut durch solche Huldigungen, die seiner Tochter die edelste Blüthe spanischer Ritter brachte, sagte Keinem noch die Hand der Jungfrau zu; denn er hatte dem Himmel und Valerio's Vater das Gelübde gethan: ein Wesen, das dessen trefflichem Sohne schon seit der Kindheit Tagen als zukünftige Braut versprochen war, nicht wortbrüchig an eines Andern Herz zu knüpfen. Zudem konnte stündlich Valerio da sein, um den Vater an die Heiligkeit geleisteter Schwüre zu mahnen. So fühlte Leon sich doppelt, durch das Band des Gelübdes und das der Liebe und Achtung an den säumenden Sohn des verklärten Freundes gebunden, und wünschte nur, recht bald den frohen Morgen des Hochzeitstages anbrechen zu sehen. Yolanda's fromme Seele und reine Sinne vor jedem Gedanken an einen Andern, vor jeder Anfechtung des Versuchers zu schützen, hatte Leon nicht nöthig; ihr Verstand, ihre treue, lange keimende und durch die Unschuld geheiligte Liebe zu Valerio, und der Cherubsschild, den die mächtige Tugend wider jeden ihrer Feinde erhebt, waren ihr sicher leitendes Gestirn.

Der Maure Ismail fürchtete, wieder genesen, anstatt

den Blick des Mitleides, den der gerechtesten Verachtung eines tollkühnen Verletzers der Heiligkeit des Gastrechtes zu finden, wenn er sich nicht zu niedrig gestellt fühlt, mit Yolanda's Freiern in die Schranken zu treten. Ihn konnte der Vorwurf der Armuth nicht drücken; er käme aus dem Munde der Räuber seiner Herrlichkeit, und Christ zu werden dünkte ihm das Entehrendste nicht. Yolanda hatte einige Mal mit dem Vater die Ungläubigen im Hause besucht, und Ismail, den sie ihres milden Anblickes und tröstender Worte würdigte, setzte sich die Grille in den krankhaften Kopf, die christliche Jungfrau hege für ihn Empfindungen, die ihn erdreisteten, die kühnste Hoffnung zu nähren. Noch hatte den Armen nicht ganz der gute Geist verlassen; denn oft, wenn dieser die Herrschaft über den tollkühnen Träumer gewann und ihm hart vor seinem Fuße den Abgrund zeigte, zu dem ihn der Wahnsinn vorwärts drängen müßte, schauderte er vor dem Ausgange eines für den Unglücklichen so gefährlichen Spieles entsetzt zurück. Er lachte dann über sich selbst und riß sich vom Auge die Binde, die ihrem tyrannisirten Sklaven die Leidenschaft anlegt. Ismail hatte Tage lang mit aller Seelenkraft gekämpft, um endlich Meister einer Empfindung zu werden, die, weil sie doch nur die gefräßige Wölfin an seinem eigenen Fleische ist und bleiben muß, ihn gegenüber Don Leon und der Tochter an den Pfahl der Schande stellen, auf die Folterbank der kränkendsten Verachtung flechten muß. Er wußte wohl, daß er vor dem Spanier, wenn er ihm sein Herz öffnet, mit dem Ansehen eines Narren oder bösen Spaßmachers stehen werde. Ismail sagte sich selber eine derbe Witzigung voraus, die ihn tiefer und tausend Mal schmerzlicher, als das Eisen spanischer Freibeuter, in's Mark des innersten Lebens verwunden werde, und dennoch — so schwach ist der elende Spielball ungezügelter Leidenschaften! — dennoch stürzte er

sich mit verbundenen Augen in ihre verderbenden Wirbel. Dieses innere Feuer, das nicht vom Himmel in Ismails Brust gezückt, — denn das Feuer der Sinne entspringt nicht vom ewigen Lichte — wurde unglücklicher Weise durch die böse Aufmunterung seiner Mutter noch mehr geschürt. Was in ihm vorgegangen, war ihr bald kein Geheimniß mehr; sie lockte ihm das Geständniß seiner Verirrung ab, und jetzt, da sie sah, wie erwünscht mit ihrem Racheplane diese Absicht ihres Sohnes zusammentreffe, trachtet die Böse, die unschuldige junge Christin auf denselben Weg eines traurigen Selbstvergessens gebracht zu sehen. Nur das Eine und Einzige, das ihren arglistigen Geist beschäftigte, nur das Verderben wenigstens dieses Spaniers im Auge, vergaß sie das heilige Verhältniß der Mutter zum Kinde, um auch ihn, wie den alten Hascham, als ihr dienstbares Werkzeug, wohl zu benützen. Natürlich goß ihre Aufmunterung nur Oel in's Feuer Ismails. Aber woher nun die Fallstricke für Yolanda's Seele, die Blendmittel für die keuschen, kräftigen Sinne der Christin nehmen? —

Ihr Sohn genas; der Güte des Himmels, der schlaflosen Sorge und Warte seiner Mutter und der Kunst des Arztes dankte er das Geschenk des geretteten Lebens und das hohe Juwel der Gesundheit. In der vollen, frischen Kraft der feurigen Jugend stand der verarmte Königssohn wieder da. Kaschana that Alles, damit ja die Wunde, die ihm der herbe Verlust der irdischen Herrlichkeit geschlagen, nicht verharsche, Alles, die Geister der Rache wach und rüstig um ihn zu erhalten, während sein Herz mit allen seinen Trieben um den Besitz Yolanda's von Morgen zu Morgen verlangender rang. Zu stolz, seine wahren Gefühle länger zu maskiren, verachtete er die Künste nichtswürdiger Verstellung und Heuchelei, und was er suchte, fand er bald im Garten: eine Gelegenheit, Yolanden, die da ihrer Blumen wartete,

ohne Zeugen sein Innerstes aufzuschließen. Er machte ihr eine Erklärung, über die sie nicht mehr erstaunen konnte; denn sein seltsames Benehmen ließ sie das voraussehen. Ein Verbrechen schon war es in den Augen der eifrigen Christen, ein Ungläubiger und Verächter des Kreuzes zu sein; mit einem größern Verbrechen sein gedemüthigtes Haupt zu belasten, verlangte der Mohr das bisher ausgeschlagene Herz der Krone Cordova's.

Yolanda blickte ihn gekränkt und zürnend an und sagte: „Was soll ich dir nun darauf antworten? Eines mußt du sein, ein Wahnsinniger oder ein Bösewicht, daß du es gewagt, die große Güte meines Vaters mit diesem schwarzen Undank zu lohnen. Du wußtest, daß ich die Verlobte eines christlichen Jünglings bin, dessen Roß zu zäumen du nicht würdig bist; wenigstens muß es dir deine Mutter gesagt haben, die mein heiliges, unantastbares Verhältniß zu Don Valerio aus Diego's Brust gelockt. Hatte aber deine arme Mutter ihre uns unbekannten Gründe, darüber vor ihrem Sohn zu schweigen, so war dir doch von mir kein Anlaß, vom Himmel kein Recht gegeben, mich für so niedrig gesinnt zu halten, daß ich einen Gedanken an dich, Ungläubiger, in meinem Herzen aufkommen ließ. Bedauern nur kann ich dich und Gott bitten, daß er deinen kranken Geist vor einer noch traurigern Verirrung gnädig bewahren möge; von einer Neigung zu dir weiß ich Nichts. Ich habe schon zu lange mit dir gesprochen. Wenn du dich selber liebst, entferne dich still und ruhig aus meiner Nähe; und bist du zu schwach, dich selbst zu beherrschen, so sei darauf gefaßt, das Weite suchen zu müssen. Du kennst meinen Vater; darum eile der Züchtigung von dem strengen Manne zuvor! Von mir sei dir vergeben."

„Der Züchtigung, Donna?" erwiederte der Maure, das Roth der Scham und des Zornes brannte in seinem

ganzen Angesichte wie der Wiederschein eines Höllenbrandes. Er fühlte das zu gut; um die Kraft, in diesem Augenblicke, an dem die Gewichte der Entscheidung hingen, den wildleidenschaftlichen Mauren zu verläugnen, rang er umsonst. Seine bleich gewordenen Lippen bebten, alle seine Muskeln zuckten fieberisch lebhaft, sein gesenkter Blick hing wetterleuchtend am Boden.

„Was hat sie gesagt?“ fuhr er fort; „mich soll Leon züchtigen, etwa mit der Peitsche für seine Rosse, wie man einen unartigen Buben schlägt? mich, weil ich menschlich empfand und so kühn war, diese Empfindung zu nennen und nicht länger stumm in mich zu vergraben? Was hast du denn so Vieles vor mir voraus? Bin ich nicht auch jung wie du? Hat dieser Körper des Mißhandelten nicht Vorzüge, die von jenen deines Christenjünglings nicht aufgewogen werden? Ist es dein Glaube, der dich so hoch stellt über das Blut des Maurenfürsten? Verlang' es, und deine Liebe führt mich zum taufenden Priester. Oder sind es eure Schlösser und Leute und Geldkisten, auf die ihr, Entwender unseres Glückes, pochen zu dürfen glaubt?“

Laut und lauter ward Ismails Stimme, drohender der Ausdruck seiner finstern, entstellten Miene; mit jedem Athemzuge wuchs die peinliche Verlegenheit Yolanda's. Sie sah, der entrüstete Maure, der jetzt alle ihrem Geschlechte schuldige Achtung mit Füßen trat, hatte nur noch einige Schritte zu machen, um, ganz von der Flamme seiner Tollwuth überwältigt, zum rasenden Ungeheuer zu werden. Diese Verachtung schmerzte zu tief; so grausam konnte sie, die nur Sanftmuth und Milde war und überall, wo sie ging, ihre Tritte mit Wohlthun und Segnen bezeichnete, den Wurm zertreten, dem ihr Erbarmen das elende Dasein gefristet. So rasch und so schrecklich wirkte das Gift der Verschmähung im kochenden Blute des zurückgestossenen Mauren.

D'rin im Gemache mit Hascham beschäftigt, hörte Kaschana die Stimme des Aufgeregten, sah den schlimmen Ausgang seiner Erklärung und eilte hinaus, um mehr des Uebeln zu verhüten. Zum Scheine warf sie ihm seine Tollverwegenheit in harten Worten vor, bat dann Yolanda, die Gott dankte, so erlöst zu werden, um Verzeihung und sagte: „Es ist das traurige Vergehen eines armen Geisteskranken, liebe Donna; seht es meinem Sohne nach und überlasset es der Mutter, ihn zur Vernunft zurückzubringen.“ Darauf verließ sie mit dem Sohne den Garten.

„Siehst du?“ bemerkte sie dann innen, als er sich auf den Sitz geworfen hatte und wünschte, lieber in den Mittelpunkt der Erde lebendig zu versinken, als diese Schmach zu ertragen; „siehst du, Unbesonnener? Das hast du schlecht gemacht in deiner ungestümen Voreiligkeit. Ich hätte dir etwas mehr Klugheit, Geduld und Berechnung zugetraut. Langsam, fein bedächtig, Schritt um Schritt, mit Geduld und List, so hättest du diese Christin gewinnen sollen. Nun hat sie einen schwachen Feind, wie dich, aus dem Felde geschlagen für alle Ewigkeit, und sagt sie davon ein Wort zu Leon —“

„Das, Mutter, thut sie jedenfalls,“ unterbrach er sie. „So müssen wir,“ ergänzte sie, „dem Himmel danken, wenn wir nur lebendig und ohne Fesseln zu schleppen aus Cordova wandern dürfen.“

Eine merkwürdige Rolle spielte noch an jenem Abend der Zufall. Ismail nämlich hatte während einer heftigen Handbewegung im Garten einen Ring von Werth vom Finger verloren. Dieser Ring war von Ismails Vater. Der Ehrlichkeit der Christen trauten die Mauren wenig Gutes zu. Den Ring zu suchen begab sich Hascham, nachdem Yolanda den Garten verlassen, sogleich in diesen und suchte emsig an dem bezeichneten Platze.

Siebentes Kapitel.

Die Entdeckung Haschams.

Hascham schlüpfte, von Niemand beobachtet, unter ein breites Gebüsch, fand hier die Erde frisch gegraben und aufgelockert und daneben eine Spur des Eindruckes von einem maurischen Schuh. „Hm! wenn hier vom König in der schrecklichen Eile noch ein Schatz vergraben worden wäre —?“ dachte er, und schnell, ohne sich weiter um den Ring zu kümmern, wühlte er den Grund mit den Händen auf. Er war noch keinen Schuh tief eingedrungen, als ihm — man stelle sich Haschams Ueberraschung vor! ein ziemlich umfangreiches, äußerst köstlich gearbeitetes und nicht unbekanntes Schmuckkästchen zu Gesichte kam! Dasselbe war so gewichtig, daß er alle Kraft der Arme aufbieten mußte, um es emporzuheben. Der Deckel war fest verschlossen, der Schlüssel fehlte. Vorsichtig, um bei dieser Arbeit nicht von Leon oder seinen Leuten erblickt und gestört zu werden, und den gewiß überaus hohen Schatz vor der Habgier der spanischen Unterdrücker in Sicherheit zu bringen, spähte er zusammengebückt durch eine Lücke des Gebüsches.

Niemand war jetzt um den Weg, es ward dunkel und dunkler, der spanische Ritter konnte noch ferne sein; alle Umstände schienen Haschams diebisch-heimliches Werk begünstigen zu wollen. Dennoch traute er sich allein dasselbe nicht zu. Einige Augenblicke lang fühlte sich der glückliche Finder stark vom bösen Geiste der Versuchung angefochten, diesen ungeheuern Fund verbergend wieder in die Erde zu vergraben, kein Wörtchen darüber zu Ismail und dessen Mutter zu sagen, und mit dem Schatze bei erster günstiger Gelegenheit über das Meer nach Afrika zu flüchten. Der schwere Inhalt des Kästchen konnte von unberechenbarem Werthe sein,

wenn es wirklich des Königs war, und Könige vergraben nichts Schlechtes. Nicht lange schwankte so Hascham unschlüssig zwischen Habsucht und alter Liebe und Treue; die letztere bekam die Oberhand über eine schändliche Leidenschaft. Mit den Gefährten seines Unglückes hatte der mohrische Diener so lang ihr Glück und ihre Freuden getheilt, nur sterbend wollte er sie verlassen. Christen aber unglücklich zu machen, war er so gewissenhaft nicht; Blut und Leben für die mißhandelten Opfer spanischen Uebermuthes zu lassen, stand er keine Sekunde lang an; zudem hatte die Mutter Ismails, wie er wußte, Wichtiges mit ihm vor.

Wie Hascham sah, daß seine Umgebung sauber sei, ging er hinein; Sohn und Mutter saßen gerade beim Nachtmahl, Ismail hieß ihn theilnehmen. Haschams geheimnißvoll frohe Miene, sein leises, kicherndes Lachen und sein sorgliches Umblicken nach dem Eingang mußte den Speisenden auffallen.

„Was für ein Geist ist in den Schelmen gefahren?“ fragte Ismail; „bist du ein Narr wie ich geworden, oder hast du wieder so ein höllisches Plänchen wider unsere allergütigsten Wohlthäter ausgebrütet? Armer Hascham, dir muß es im Gehirne spucken. Wo ist der Ring?“

„Der Ring, sagst du?“ erwiederte Hascham und machte vor übermäßiger Freude einen seltsamen Sprung in die Höhe. „Die Tarantel hat ihn gestochen,“ meinte Kaschana. „Deinen Ring?“ fuhr der Alte fort; „beim Propheten! den hab' ich nicht ausgewittert, aber —“ Er lachte wieder, geberdete sich wo möglich noch toller und spähte dann durch eine Spalte des Fenstervorhanges hinaus, ob es nun dunkel genug wäre.

Ismail stand auf und verlangte dringend endlich zu wissen, was denn so plötzlich den grämlichen Hascham so seltsam-lustig gemacht habe. — „Armer Hascham?“ ent-

gegnete dieser. „O! nimmer so arm, nimmer so staubniedrig vor dem Spanier. Wir haben's nun auch wie er; ich habe da was gefunden, und was meint ihr? Einen Schlüssel, ja den hab' ich. Was staunt ihr so mich an? Ich sage euch, einen allgewaltigen Zauberschlüssel, der ganz vortrefflich in die dicken eisernen Herzenspförtchen Leons und seiner Tochter passen wird: ein Kästchen voll Gold, und Gold wird darin die schlechteste Rolle spielen."

„Voll Gold? und wo das? im Garten?" fragte die Mohrin, indem ihr Auge vor Freude heller leuchtete als die kleine Ampel neben ihr.

„Im Garten, ja, Herrin, und ich hab' es heraufgewühlt mit diesen noch schmutzigen Händen. Es ist gewaltig schwer." „Voll Steine wahrscheinlich," entgegnete Ismail, „um uns Unglückliche zu necken."

„Sei's, lieber Herr, voll Steine!" sagte Hascham; „voll Steine, wie sie die höchsten Christenkönige und der oberste Priester in Rom in ihren Kronen tragen. Nun aber will ich euch gerathen haben, mir bei dieser etwas gefährlichen Arbeit zu helfen. Erspäht uns Leon dabei und geht es an die Köpfe, so wird es doch mein Trost sein, in so edler Gesellschaft und nicht allein gehangen zu werden. Brechet auf und kommt! Das Glück, wir haben's empfunden, ist eine falsche, tückische Dirne, und ich traue ihr nimmermehr. —"

Der Mauren heißes Verlangen, den gefundenen Schatz zu besitzen, der nur zu wahrscheinlich dem König vor dessen Flucht gehörte, überwand jede Bedenklichkeit und Sorge wegen des Ausganges dieser Stunde. Waffen zu tragen erlaubte ihnen der vorsichtige Spanier nicht; ein muthiger Trotz war jetzt ihre Wehr und Waffe. Ismail hieß seine Mutter zurückbleiben. Leise und sachte schlüpfte ihm Hascham voraus, schoß unter das Gebüsch wie ein Pfeil und faßte schnell mit Ismail das Kästchen bei den Henkeln; glücklich und von

keinem menschlichen Auge bemerkt, wie sie wähnten, brachten sie den noch geheimnißvollen Schatz in das Gemach.

Durch den Gang vor diesem flog, indem sie eintraten, eine flüchtige, dem Blitze ähnliche Helle. Der alte Diego wandelte, aus Yolanda's Zimmer gekommen, nach dem Schlafgemache Leons vorüber. Vielleicht ist ihm dies nächtlich unheimische Geschäft der beiden Mauren nicht entgangen.

„Schließ' die Thür!" rieth Hascham Kaschana; „es wird rathsamer sein, der Spanier hat Luchsaugen." „Aber," meinte Kaschana, „wenn der christliche Arzt —" Der ist vorhin vom Hause weggeritten," beruhigte Hascham, der indessen falsch gesehen haben konnte. Das Gemach ward abgesperrt, das Kästchen beleuchtet und die Mohrin sank zu Boden, hob die Arme dankend nach Oben und rief: „Großer Allah, Dank! habe Dank! Das ist seines Oheims Schatzkästchen! Ihr gerechten, wunderbaren Himmelsmächte, habet Dank!" Ihre Neugier war zu groß und zu quälend, als daß sie mit der Oeffnung des Kästchens hätten bis zur ruhigern Mitternacht warten können. Ismail sprengte den Deckel auf, und nun denke man sich die unsäglich freudige Ueberraschung der Staunenden! Voll aufgefüllt war dasselbe mit den edelsten gefaßten und ungefaßten Steinen, mit Pretiosen und Juwelen aller Art, unter denen sich auch ein goldener, aus irgend einer christlichen Kirche geraubter Altarkelch und ein reich mit Brillanten besetztes Kruzifix befand. Darüber und darunter lag eine Menge funkelnder Goldmünzen mit den Brustbildern christlich-spanischer Regenten. Fast alles dies war also Raub, und die Frage, wem es gehöre, Christen oder Mauren, war leicht zu beantworten. Nach dem Urtheile Ismails gehörte es natürlich ihm, dem Erben des Oheims. Sein Gewissen darüber zu beschwichtigen war leicht; er dachte: Wer's besitzt, hat das Recht dazu, und beschäftigte sich mit Hilfe Haschams

und der Mutter gerade damit, das Schatzkästchen mit all' seinem Inhalte unter den Polstern seines Lagers zu verbergen, als man außen an der verschlossenen Thüre anpochte. Darüber bestürzt und außer Fassung gerathen, ließen sie das schwere Kästchen zu Boden fallen. Erregte schon das Ungewöhnliche, diesen Eingang auf einmal um diese Stunde schon fest verschlossen zu finden, den Verdacht des außen stärker Pochenden, so mußte ihm das sonderbare Gepolter da innen noch mehr auffallen; auch glaubte er deutlich zu hören, wie ihre Stimmen leise einander zulispelten.

„Aufgemacht da innen! schnell aufgemacht!" gebot man außen ziemlich herrisch. Ismail schob das Kästchen mit dem Fuß in den Winkel, die Mutter warf ein Gewand darüber, Hascham setzte sich darauf und drückte den Kopf in die Hand, während Ismail öffnete. Es war Niemand als der Arzt, der eintrat und nach dem noch glimmenden Docht der Ampel sah, die schnell die Mohrin ausgeblasen.

„Ihr brennt da ein stinkendes Oel," bemerkte der Arzt, die Mienen Aller beobachtend, so viel es das eingetretene Halbdunkel noch zuließ. „Die Ampel ist eben ausgelöscht. Warum das? Ist etwa Don Leon so karg gegen euch, daß er euch das bischen Oel versagt! Ist der Mann doch sonst so großmüthig." Er rief Diego und hieß ihn Licht bringen. „Oder," fragte er prüfend, „liebt ihr vielleicht kein Licht?"

„Meine wunden Augen brennen mich," sagte Kaschana, „und uns Armen ist es heimischer so im Dunkeln." — „Und wer hat sich denn dort im Winkel so zusammengekauert?" Mit diesen Worten näherte er sich dem Hascham, der, ohne aufzusehen, über heftigen Schmerz im Kopfe klagte. Diego erschien eilfertig mit einer brennenden Kerze und spähte, mit dem Arzte verstanden, gleichgiltig, wie es schien, im Gemache umher. Nur zu bald erkannten sie, daß der

wahre Schleier des Geheimnisses das Gewand der Mohrin sein müsse, auf dem der Alte saß wie ein Alp.

„Also krank bist du, Hascham?“ bedauerte der Arzt, „und leidest mit so lautloser Geduld auch dieses noch? Komm doch hervor aus deinem Winkel, nimm deinen etwas unbequemen Sitz und setze dich hier vornen darauf, damit ich deinen leidenden Zustand näher untersuche.“ Ein feines Lächeln, das flüchtig nur Diego sah, flog über die Miene des Arztes. Hascham aber rührte sich nicht; dieser Umstand und die sichtbare Verlegenheit, in der sich Kaschana und selbst Ismail befanden, steigerte den Verdacht des Arztes bis zur Nähe der Ueberzeugung, daß hier ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit verheimlicht werden sollte. Ohne durch ein äußeres Zeichen des Mißtrauens seinen wachsenden Argwohn zu verrathen, ließ er die Mauren im Wahne, daß er nicht im Geringsten hier etwas Böses vermuthe, verordnete dem Hascham kalte Ueberschläge, wünschte gute Nacht und ging mit Diego. Eine Stunde nach diesem Vorfalle verließ er Don Leon, der ihm und Diego versprach, recht bald die Schuld seines Dankes abzutragen. Noch ehe der Arzt aus dem Thore des Palastes verschwunden war, hatte Leon Vorkehrungen getroffen, daß ihm keiner der Mauren im Hause lebendig entkomme. Eine verstärkte Wache hielt dieselbe Nacht über den Palast von allen Seiten umzingelt.

Achtes Kapitel.

Verhör und Gericht.

Hascham sprang vom Kästchen auf, sobald die Tritte der störenden Besucher sich in der Ferne wieder verloren hatten, klatschte triumphirend über die vermeintlich gut ge-

lungene Betrügerei an dem blödsichtigen Arzte in die Hände und sagte: „Dummköpfige Christen, die ihr seid! Euch so zu überlisten ist uns die Freude des Paradieses." Dennoch wischte er sich den kalten Schweiß der Todesangst von der Stirne.

„Kalte Ueberschläge! So wahr der Prophet lebt, ich glaubte schon das zischende Schwert des Henkers über meinem Kopf zu hören." Indessen waren sie doch nichts weniger als ruhig; Kaschana mindestens traute dem Arzte nicht recht, und ohne auch nur zu ahnen, daß sie schon in diesem Augenblicke von spähenden Wachen umgeben sind, die jeden ihrer Tritte scharf beobachteten, sicherten sie den Schatz behutsamer und athmeten zwischen Freude und Angst dem Morgen zu.

Yolanda hatte noch gestern Abends den Auftritt zwischen ihr und Ismail dem Vater erzählt. Ein schwärzeres Verbrechen wider den Hausherrn und das Gastrecht hätte in Leons Augen der Ungläubige kaum begehen können. Kaum bewahrte der von dem Unverschämten so unverzeihlich gekränkte Spanier so viel Fassung, um die Tochter ruhig anzuhören, und nur ihre Bitte beschwur den Sturm, der schonungslos über den Verirrten und seine andern zwei Glaubensgenossen hereinzubrechen drohte. In derselben Nacht noch wollte Leon diese Verräther an seinem wohlthätigen Herzen aus Cordova hinaus mit Ruthen peitschen lassen. Dazu kam noch, um das Unglück der drei letzten ihres Volkes hier zu vollenden, die Entdeckung des Arztes. Daß ihm die letzte Nacht über keiner entwischt sei, war er gewiß. Ein geheimer Befehl lautete: Jeden niederzustoßen, der den geringsten Versuch macht, zu entkommen. Ihre heimliche Flucht mit dem Schatze hatte Ismail auf Morgen um Mitternacht festgesetzt. Ihr Auswanderungsziel war Valencia, wo sie hofften, den König wieder zu finden. Indessen, der Mensch denkt, Gott lenkt.

„Geh' mir zu den Ungläubigen dahinten," trug Leon dem Diego auf, „und sage dem Sohn der Alten, die sich Königin nennt, ich wünsche hier einige Worte mit ihrem Prinzen zu reden. Sag' ihm, wenn er sich sträubt, er soll gutwillig kommen und ich werde ihn freundlich empfangen." Dies that Diego, dennoch malte sich Bestürzung auf den Gesichtern der Ueberraschten. Hascham, der am Fenster stand und das süße Vorgefühl der Freiheit in langen Zügen in seine gehobene Seele trank, wäre fast in die Kniee gesunken; Kaschana las gerade im Koran und entfärbte sich; Ismail, der sich am festesten zusammennahm, gab der Mutter noch einen Wink mit den Augen, den sie verstand und der den Schatz betraf, und ging dem Diener des Spaniers festen Trittes voran. Yolanda befand sich im Nebenzimmer, als Ismail mit über der Brust gekreuzten Armen nach muselmännischer Sitte Don Leon grüßte. Dieser ließ, auf das Sopha ausgestreckt, den gefaßten Verbrecher stehen und gönnte ihm die Ehre des ersten Wortes.

„Du hast mich zu dir rufen lassen; warum das? edler Sennor?" begann Ismail; Leon nahm ihn noch fester in's Auge und schwieg. Der junge, feurige Maure fühlte sich dadurch gekränkt und wiederholte in möglichst gelassenem Tone: „So sage doch, warum ich da bin. Ich weiß," fuhr er selbstbekennend fort, „ich habe schwer an dir gefehlt; es war — entschuldige mich, Herr — der schwache Augenblick eines Wahnsinnigen, und wahrlich, frage nur deine liebenswürdige Tochter, ich bin dafür gestraft genug. Nun sei du menschlich an einem Armen, gütiger Herr." Er sprach dies aus dem Grunde seines bereuenden Herzens so rührend, daß der Spanier Mühe hatte, von der Stimme des Mitgefühles nicht die der beleidigten Ehre übertäuben zu lassen. Leicht war es dem von Yolanda so unsanft zurückgestossenen jungen Sarazenen, dessen Unglück seine Schuld nicht war,

hier die Waffen der Thränen zu führen, wo man ihm selbst das Messer des Tisches nicht gönnte. In einem Spiegel des Nebenzimmers sah er das Bild Yolanda's vorüberschweben, und der Schmerz, von ihr verworfen zu sein, tobte mit neuer Kraft in ihm auf.

„Unsinniger Mensch,“ versetzte Leon, „war es nicht Verdammung genug für dich, ein Spötter des heiligmachenden Kreuzes zu sein?“

„Erlaube, Sennor,“ unterbrach ihn lebhaft der Maure, „du greifst diesen Vorwurf aus der leeren Luft, du dichtest da eine Schuld zusammen, um mich zum strafwürdigsten der Menschen zu machen. Nie hab' ich, nie des Kreuzes gespottet; o nein, Herr, oftmal hab' ich mit innigster Rührung den frommen Glaubenswerken der Christen zugesehen und mir vorgestellt, wie selig das Herz in diesem Glauben sein müsse. Und, Sennor, auch das ist wahr, daß ich, geboren und erzogen als Maure, den Islam wenigstens so hoch erhob und da vor dir und euren Priestern noch hebe, als das Christenthum. Sohn eines Muselmannes, werde ich den Glauben meiner Väter nicht verachten. Der ist ein Elender, Spanier, der das vermag.“

„Laß dies gut sein; ich spreche jetzt von dem Schandflecken, den du meinem Hause angehängt.“ — Ismails Muskeln zuckten heftig auf; er biß die Lippen zusammen und schwieg, wo verachtend schweigen zu können ihm Ehre dünkte.

„Blicke mich an!“ befahl Leon und stand auf. „Höre, Mohr, du hegtest eine schändliche Absicht auf die Tochter deines Gastfreundes. Ich weiß es, und würde mich mein Erbarmen für einen reumüthigen Verirrten, wie du, nicht zurückhalten, so wäre es um diesen schönen, stolz erhobenen Kopf geschehen. Das war viehisch, Verräther.“ —

Ismail preßte stärker die verschränkten Arme auf die Brust und dämpfte den heißen Schmerz dieser Beschimpfung

zurück. — „Sennor Leon," entgegnete dann, ruhig nach Außen, der Unglückliche, „nicht eine schändliche Absicht war's, ich betheure dir's beim Heiligsten." „Was hast denn du noch Heiliges?" fiel Leon ein. „Ich habe, erwiederte der Maure gelassen, „ich habe gethan, wozu das Herz mich drängte, das abgestorben für alles Schöne und Edle sein müßte, wenn es sich nicht freudig bewegte beim Anblicke deines guten, engelmilden Kindes, dieses unvergleichlichen Werkes ihres Schöpfers. Was kann ich dafür, daß ich Mohr bin? Was hast denn du vor deiner Geburt gethan, daß du im Schooße des Christenthums, nicht in der finstern Höhle eines Feueranbeters geboren wurdest? Dank' es der Güte des Unerforschlichen und urtheile milder über mich. Ich bat sie um ihre Hand, ich verehrte sie von meiner ganzen Seele ihrer himmlischen Güte wegen, und dachte dabei nicht an den Unterschied zwischen der Christin und mir. Das ist mein ganzes Verbrechen, Herr; ich hab' es bitter gebüßt. Nun wieder Herr meiner selbst geworden, kann ich ruhig entsagen, will ich beten für dein und deiner Tochter Glück. Mir war sie ja doch nicht von Oben beschieden. Um deines frommen Kindes willen, o Herr! kränke uns nicht weiter mehr, laß mich zur Mutter zurück."

Leon sah sich durch diese Vorstellungen Ismails entwaffnet; sein Innerstes mußte vergeben, sein Aeußeres blieb ernst und strenge. Froh, so leicht davon gekommen zu sein, wandte sich der Maure zum Scheiden. „Bleibe," befahl Leon; „noch Etwas! Sage, auf dein Gewissen gestehe mir: haben euch wirklich die Kriegsleute meines Glaubens Alles genommen?" „Alles, Herr," gestand Ismail und ward unruhig; denn er sah die Schlange der Gefahr den Schatz umkriechen; — „Alles, bis auf die blutigen Lumpen, in denen du uns Bettler im Hause behalten."

„Alles, Mohr? Ich warne dich beim Heile deines

Kopfes, weiche jetzt um kein Haar breit von der reinsten Wahrheit ab.“ „Lege mir doch,“ bat Ismail, „diese Schlinge nicht. Meinen armen Kopf zu fangen, gibt es ja in Cordova bezahlte Späher genug.“

„Wie meinst du das?“ „Wie? Dein alter Diego ist sehr geschäftig, uns im Auge zu behalten. Auch sah ich heute früh im regenfeuchten Hofsande vor unserm lieblichen Käfige viele Spuren großer Stulpstiefel, wie sie eben eure Reiter tragen. Warum das?“ —

Der Ritter schellte. Diego kam und der Spanier hieß ihn sogleich mit zwei oder drei Bewaffneten zurückkommen. Fragend blickte ihn der Maure an. Leon beantwortete nicht das Warum; er glaubte, daß Ismail vorhin gelogen, und einem Lügner wollte er schweigend durch eine bewaffnete Begleitung Antwort geben. Die Gerufenen harrten unter'm Eingange seines weitern Befehles.

„Ihr führet ihn,“ sprach er, nach Ismail deutend, „in ihr Gemach. Haltet das Gesindel fest, damit Keiner entschlüpfe oder im Anfalle der Verzweiflung sich selbst ein Leides thue. Durchsuchet das Nest dieser Undankbaren genau.“ — Das Geheimniß war nun so gut als entschleiert. Ismail verschwand erblaßt in der Mitte der Wache. Außen wurde diese noch durch drei Mann verstärkt. Hätte jetzt auch Kaschana's Sohn die Kraft und die Behendigkeit eines Tigers besessen, er wäre dennoch nicht den durchbohrenden Schwertern der Spanier entsprungen. Die Mohrin dachte nicht anders, als daß ihr armer Sohn in die tödtliche Falle gelockt wurde; ihn sah sie halb, den Schatz nun ganz verloren. Ihr Ingrimm war ohne Grenzen, ihre Lage wahrhaft verzweiflungsvoll. So fürchterlich in die Enge getrieben, wußte sie sich trotz ihres arglistigen Kopfes doch nicht zu rathen, nicht zu helfen. Ihre wachsende Seelenangst malte ihr die Verheimlichung des Schatzes und der leider

darunter befindlichen geraubten Kirchenheiligthümer der Christen mit den schwärzesten Farben vor. Leon war der eifrigste Katholik, und jede Schmach, die seine Kirche traf, verletzte auch ihn. Unauslöschbar in seinem Gedächtnisse standen die Gräuel alle, die seit Jahrhunderten die Bekenner Mahomeds an der Kirche Christi und den Rechtgläubigen Spaniens geübt. Mit der Muttermilch hatte er den unversöhnlichsten Maurenhaß eingesogen. Wohlthätig hatte er bisher die Uebriggebliebenen ihres Volkes hier beherbergt, weil es sein Eifer, sie zu bekehren, und Ferdinands menschliches Herz so wollte. Nun sah er, seine Güte war eine in den Unrath geworfene Perle, und der Maure würde höchstens ein schlechter Christ. Erwartungsvoll sah er der Rückkunft Diego's entgegen.

„Die dummköpfigen Christen?“ sagte Kaschana zu Hascham, schlug die Hände leise wehklagend zusammen und wünschte, ihr Sohn wäre jüngst an den Wunden gestorben, da nun doch der bitterste Tod von allen Seiten auf ihn eindringe. Mehrere Mal versuchte Hascham mit ihrer Hilfe, den Schatz über das Fenstergesims hinab in den Garten zu werfen. Allein was hätte das genützt? Verrathen waren sie nun doch einmal.

„Ach, mein armer Sohn!“ rief sie aus, indem Ismail mit den Wachen einging; „sie wissen es also?“ „Ja, Mutter; der Arzt hat gesehen und geplaudert.“ „Verflucht sei der Arzt!“ Diese abscheulichen Worte stieß Hascham, der Unmensch, im Hintergrunde aus. Ismail verwies ihm diese Roheit in sanften Worten, führte den Diego gegen den Winkel zu Füßen seines Lagers, deutete nach dem Schatze und sagte: „Wir haben es, ohne zu suchen, gefunden im Garten meines Oheims, dessen der Garten ist und der Schatz.“

„Don Leons ist er, des Grafen von Aquillas,“ antwortete Diego, „oder noch besser, König Ferdinands von

Kastilien. Euer heimlicher Fund ist Diebstahl und für Diebe hat Spanien Galgen und Räder. Ich bedaure euch von Herzen, arme Leute; euer Geschick möge der Allbarmherzige lenken!" Sofort hieß er Ismail und Hascham Hand an den Schatz legen und diesen vor ihm her zu Leons Augen tragen. Die Mutter sollte zurückbleiben und es wäre nicht unmöglich, daß sie ihren Sohn noch einmal in diesem Leben zu Gesicht bekommt. So ging der Zug zu Yolanda's Vater.

Don Leon überließ sich, Ismail gegenüber, lange dem Vergnügen, den ungemein werthvollen Schatz zu betrachten. Bis jetzt hatte er noch Nichts als die schimmernden Goldstücke und die bunt durch einander aufgehäuften Juwelen gesehen. Als er tiefer wühlte, kam der Altarkelch, zur Hälfte schon zum Einschmelzen zusammengeschlagen, und auch das Kruzifix zum Vorschein. Während dieser Musterung des Spaniers verfolgte der düstere Blick Ismails jeden Zug in der Miene desselben. Das geraubte Bild des Erlösers in der Rechten haltend, richtete Leon still das Auge nach Oben, als gelobe er in diesem feierlichen Augenblicke dem gekreuzigten Heilande, diese Schmach zu sühnen.

„Was thatest du gerade, Sennor?" fragte gelassen Ismail. „Willst du vielleicht auf mich die Strafe vom Himmel herabziehen? Weißt du, was unter den Geboten des Stifters deiner Religion geschrieben steht? Er will, du sollst segnen, nicht fluchen. Nimm dich wohl in Acht! Du möchtest sonst das Blut der Unschuld vergießen."

Der Spanier blickte ihn bitter lächelnd und schweigend an. Was für ein seltsames Gemisch von gutmüthig offener Einfalt und versteckter Falschheit bildete den Charakter dieses muselmännischen Jünglings! Himmel und Natur schienen ihm die erstere, das Beispiel der Mutter und die Verfolg-

ung seines Volkes die zweite gegeben zu haben. Grausam wird mit ihnen zu Werke gegangen, und Wehe ihren Peinigern, wenn sie, die Schmachbelasteten, wieder Raum gewinnen, für alles das zu vergelten! —

„Lieber Sennor!" fuhr Ismail fort, „was kann unschuldiger sein, als so etwas zufällig zu finden? Wir haben diese schönen Sachen bei uns über Nacht behalten, um dir heute unsere Freude daran mitzutheilen. So herzlos bist du nicht, daß du uns darum schlägst. Dein König ist der reichste Mann in Spanien; dieses Tandes bedarf er nicht, und du auch hast des Guten mehr als genug. So dachten wir, auf dein gütiges Erbarmen rechnend, was uns vordem gehörte, friedlich behalten zu dürfen."

Leon zeigte ihm das Kruzifix und den Kelch. „Sieh da, Sohn der tempelschändenden und kirchenräuberischen Afrikanerbrut, und strafe dich selber Lügen. Wann haben diese Heiligthümer, die kein Christ ohne Kniebeugen seines Herzens ansieht, deinem verruchten Volke gehört? Habsüchtiges Geiergeschlecht, stellet mir doch den Mauren her, der nicht freudig sich ein Auge herausreißen läßt, wenn ich ihm dessen blutende Höhle mit einer Goldmünze ausfülle? Ihr seid nicht würdig, über euch auszuspeien." Neues, höllisches Feuer flammte in Ismails und Haschams Seele lodernd auf, und der erstere wenigstens wußte sich noch zu beherrschen. Er sank sogar vor dem Spanier nieder- und bat ihn, die Goldstücke ihnen zu lassen. „Denn," sagte er, „du lässest uns ferner nicht mehr im Hause, und so schleppen wir unser Elend mit in die weite Welt hinaus. Du Löwe voll Kraft und Großmuth," bat er schmeichelnd, „wie können dich doch armselige Kaninchen, wie wir sind, beleidigen? Du bist erhaben über jede Kränkung. So laß uns gütig den Zehrpfennig, Sennor!" Keiner Antwort, keines Blickes von dem Spanier gewürdigt, wurde der verächtlich behandelte

Sohn eines Königs mit Hascham abgeführt. Die Wache begleitete sie zu Ismails bangender Mutter zurück.

„Euer gestrenger Herr hat doch keine Ketten für diese Hände und Füße?“ fragte ihr Sohn die Wache. Sie ging stumm mit ihm weiter. An seine Brust geworfen, schluchzte die Mutter laut und heftig; Hascham setzte sich zähneknirschend auf den Boden.

Neuntes Kapitel.

Die Hochzeit in Cordova und Hascham.

Nie sahen die Mauren wieder etwas von dem auf diese Weise in des Grafen Hände gerathenen Schatz. Wohl versiegelt übersandte er ihn dem König Ferdinand nach Burgos, und die kaum noch zu fesselnde Wuth der Mahomedaner in Leons Hause war auf's Aeußerste und Gefährlichste gestiegen.

Einige Tage ließ sie Yolanda's Vater auf der Folter der bangsten Erwartung. Diego, der sie noch immer scharf zu beobachten hatte, kam oft in ihre Nähe. Aus ihm suchten sie das Vorhaben des strengen Ritters mit ihnen herauszulocken. Dieser Wächter über die Schritte der Armen, der mitleidiger war, als es scheinen durfte, schreckte sie mit der trostlosen Aussicht, daß sie nun nichts mehr zu erwarten haben, als die erlösende Freiheit sterbender Verbrecher. Dem Richtschwerte, Galgen oder flammenden Holzstoße werden sie nicht entgehen, und die ganze Stadt Cordova freue sich auf das Schauspiel ihrer verdienten Todesmartern. Diego glaubte wirklich selber an ein solches Spektakel für die Stadt. Im Grunde wollte Leon die zitternden drei

nur mit der Angst des vorschwebenden Todes züchtigen, und wenn sie so Buße gethan für alle ihre Verbrechen, um so freudiger sie mit dem Geschenke der Freiheit überraschen; sterben sollten sie nicht, nein, fern von Cordova seine Güte preisen. Es war aber weder sein noch ihr Glück, daß er etwas unvorsichtig diese seine wahre Absicht Allen, selber seinem Kinde, zu lange verheimlicht hielt.

Endlich war der beseligende Morgen aufgegangen, an dem Yolanda's glücklicher Bräutigam, Don Valerio, Sohn des Edelmannes Don Arrias von Pennafiel, hoch zu Roß in das stolze Cordova einritt. Niemand als sein Diener begleitete ihn hierher. Langsam ritt er, die Prachtfülle dieser Tempel, Paläste und Gärten und den reizenden Flor der Damen auf den Balkonen über ihm bewundernd, die Straße herauf und in den weiten Hofraum der ehemaligen Maurenkönigsburg. Yolanda war mit Diego in diesem Augenblicke gerade unter ihren Blumen im Garten, und Don Leon schrieb, am Pulte stehend, einen Brief an König Ferdinand, als der sehnlichst erwartete Bräutigam, einer der schönsten und liebenswürdigsten Jünglinge Spaniens, vom Pferde sprang, Haupt und Mähne desselben liebkosend streichelte, ihm mit der Hand einen sanften Schlag auf den Nacken gab und in den Stall es führen ließ. O wie gewaltig schlug, da er nun wieder die Lüfte ihrer Nähe athmete, seine Brust vor Verlangen, die bräutliche Jungfrau endlich wieder zu sehen! Die selige Stunde der zärtlichsten Vereinigung sollte nächstens schlagen. Dem Thürsteher, der ihn dem Vater der Braut melden wollte, sprang behend Valerio auf der hallenden Marmortreppe voraus. Leon wandte ihm, als er eintrat, vertieft in das wichtige Schreiben, den Rücken zu. Das Geräusch des stürmisch kommenden Jünglings weckte ihn aus seiner Versunkenheit. Er blickte um, die Feder sank ihm aus der Hand und Vater und Eidam um-

armten einander so lebhaft und feurig, als es immer nur alte, Jahre lang getrennte Freunde thun.

„So hätt' ich wohl nach mancher Tagreise hieher den Vater gefunden," sagte dann Valerio; „wo aber ist sie? Wenn ich zu früh oder zu spät gekommen wäre —? Wo ist meine liebe Yolanda? wo?" Anstatt darauf zu antworten, nahm Leon den Ungeduldigen an der Hand, führte ihn in's Nebenzimmer, an ein offenes, von den balsamischen Wohldüften des Gartens durchströmtes Fenster gegen Aufgang und deutete da hinab. Dort unten, blühender und schöner als die herrlichste und reinste der von ihrer zarten Hand gewarteten Rosen und Lilien, wandelte die Braut, von aller Anmuth und allem Liebreize der harmlosesten Jugend übergossen, einem vom offenen Himmel herabgestiegenen Bewohner des ewigen Lichtes ähnlich, der seine langen, lichten Flügel gesenkt, schwebte sie im weißschimmernden, langen, faltenreichen Morgengewande über die sonnigen Gartenpfade, im Herzen tragend und im milden Antlitze die unschuldige Freude eines glücklichen Kindes.

Neben dem innigfrohen Vater stehend, die Hand noch in der Rechten Leons, und mit übergehendem Blicke die künftige Gattin voll stummen Entzückens betrachtend, empfand er ganz das Unbeschreibliche des Glückes, diesen Schatz nun bald mit dem Segen des Herzen verbindenden Priesters zu besitzen. Bevor ihr Auge ihn gesehen, mußte er sich auf den Wunsch des Vaters zurückziehen; Leon wollte ihr die süßeste Ueberraschung bereiten. Noch ahnte nicht Yolanda, daß Valerio ihr so nah, dort oben neben Vater stehe. Er rief Diego heran und sagte ihm, seine Tochter solle sogleich heraufkommen. Diego that so und Leon zog sich auf sein Zimmer zurück, die junge Gräfin eilte zu ihm herein.

„Nun, was gibt es denn so Wichtiges, mein Vater?" fragte sie; „nicht wahr, Euer Herz will das traurige Schicksal

der armen Mauren enden? Oder sollen sie wirklich, wie mir Diego sagte, in Cordova als Verbrecher sterben?" „Etwas Anderes, ganz Anderes ist es," sagte er; „denn sieh, da hat mir eben ein Bote des säumigen Bräutigams —" „So ist er noch immer nicht angekommen?" unterbrach sie ihn; „der Grausame! Wie kann ich glauben, daß er noch an mich denkt? Ich bin ihm sehr böse; und nun, der Bote meines Valerio —?"

„Ein überaus köstliches Brautgeschenk hat er dir übersandt." „Ach! es freut mich wohl und es soll mir ein liebes Pfand seines treuen Herzens sein; aber tausend Mal lieber wär' es mir doch gewesen, hätte endlich der Zaudernde sich selbst gebracht. Und wo ist das Geschenk?" „Im Nebenzimmer," erwiederte mit geheimnißvoll lächelnder Miene der Ritter und rieth Yolanden, jetzt sich ein wenig fester zusammenzunehmen, die Ueberraschung möchte sonst zu mächtig wirken.

Sie waren aber noch nicht eingetreten, als Yolanda durch den Eingang den bewegten Schatten einer männlichen Gestalt am Zimmerboden erblickte. — „O mein Gott!" rief sie, während ihr der freudige Schrecken durch alle Glieder bebte, und halb an den Vater gestützt und mächtig ergriffen, vermochte sie keinen Schritt mehr voran zu thun. — „Das war sein Schatten, mein Kind," fuhr Leon fort; „und nun sieh ihn selber! — Valerio, hervor und umarme deine geliebte Braut, die vor Freude uns fast vergeht."

Als sich die Wellen der ersten, unsäglichen Wonne solch' eines schönen Wiedersehens gesenkt hatten, hielt ihm Yolanda mit den sanftesten Vorwürfen seine Nachläßigkeit im Schreiben vor. Daran war Valerio ganz unschuldig; ein nichtswürdiger Bube von Boten, sagte er, müsse ihm seine Briefe an sie unterschlagen haben. Valerio's freudetrunkenes Auge konnte sich nicht an Yolanda satt weiden

und er segnete mit ihr im Geiste den Tag, an dem sie mit einander vermählt werden, als den glücklichsten ihres Erdendaseins.

„Ja, mein lieber Sohn,“ sprach der Graf vor ihnen, „du darfst dir wahrlich auf diese Eroberung etwas zu gute thun; denn ich habe sie werbenden Königssöhnen, dir und deinem Vater zu Liebe, ausgeschlagen. Hätte ich dir und deinem Vater nun nicht so gut Wort gehalten, wie vermöchte ich es jetzt, deinen Anblick zu ertragen? Wortbrüchig und ein Ehrloser geworden stände ich vor dir, um deine gerechteste Anklage und die ewigen Vorwürfe meines Gewissens zu hören. So führe ich dir mein Kind als ein heiliges Vermächtniß zu, und vom Sohne solchen Vaters dürfen wir nur das Beste erwarten. Du wirst deine Gattin lieben und ehren bis in den Tod.“ Still schwörend erhob Valerio die Rechte.

„Ihr waret noch kleine Kinder,“ sprach der Graf, „als wir, dein Vater und ich, neben Alphons von Kastilien in der Schlacht bei Tolosa wider die Mauren Wunder der Tapferkeit thaten. Leider verhauchte daselbst dein Vater, der an Einem und demselben Tage mit mir zum Ritter von San Jago und Talavera geschlagen worden; er starb, ein ächter Hidalgo Spaniens, den Heldentod, und sterbend in meinen Armen erinnerte er mich an mein Versprechen, die Kinder einander zu geben. So füge ich nun eure Hände fester zusammen; das Uebrige, die Hauptsache, soll morgen im Dome der Bischof von Cordova thun. Der heutige Tag soll unter Vorbereitungen für die Hochzeitsfeier schwinden, und seine edeln Gäste zu laden wird Don Leon nicht vergessen. Jetzt gehet zusammen in den Garten und da schüttet gegenseitig eure Herzen aus; ich habe noch diesen Brief zu schließen. Auf Wiedersehen, meine Kinder!“ Das Brautpaar verschwand. —

An die Mauren dachte Niemand mehr als Diego, der zu sorgen hatte, daß die Gefangenen ihr Essen und Trinken richtig erhalten. Hier diese düstere, Unheil brütende Gruppe — und dort die froh und selig=leicht bewegten Bilder des Brautpaares, Don Leons, seiner Freunde und Diener! welch' ein schneidender Gegensatz! Die Vorbereitungen zum Vermählungsfeste verdrängten jetzt auch den leisesten Gedanken Yolanda's und selbst ihres Vaters an die Unglücklichen. Leon vergaß selbst, daß Ismail seiner Tochter nachgestellt; — und welche Höllengeister arbeiteten rüstig in Haschams Brust, in dem mohrischen Weibe! —

Am nächsten Morgen zog, von den Edelsten Cordova's umgeben und beglückwünscht, das allbeneidete Brautpaar, Valerio im besten Ritterschmucke, Yolanda, das dunkle Haar vom Grün der Myrthe durchflochten, in den säulengetragenen Dom. Aber noch schwang sich keine Glocke auf dessen Thürmen. Unter Orgelklang und dem Schmettern der Trompeten vollzog der Bischof am kerzenumstrahlten Hochaltare die heilige Handlung, und aus allen frohbewegten Herzen der Tausende und Tausende Anwesender flogen dem süß verbundenen Paare Glückwünsche zu, schwebten Gebete für ihr Glück zum ewigen Throne.

Obenan an der Tafel des Festmahles saß, als der schattende Abend sank, Don Leon, rechts ihm sein Kind, und links der vergnügte Bräutigam. Ritter und Damen, Paar und Paar, befreundet oder bekannt mit Leon, schmückten in lauter Lust beim Klange der Pokale das liebliche Fest. Von der Gallerie des weiten luftigen Saales herunter rauschten die Harmonieen der Saitenspiele, der Flöten und Hörner, und als die Kerzen des Saales rings umher und die des weiten Himmelszeltes zusammenbrannten, da schlang sich durch die Säulen hindurch der leichte, zierliche Tanz der Ritter und der Frauen. Valerio und Yolanda

waren bei diesem Tanze mehr stillselige Zuschauer an der Tafel vornen; aber Don Leon, noch rüstig in den Gliedern, wollte sich Ehre darin holen, ein eben so gewandter Tänzer zu sein, als er kräftig das Schlachtroß zu tummeln, tapfer das Schwert zu schwingen verstanden. Auch des lieblich duftenden Weines schonte er in seiner großen Vaterfreude an diesem Abende nicht. Er that es mit der raschen Jugend zur Wette und traute sich fast zu viel zu. Auch den alten Diego zog er in die angenehm betäubenden Kreise der Lust, und Diego vergaß der armen Mauren, die selber in ihrem freudelosen Schlupfwinkel anfingen warm zu werden, als sie das vieltönige Festgetümmel da vornen im Hause hörten. Diese ihre Wärme aber war die der sich entfesselnden Rachgier. Ihre Thüre, jetzt die Thüre eines Hyänenzwingers, war offen. Alles da vornen der Lust ergeben, und ihren weiten, finstern Mantel öffnete die Nacht.

Zur Stunde, da der Hahn zum ersten Male krähte, stand Don Leon, müde vom festlichen Reigen und nichts Böses ahnend, an der Tafel auf, begleitete die Gäste seiner Tochter und des Bräutigams aus dem Saale und brach dann mit dem Brautpaar auf, zur Ruhe zu gehen. So sehr er des Schlafes bedurfte und so nahe die Morgendämmerung schon war, dennoch floh jetzt der Schlummer sein Lager. Er konnte nicht begreifen, warum er jetzt allein nicht Ruhe finde, da doch, seiner Meinung nach, Alles um ihn her im tiefsten Schlafe liege. Sein guter Engel hielt den Vater Yolanda's wach. — Das Mondlicht floß in matter Verklärung in's Gemach und er bemerkte, daß die Thüre desselben, die auf einen Gang hinausführte, noch halb offen stehe. Diego, vom Geiste des süßen Weines überwältigt, hatte vergessen, sie zu schließen. Leon wollte wieder aufstehen, um sie zu sperren; denn von Sekunde zu Sekunde ward ihm auch unheimlicher zu Muthe, ohne daß er sich

diese innerliche Beunruhigung zu erklären wußte. Die Mauren glaubte er wohl verwahrt. Indem er sich aufrichtete, bewegte rasch eine unsichtbare Hand den Theil des Vorhanges, der zu Leons Füßen von der Decke herabwallte; in demselben Momente sprang mit gezücktem Mordstahl ein menschliches Ungeheuer gegen den Entsetzten, den der Schrecken fast der Sprache und der Besinnung beraubte.

„Zu Hilfe, Valerio!" schrie mit aller Kraft seiner mächtigen Stimme Yolanda's Vater; „Mörder! zu Hilfe, Valerio! Mord! Mord!" Zu gleicher Zeit sprang er entkleidet, wie er war, vom Lager, schlug den Arm des Meuchelmörders zurück, der wiederholt auf ihn eindrang, erfaßte noch glücklich sein Schwert, das an der Wand in der Nähe hing, riß es aus der Scheide und schlug dasselbe mit beiden Armen auf den Rücken dieses bübisch gesinnten Elenden. Tief verwundet stieß dieser einen dumpfen, brüllenden Ton aus der Kehle, brach zusammen, aber sprang mit der Kraft der Verzweiflung vom Boden auf und gegen das Fenster, um mit einem Sprunge durch dasselbe zu entkommen. Leon, noch immer nach Hilfe rufend, packte diesen nächtlichen Verbrecher, der sich jetzt eben so feig, als vorhin tückisch benahm, im Rücken.

„Heillose Bestie!" drohte er, „eine Bewegung, und du bist verloren!" — Die Stimme des Bräutigams ward vor dem Gemache, in der Ferne die Yolanda's hörbar. Valerio stürzte herein und hinter ihm, schlaftrunken, Diego, der „Feuer!" schrie, „Feuer! das Haus brennt uns über'm Kopf zusammen!" Mit Hilfe des Bräutigams warf Leon den entwaffneten Bösewicht zu Boden, und trat ihm, während ihm Valerio die Hände band, ein Auge aus. Schnell war das ganze Haus in Bewegung, Alles rannte hin und her, hinauf und hinab und der Ruf „Mörder!" hier, „Feuer!" dort erscholl durch einander. Wirklich schlug schon eine un-

heimliche Helle von Außen in Leons Gemach herein. Er aber sah und hörte noch nichts als die verzweifelten Windungen und Krümmungen des teuflischen Nichtswürdigen unter seinem Fuße und das Fluchen und Zähneknirschen desselben, der sich in einer Lache von Blut wälzte. Bestürzt und verwirrt erschien auch Yolanda und eilte mit offenen Armen dem Vater zu. Entsetzt beim Anblicke dieser blutigen Nachtszene schauderte sie zusammen.

„Er ist gerettet, Gott und seine heiligen Engel haben da gewacht!“ beruhigte sie der Bräutigam; „sei du ruhig um den Vater!“ Diego war inzwischen weggelaufen, um Wache zu holen. Leons Leute löschten das Feuer, dessen rothe Flammen, von einem mohrischen Meuter angezündet, schon heißgierig an Mauern und Wänden und Treppen emporschlugen. Mehrere Mal war Valerio in seiner Entrüstung über diese Schandthat versucht, dem afrikanischen Satan, der mit solchem Bubenstücke in der fröhlichen Hochzeitsnacht umgegangen, sein Schwert in's schwarze Herz zu stoßen; Leon wollte ihn einem andern Gerichte aufsparen und befahl: „Seht nach den Andern!“ nach Ismail nämlich und seiner Mutter. Heftig zitternd und mit der Blässe einer Leiche hing Yolanda am Vater.

Diego erschien bald darauf an der Spitze einiger Gerichtspersonen und Bewaffneten wieder. Ruhig stand der einäugig gewordene Maure auf, ruhig ließ er sich die Hände in Fesseln legen und machte nicht den mindesten Versuch, sich selbst zu befreien. Nichts schmerzte ihn, als seine Rückenwunde und sein so schmählich verlorenes Auge, das zertreten am Boden lag. Er drückte die Augenlider über die blutige Höhle zusammen und war zu stolz, zu klagen. So wurde er abgeführt; gegen Leon zurückgewendet, sagte er noch: „Wiedersehen! hörst du? wiedersehen auch mit Einem Auge! Laß nur nach den Andern sehen!“ Diese letztern Worte

begleitete er mit einem unterdrückten Lachen. Hascham war's. —

„Gott im Himmel! Diego!" rief Leon aus, „was hast du mir gethan! Auf dich, auf deine Nachlässigkeit fällt alle Schuld. Welche lange Kette kommenden Unheiles könnte sich an dieses gräuliche Nachtwerk dieses rachsüchtigen Mohrengesindels schließen, wenn wir nicht auch der Andern habhaft werden! Habt ihr bei ihnen nachgesehen?" Diego bat um Vergebung und bekannte reumüthig, daß er während der allgemeinen Lustbarkeit vergessen habe, die Mauren eingesperrt zu halten.

Leon ergriff die nächste Kerze und ging, von Valerio und dem Diener begleitet, hinaus, um nach Ismail und dessen Mutter zu sehen. Ihr Gemach war weit offen, das Nest schon ausgeflogen, in der Ferne schon lag hinter den flüchtigen Versen der Mutter und ihres Sohnes die Stadt in der hellern Morgendämmerung. Der Bräutigam wollte zu Pferde den Entronnenen nachsetzen lassen, allein Leon ließ sie laufen, da er sich nichts von der Verfolgung versprach. War ihm doch Hascham gewiß, der, in's Gefängniß geworfen, bestimmt war, für alle drei vollauf zu büßen und die strengste Gerechtigkeit mit seinem Blute zu sühnen.

„Gott! mein Vater!" seufzte Yolanda, indem sie sich wieder ihrem Gemache zuwandte und einen hellern Blick in die Zukunft zu werfen glaubte, „Vater, das ist kein guter Anfang der Ehe und mir will selbst vor den flüchtend Verschwundenen bangen. Hättet ihr solche böse Schlangen doch nimmer beherbergt! Gott und seine Engel seien mit uns immerdar!" —

Schon in den ersten Morgenstunden brachte der Kadi, der Richter von Cordova, dem Grafen Leon die Nachricht: der böse Alte, Namens Hascham, sei gegen Morgen der Haft entsprungen und spurlos aus der Stadt verschwunden.

Leon dankte nicht für diese Nachricht und wiederholte sich Haschams prophetische Worte: „Wiedersehen, auch mit Einem Auge!“ Dem Henker hier entsprungen, entgeht der strafwürdige Böse anderswo einem höheren Gerichte nicht, und trügen ihn die Flügel des Adlers von Meer zu Meer dahin. —

Zehntes Kapitel.

Des Glückes hellste Sterne.

Don Valerio und seine junge Gattin Yolanda waren ganz geschaffen, einander durch die innigste gegenseitige Liebe diese Erde zum Himmel zu machen. Seit jenem Vorfall in der Hochzeitsnacht trübte lange nichts mehr die glückliche Ehe zweier Wesen, die nun ihre süßesten Wünsche alle bis auf einen so schön in Erfüllung gegangen sahen. In ihren wenigen Städten, die sie noch inne hatten, in Sevilla, Granada, Murcia und Valencia, hielten sich die Ueberreste des maurischen Volkes in Spanien ruhig. Das herrliche Andalusien durfte getrost der gänzlichen Erlösung vom Erbfeinde Spaniens entgegen athmen. Die weißen Burgen maurischer Großen, blendend im Sonnenschimmer, waren still geworden, verlassen und verödet. Kein windschnelles Araberroß trank wiehernd mehr an den reizenden Ufern des Guadalquivir, oder trug pfeilgeschwind seinen flinken Reiter unter den Mandelbäumen dahin.

Der Spätsommer war gekommen. Yolanda zog mit Valerio und ihrem Vater aus Cordova, um einzuwohnen in Leons Schlosse Aquillas. Mit ihren beladenen Maulthieren, auf deren einem Yolanda saß, und mit ihren nöthigsten Rittern und Rossen hatten sie das annuthige Städt-

chen Talajuela nach mancher Tagreise vor sich. Nahe hinter dem genannten Städtchen dachte sich sanft gegen die Ebene heraus, nach Morgen und Mittag hin, das Gebirg ab; das duftete rings von Thymian und war auf einiger Höhe frischgrün umgürtet von Granat- und Olivenwäldchen.

Das alte Schloß Aquillas, ganz in gothischem Styl erbaut, bekrönte den äußersten vorspringenden Hügel jenes Gebirges, war mit vier dünnen, zackigten und hohen Thürmlein geschmückt, und zu Schutz und Trutz mit einer festen Ringmauer umgeben. Der Nähe Valencia's wegen, in dem noch Mauren hausten, war jenes Bollwerk des Schlosses um so nöthiger. Hoch und frei, wie ein Aar in seinem sichern Horst unter den nahen Wolken, schaute Aquillas in die weite, mit Feldern und Hainen, Wiesen und Bächen besäete Ebene hinaus. Südlich lag Murcia, östlich unten, am fernen Horizonte kaum ersichtlich, Valencia, das seine vielthürmigte Pracht in den Wellen des Mittelmeeres abspiegelte.

Einen schönern Wohnsitz fern dem großstädtischen Tumult und Geräusche hätte sich das junge, vom reinsten Erdenglück begünstigte Ehepaar nicht wünschen können. Den Vater Yolanda's in der Mitte, besaßen sie überschwänglich Alles, was nur dieses Dasein zu verschönern, seine Bitterkeiten zu versüßen vermag. Wenn etwas in der Welt ihr Herz beunruhigen durfte, so war es Valencia's gefährliche Nachbarschaft. Denn nicht selten geschah es, daß die Mauren aus demselben kühnverwegene Ausfälle in die christliche Umgegend machten, um zu rauben und zu plündern und, wo es ging, auch zu würgen. Nur zu wahrscheinlich befanden sich da drüben auch Vertriebene aus Cordova. Zwischen Schloß Aquillas und Valencia beginnend, erstreckte sich nach Süden hin ein ziemlich großer Wald. Aus dieses Waldes Gründen sah man zuweilen Rauchsäulen gegen die

Wolken emporwirbeln; einsiedlerisch wohnende Köhler trieben darin ihr rußiges Geschäft.

Dort, über Valencia hinaus gelegen, mehr nach Nordosten, und von der Meeresküste kaum eine halbe Meile entfernt, befand sich ein Frauenkloster. In diesem Kloster war Don Leons Schwester Aebtissin. Fast alles dies konnte Yolanda's Auge überschauen, wenn sie dort oben auf der weißen Zinne der Burgfeste neben Valerio stand. Von seinem treuen Arm umfangen, wünschte sie nur noch Ein Geschenk des Himmels, — Kindersegen. Sie nannte leise auch oft diesen sehnlichen Wunsch ihres frommen Herzens dem Gatten, und Valerio scheuchte dies trübe Kummerwölkchen tröstend von der Stirne der Guten. Das inbrünstige Gebet Yolanda's um ein liebes, holdes Pfand ihrer ehelichen Zärtlichkeit fand im Himmel Erhörung. Als wieder der Frühling mit ihr und Valerio in Andalusien und in den Gärten und Gefilden Cordova's einzog, sieh, da genaß Yolanda von ihrem ersten Kinde, und das war ein hübscher, gesunder Knabe. Wer vermöchte die Vaterfreude, wer die Mutterwonne der Glücklichsten zu schildern? Der greise ehrwürdige Bischof von Cordova selber freute sich, des Knaben Pathe zu sein, und die frohen Eltern gaben dem schönen Neugebornen den Namen Carlos. Ein Jährchen darauf hielt Yolanda, den schlummernden Knaben neben sich in der Wiege, ein Mägdlein, Namens Stella, an's freudenvolle Herz geschlossen. Carlos hatte nun ein Schwesterchen, und die vielgeherzten und geküßten Kinderchen blühten recht wie Engel Gottes neben der Mutter auf, während ihr alternder Vater bald am Hofe Ferdinands in Burgos oder Valladolid, bald auf Aquillas war, und Valerio, des tiefen Friedens im weiten Lande genießend, heute in der Umgegend mit seinen Leuten jagte, morgen das fruchtbare Land bebaute, immer in der Nähe des geliebten Weibes und seiner Kinder.

So eilten die Tage der ungestört Glücklichen auf Flügeln dem Meere der Vergangenheit zu. Sie wurden älter, die Kinder wuchsen rasch heran, und sie merkten es nicht. Nur der Arme fühlt jeden Schlag der Stunde, und tückisch lauernd unter den schönsten Blumen liegt oft die zusammengerollte Natter. — Der Knabe Carlos mochte nun sieben, das Schwersterchen sechs Jahre zählen, als eines Tages Valerio von Saragossa her, wo damals König Jakob von Aragonien sein Hoflager hatte, den Ruf bekam, aufzubrechen und an den Hof zu kommen. Don Leon befand sich daselbst schon seit einigen Monaten. Valerio riß sich sogleich und schmerzlich von Yolanda los, schwang den frischen, dunkelgelockten Knaben und das betrübte Mägdlein auf den Arm, drückte und küßte sie noch ein Mal und fast so heftig, als müßte er sich von den Kindern auf immer trennen, und gab sie ihrem sichtbaren, liebevoll wachenden Schutzengel in dieser Welt, der Mutter, hin.

„Ei! lieber Vater," sagte Carlos, da er diesen Trennungsschmerz Valerio's sah, „warum blickst du denn uns so finster an? Wohl reitest du weit von uns fort, und du wirst uns und der Mutter lange fehlen; aber wir sollen dich ja wiedersehen." „Das gebe der allmächtige Gott, mein Knabe! So Mancher schon ist abgereist, und fand, wenn er zurückgekommen, in dieser Welt sein Liebstes nicht wieder. Gott halte uns fest an einander! Gott mit euch, Mutter und Kinder!" Nach diesen Worten empfahl er dem Vogte und Diego alle Wachsamkeit über das Schloß und ritt ab nach Saragossa. Mit so schwerem Herzen, wie dies Mal, war er nie geschieden. Die feuchten Blicke der Geliebten hinter ihm dort oben folgten ihm lange nach, bis endlich Reiter und Roß im tiefen Thalgrunde verschwanden. Er hatte die unendlich geliebten Zurückgelassenen Gottes Schutz und Erbarmen em-

pfohlen und sagte ihnen, lange still dahin reitend vor seinen Begleitern, in seinem Herzen tausend und tausend Mal Lebewohl.

Eilftes Kapitel.

Die Bettlerin.

Als die fromme Yolanda ihre Thränen über Valerio's Abschied getrocknet hatte, sah sie auf ihre Kinder nieder und fand sich nicht allein, nicht verlassen. Die göttliche Vorsehung und die treuen Schutzgeister dieser Unschuldigen, tröstete sie sich, blieben ja hier unter uns zurück. Nun hing ihr Mutterherz noch viel liebender an dem Knaben und seinem Schwesterchen, und sie hatte Muße genug, ihre Kinder in den Grundsätzen des beseligenden Christenthumes selbst zu unterrichten, ihren Verstand zu wecken und zu schärfen, ihr weiches Herz zu bilden, mit ihrem Schöpfer und ihren Pflichten sie vertrauter zu machen. Den heiligsten Beruf der Mutter, das Lebensglück ihrer Kinder auf die beste religiöse Erziehung zu gründen, wollte sie mit Gottes Beistande gewissenhaft und redlich erfüllen. Das schöne Beispiel der Mutter war die Schule der Kinder, und der Himmel goß die Schaale seines Segens, aber auch der Prüfung, über sie aus.

In jenen Tagen ihrer schmerzlichen Geschiedenheit von Valerio geschah es oft, daß sie von ihrer ehrwürdigen Base, der Aebtissin Beata Maria vom Kloster der Schwestern zum Herzen Jesu, Besuch erhielt. Zwischen Yolanda und dieser edeln Ordensdame bestand seit der Kindheit der Nichte das zärtlichste Verhältniß. Beata Maria, diese reine Braut des himmlischen Bräutigams, hatte durch das Klostergelübde

allen Freuden einer Mutter entsagt, aber die schönen, lieben Kinder ihrer Nichte durften in ihrem Herzen eine große Stelle einnehmen. Nie besuchte sie die Kleinen und ihre Mutter auf Schloß Aquillas, ohne daß sie den Kindern Yolanda's ein Geschenk, Büchlein, Bilderchen, Früchte des Klostergartens oder sonst eine herzerfreuende Bescheerung mitbrachte. Was Wunder, wenn die Kinder an ihr wie an der glücklichsten Mutter hingen? —

Yolanda, in schönen weiblichen Arbeiten geschickt, stickte während Valerio's Abwesenheit bald an einer neuen Schärpe für ihn, bald hatte sie, umgeben von ihren Kindern, im Garten zu thun mit ihren Blumen und Früchten, bald las sie Carlos und dem Mägdlein, wenn sie mit Theresen, der Amme, müde getummelt, den Schloßhügel heraufgekommen, diese oder jene Geschichte aus den Tagen der blühenden Maurenherrschaft in Spanien oder der christlich-spanischen Vergangenheit vor. Sie war aber auch eine wohlthätige Mutter der Armen und Nothleidenden der ganzen Umgegend. Die Landleute liebten und verehrten sie wie eine milde Himmelserscheinung, von Gott in diese Welt gesandt, um zu trösten und zu helfen mit Rath und That; und so hieß bald Yolanda mit Recht der Engel von Aquillas. Mit den nachbarlichen Dorfbewohnern, die ihre Milde segneten, unterhielt sie sich gar leutselig, und Keinem, der da heraufgepilgert kam zu ihr, wie zu einem wunderthätigen Gnadenbilde, konnte ihre Güte eine Bitte versagen. So war nun häusliches Weben und Wirken, die Erziehung ihrer Kinder, Gebet und Almosenspenden ihre heilige Beschäftigung, während ihr Vater und Valerio in weiter Ferne lebten.

Unter den Armen, über die sich Yolanda's segnendes Erbarmen damals ergoß, war auch ein betagtes, recht elendes Mütterchen. Seit Valerio und Yolanda's Vater fern waren, erschien dies Mütterchen jeden Samstag Abends am

geöffneten Burgthor wieder. Die Sprache, in der sie bat und betete, war gut spanisch; sie bekreuzte sich und betete zu Gott und den Heiligen, war gekleidet und benahm sich in allem Uebrigen wie eine gute Christin. Sie kränkelte sichtbar und schon von Weitem kündigte ihr siechhaftes Husten und Keuchen ihre Ankunft an. Die Kinder hatte sie ganz besonders lieb. Immer elender, immer hilfe- und trostbedürftiger stellte sich die Alte wieder ein, und Yolanda, von Mitleid gerührt, nahm sie einmal, als die Aebtissin Abschied genommen hatte, in den innern Burghof mit herein. Carlos und Stella, von der Mutter früh gewöhnt an warmthätige Menschenliebe, führten mit einander das Weib, das sich kaum auf seinen Füßen zu halten vermochte. Behutsam hatte diese Bettlerin bisher immer das Auge Diego's gemieden, eine Vorsicht, die Yolanda's Aufmerksamkeit entging. Ihr Herz, das es gut mit allen Menschen meinte, war keines Argwohns fähig. Man wird leicht errathen, wer diese alte Bettlerin gewesen; an Ismail und dessen Mutter, die so selten in Cordova der Gattin Valerio's zu Gesichte gekommen waren, dachte sie seit vielen Jahren nimmer; Don Leons aber und jenes Brautpaares hatten die rachsüchtigen drei Mauren zur Stunde noch nicht vergessen. Dies hinterlistige Weib, die abscheuliche Mutter Ismails, diese tückisch umherschleichende Natter war's, die sich solch' eine verruchte Mummerei erlaubte, um Yolanda's Herz und Zutrauen zu gewinnen und die Stunde der Vergeltung zu erlauern. Gott im Himmel! von welchem bösen Feinde war ungewarnt und ahnungslos die Mutter mit ihren Kindern bedroht! —

„O! Ihr müsset wieder recht müde und elend geworden sein, liebes Mütterchen," sprach Yolanda, während die verkleidete Mohrin, die ihre Rolle vor der Guten so meisterhaft zu spielen verstand, auf ihren Stock gestützt, mühsam Athem schöpfte und mit gesenktem Haupte hustete; „setzet

Euch auf diese Steinbank neben mich, und wenn ich nicht zu viel verlange, so lasset uns doch einmal etwas Näheres über Euch und Eure gewiß sehr traurigen Lebensverhältnisse hören."

„O übergütige Herrin!" entgegnete die Bettlerin, indem sie neben Yolanda Platz nahm, „gerne will ich Euch hierin willfahren." Und nun gab die unverschämte Heuchlerin vor, in einem kleinen Dorfe bei Murcia geboren zu sein; ihre christlichen Eltern habe Gott früh zu sich genommen. Als eine arme verlassene Waise habe sie sich zuerst in Toledo, dann in Sivilla unter den gottlosen Mauren, später in Jaën durch schwere, grobe Handarbeiten kümmerlich ernähren müssen. So sei sie alt geworden und friste nun, arm und verlassen, ihres Alters Tage in dem nahen Talajuela, wo sie Niemand kenne. Wäre sie da nicht so fremd, so würde sie in's Hospital aufgenommen werden; die Arme und Greisin aber sei überall lästig, nur hier im Schlosse wohne für sie noch ein Engel des Trostes. Darauf, um dieser luftigen Erdichtung den Anschein der Wahrhaftigkeit bekräftigend zu geben, weinte sie heftig und streichelte dabei das Händchen des Knaben, die Locken Stella's.

Yolanda glaubte gerührt der Alten und beschenkte sie mit Geld und Speisen reichlicher als je zuvor. „Ihr guten Kinder," sagte sie dann und steckte das Almosen dankend und zufrieden lächelnd ein; „ihr habt wohl auch keinen Vater mehr." „Der Vater," erwiederte Carlos und erhob das Köpfchen etwas stolz, „mein Vater ist wohl ein gar herrlicher Ritter und mit dem Großvater in Saragossa beim König." „So, beim König ist dein Vater, süßer Junge?" versetzte die Bettlerin; „und wie heißt er denn, dein Vater, der herrliche Ritter? hä? Darf ich's wissen?" „Das weiß sie nicht, Mutter," gab der Knabe zur Antwort, „und alle Leute wissen's weit und breit, daß Don Valerio'n das Schloß

und alles Feld da unten gehört.“ „Und euer Großvater, Junge? Hä? auch so ein Ritter? — Euer ehrwürdiger, guter Vater, liebe Herrin?“ Yolanda bejahte und betete: „Möge mir Gott ihn lange erhalten!“

„Gute Donna,“ fuhr die Bettlerin fort, „Ihr seid wohl die glücklichste aller Gattinnen und Mütter. Aber sagt mir, habt ihr denn gar keine Furcht vor den bösen Mohren drüben in Valencia?“

„Warum das, Mütterchen? warum sollte ich mich denn vor ihnen fürchten?“ sagte Yolanda sorglos lächelnd und den Blick voll kindlichsten Vertrauens nach Oben gerichtet.

„Warum?“ erwiederte jene; „Ihr scheinet dieses abscheuliche Mohrengesindel, vor dem sich jede gute Christin bekreuzt, wie vor dem anfechtenden Bösen selber, wenig oder gar nicht zu kennen.“

„Doch ein wenig, und wahrlich nicht zu ihrem Vortheile, von Cordova her,“ sagte die Gräfin und wünschte heimlich, die Arme, die geschwätzig geworden, schwiege jetzt davon. — „Ich rathe Euch in Gutem,“ warnte die Alte, „trauet den bösen Mohren nicht!“ „Die sind ja drüben eingesperrt,“ meinte Yolanda, „und Leben und Sterben meiner Lieben steht in Gottes, in des besten Vaters Hand.“

„Nun so möge Gott Euch segnen und diese herzigen Kinderchen, und der gnädige Himmel Euch allesammt bewahren für und für!“ Mit diesen Worten ging sie wankenden Schrittes am Stocke hinaus, und sie hatte die höchste Zeit, daß sie aufbrach; denn Diego erschien, aus dem Innern des Schlosses kommend.

Diego setzte die Arme in die Hüften, indem er der eben verschwindenden Bettlerin nachsah und dann die Herrin betrachtete, und brummte etwas unverständlich in den grauen Bart. — „Was hast du wieder zu tadeln, Diego?“ fragte die Gräfin; „was gefällt dir nicht?“ „Daß Ihr — erlaubt

mir — gar zu gut seid, gnädige **Frau**, und keinen Unterschied zwischen arm und arm zu **machen** wisset. O daß Ihr doch die Menschen besser kenntet! **Mir** gefiel jenes Weibchen nun einmal durchaus nicht. Diese Alte muß eine Heuchlerin sein; denn seht, als sie da wegging, that sie, als müsse sie mit jedem Schrittlein zusammenbrechen; kaum an's Thor gekommen, lief sie wacker dahin wie ein Wiesel. Wenn sie wieder kommt, so erlaubet mir, sie ein wenig in's Examen zu nehmen, und Ihr werdet sehen, ich fühle ihr besser auf den Zahn." „Das magst du," schloß Yolanda; „aber nun murre nicht wieder, es ist unartig, und komm und hilf mir im Garten."

Kaum vor das Burgthor hinaus gekommen, verbarg sich die Mohrin im nahen Gehölze, und heftete durch dasselbe ihr Auge fest auf das äußere Thor. Sie glaubte noch gehört zu haben, wie Valerio's Gattin der herangekommenen Amme den Auftrag gab, die Kinder ein wenig vor das Schloß hinaus und in's Freie zu führen. Der Sommerabend war gar so schön und einladend zum lustigen Ausfluge der Kinder. — „Morgen, freuet euch, meine Engel!" rief Yolanda Carlos und dem Schwesterchen nach, die Aermlein in Aermlein vor der Amme einherliefen, „hört ihr?" Morgen auf's heilige Pfingstfest sollt ihr eure neuen Gewändchen bekommen. O! was dies für eine große Freude für uns Alle sein wird! So flieget da hinaus in Gottes Namen und tummelt euch im Grase herum; darauf schlafet ihr gut und fest vor euern Schutzengeln." „Mutter, bald wieder bei dir!" riefen aus der Ferne die Stimmen der Kinder zurück. „N i m m e r!" antwortete es vom Busch her.

Zwölftes Kapitel.

Die Kinderräuber.

Und so munter und lustig wie das Vöglein, das im engen Käfige lang eingesperrt gewesen, und nun, wieder frei geworden, von Zweig zu Zweig sich zwitschernd schwingt, sprangen die Kinder der etwas wohlbeleibten Amme voraus.

„Gemach! gemach da vornen! Wohin soll das gehen, junges Blut! Gemach, daß ich mich ein wenig verschnaufen kann!“ So rief sie ihnen nach, aber husch wie der leichte Wind ging's am Rande des Hügels dahin, als hätten die Jungen Flügel. Hinter dem dichten Busche dort lauerte schon der räuberische Drache auf sie.

Zwei maurische Soldaten lagerten, gegen Valencia zu, in einiger Entfernung unter Kaschana am Hügel, beschattet von einem Mandelbaum. Mit diesen zwei Kriegsleuten ihres Volkes hatte sich die Mohrin verständigt; sie brauchte nur im günstigsten Augenblicke das verabredete Zeichen zu geben, so sind jene bei der Hand. Ihre schnellen Rosse weideten, angebunden mit den Zäumen, in der Nähe unten im Thalgrunde. Die Gegend war, der Vorbereitungen wegen auf das Pfingstfest, so ziemlich menschenleer. Die Kinder sprangen, bald hier dem Schmetterlinge, bald dort der Blume nach, am Hügel hin und entfernten so sich immer mehr von der Amme; ihre nachrufende Stimme hörten sie nicht mehr.

Carlos neckte das Schwesterchen, das außer Athem kam, und wollte sich vor Stella verstecken. Schon hatte die falsche Mohrin den Kriegsleuten das unheilbringende Zeichen gegeben; ein gelbes Tuch war's, das sie schwenkte; an den Boden gedrückt und hurtig wie Marder schlüpften die rohen Knechte der Rachsüchtigen hinter verbergenden Myrthenge-

büschen heran und rasch immer näher. Weit in der Ferne lief noch die Amme. Carlos sprang hinter ein altes Felsstück und rief lachend dem Schwesterchen zu: „Suche mich! Wo bin ich?“

„Ich suche dich und habe dich!“ brüllte dumpfen Tones der erbarmungslose Unmensch, der zuerst herausgestürzte Soldat, sprang auf den in den Tod erschrockenen Knaben zu, während der andere Soldat, etwa zwanzig Schritte von dieser Schreckensszene entfernt, das Mädchen erhaschte, preßte seine Faust auf die Lippen des Knaben und hielt ihm fest den Mund zu; seinem abscheulichen Beispiele folgte der Räuber des Mägdleins. So erstickten sie den Angst- und Hilferuf der zitternden Unschuld, und trugen ihre Beute schnell den Hügel hinab und nach den Rossen, setzten sich auf und sprengten über die stäubende Landstraße dahin und dem Walde zwischen Talajuela und Valencia zu. Von Ismails Mutter war nichts zu sehen. Das war der Höllendank für die Wohlthaten, die Yolanda an dieses verruchte Weib verschwendet hatte. Das war der Anfang des schwarzen Werkes maurischer Rache.

Die bestürzte Amme wurde jetzt schon fast vom Schrecken getödtet, als sie keines von den ihr anvertrauten Kindern mehr weder sah noch hörte; abwechselnd rief sie dem Knaben und Stella zu; aber, ach! es war und blieb nur der Wiederhall ihrer kläglichen Stimme, die ihr Antwort gab; — die armen Kinder Yolanda's weinten, oft noch rückwärts nach Aquillas blickend, schon fern dort unten in den Armen ihrer entmenschten Räuber, die, je lauter diese unschuldigen Opfer menschlicher Verirrung schrieen, um so schneller dem Dickicht des Waldes zusprengten.

Einen Blumenstrauß in der welken Hand und mit der, versteht sich, verstellten Miene des Entsetzens eilte jetzt die alte Mohrin aus ihrem bisherigen Schlupfwinkel hervor,

rang, wie sie die Amme erblickte, die dürren Arme und gebärdete sich ähnlich einer verstandesberaubten Wahnsinnigen, indem sie laut und immer lauter schrie: „Wehe, Wehe über euch, ihr christlichen Buben! Gott, erbarme dich der armen Kinder!“

„Der Kinder, Mutter Anna?“ So nannte sich Kaschana — „Unsere Kinder?“ fragte Teresa; „meine Engel, wo sind sie? — Ewige Barmherzigkeit! ich müßte verzweifeln.“ —

„Wo sie sind, die Kinder dieser Gütigsten? O Wehe, Wehe mir und Euch, daß wir diesen Tag des Jammers erleben mußten! Geraubt sind sie, vor meinen Augen weggeraubt. Hörst du Das und raufst dir nicht die Haare? Da, da haben sie die Gottlosesten der Bösewichte weggetragen. Auf, auf und eilet ihnen nach, ihr Leute Valerio's, ehe sie die Kinder umgebracht! O! ihr müßt unmenschliche Feinde haben. O Aermste, o Jammervollste der Mütter!“

Die Amme hatte nur noch den Anfang dieser Worte gehört; vom Schrecken gelähmt und bewußtlos sank sie nieder. Die Mohrin ließ sie sinken und liegen, lachte über sie und eilte, so schnell sie konnte, in's Schloß hinein, um die scharfen Schwerter dieser Botschaft in's zuckende Herz der bedauernswerthesten Mutter zu stoßen.

Mit derselben Miene der höchsten Bestürzung lief sie, die tödliche Wirkung dieser plötzlichen Schreckenspost wohl berechnend, vor die Tochter Leons hinein. Yolanda, schon durch das seltsame Geräusch dieser sich tummelnden Erscheinung außer Fassung gebracht, glaubte in dem bösen Weibe den sichtbaren Todesengel zu sehen. Die Grausame ließ ihr nicht einmal so viel Zeit, um sich auf den Schlag vorzubereiten, der über ihr schwebte.

„Ach! theuerste Frau Gräfin, wo sind Eure Kinder?“ fragte sie, noch außer Athem, heftete die glühenden Augen

auf Yolanda und glitt auf die Schwelle des Einganges nieder: „wo sind sie, elendeste Mutter?"

„Ich hoffe, in ihres Schöpfers Hand," erwiederte die Beraubte, an allen Nerven bebend und entfärbt wie eine Leiche im Sarge. — „In ihres Schöpfers Hand?" lachte Kaschana: „arme Närrin, du betrügst dich schrecklich in diesem Wahne; deine Kinder sind dir geraubt." Yolanda's Sinne wollten schwinden, Alles drehte sich mit ihr herum, vor ihrem Blicke ward es Nacht. — „Ja, vor meinen Augen wurden sie entführt," fuhr Kaschana halb aufgerichtet fort, „und in's Gebirg getragen. Höret, edle Frau Gräfin! oder wenn meine Botschaft Euch nicht vollends tödten soll — Ihr seid nicht gefaßt, Euer Herz zerspringt, zu klein für solch ein Leid — Nie siehst du sie wieder." Yolanda wollte nach Diego rufen, allein ihre Stimme war dazu viel zu schwach, und die Mohrin hörte nur leise diesen Namen nennen.

„Den rufet nicht," rieth die Arglistige; „denn er schläft." „Er schläft nicht, nein, nein; Diego! — Ja, er ist fort, ich habe ihn weggeschickt." Diese Erklärung war der Alten erwünscht und sie gab den Rath, ihre Leute schnell zu Rosse den Räubern nachzuschicken. —

Es war ein schwerer, fürchterlicher Traum," sagte nach einer Weile Yolanda, indem sie ungläubig lächelnd den Kopf schüttelte und die Bettlerin betrachtete; „ein höllisches Gaukelspiel, das eben meine arme Seele geisterte; irgend ein böser Engel der ewigen Nacht hat mich so bitter angefochten; Teresa ist nicht da, die Amme wird mit ihnen zurückkommen, und ich werde sehen, daß dich, altes Mütterchen, das Elend wahnsinnig gemacht hat. Womit, o Himmel! hätte ich Das verschuldet?" — Auf den Himmel hoffend raffte sie sich wieder auf, doch ihre Füße versagten ihr dies Mal den treuen Dienst.

Nun kam auch die Amme zurück; ihre Miene schon und das verzweiflungsvolle Gebärden derselben bestätigte die Aussage der Bettlerin. Teresa warf sich zu Yolanda's Füßen, rang die Hände und bat unter Thränen um Verzeihung; die Kinder seien ihr zu schnell gewesen, aber wo sie nun auch seien, Gott werde sie nicht verlassen. So sank denn das volle Gewicht der fürchterlichsten Wahrheit auf das Herz der Mutter.

Der Burgvogt hatte gerade oben in einem Gemache nach Westen, in der Rüstkammer Valerio's, zu thun. Das laute Schreien der Weiber unten drang ihm zu Ohren. Die Treppe heruntergelaufen, erstarrte er beim Anblicke dieser Schmerzensszene zu einer Bildsäule. Als dem Munde der vermeinten alten Bettlerin hörten sie nun das Geschehene ganz und umständlich erzählt. Sie zeigte noch den Blumenstrauß in der Hand, den sie für die Kinder gepflückt zum Danke für Yolanda's tausend Mal gesegnete Herzensgüte. Die Kinderräuber gab sie für christliche Kriegsleute aus, und um die etwaigen Verfolger jener zwei Mauren vom rechten Wege abzulenken und in die Irre zu sprengen, erklärte sie, die gottlosen Buben seien gegen das Gebirg nach Westen davon geritten. Dabei berief sie sich auf das Zeugniß der Amme, die in der Furcht vor Valerio's strenger Ahndung zu Allem Ja sagte; Teresa hatte keinen Sinn und Verstand mehr. Jeden Augenblick konnte Diego zurückkommen, und so blickte die Mohrin stets ängstlicher nach dem Eingang um. Warum hätte nun Yolanda der Bösen nicht Glauben schenken sollen? —

Der Burgvogt verließ die Frauen, stieß in's weithin schallende Horn, und in einem Nu saßen zwölf bis fünfzehn Soldritter Valerio's auf und flogen, vom Vogt über das Geschehene bedeutet, gegen das Gebirg hinaus. Nicht zu beschreiben ist die hohe Angst und Unruhe, in der das

tausendfach bestürmte Herz der trostlosen Mutter schlug; selbst die heilige Kraft der Religion, die sich doch sonst so sieghaft in weniger schmerzenreichen Prüfungen an der Unglücklichen bewährt hatte, schien jetzt zu schwach zu sein, Ruhe über das Meer der Betrübniß zu breiten, in dem ihre Seele rang. Ihre Thränen waren zum Fließen noch nicht reif genug. Ach! sie war durch einen fürchterlichen Schlag aus dem Traume ihres Glückes aufgeschreckt; die Größe ihres bittersten Verlustes konnte sie noch nicht ermessen. Dabei benahm sich die Mohrin, ihrer Rolle getreu, recht wie eine arglistige Hausnatter, die Alles that, um auch den leisesten Verdacht eines Einverständnisses mit den Räubern der Kinder in deren Mutter nicht aufkommen zu lassen. Sie hat da ein Werk gethan, das zu vollenden nur die entartetste Mohrennatur fähig war. Kaschana tröstete die heimlich Gehaßte, während sie sich an den Leiden ihres Opfers weidete; unmenschlich vergalt sie für jeden vergossenen Blutstropfen, für jeden Seufzer ihres Volkes.

„Verzage nicht, beste Herrin!“ sagte sie; „denn sieh, Gott lebt und seine Engel, die treuen Wachenden, nehmen deine Kinder unter ihre schützenden Flügel. Blicke hin auf deinen Erlöser und seine Wunden für uns und hoffe; er lebt und sorgt. Gewiß, deine mütterlichen Arme umschließen sie bald, recht bald und lebend und wohl erhalten wieder. Der Ewige, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, und der eine Christin, wie du bist, nur prüfen will, bereitet dir aus deinen jetzigen Thränen um die Kinder, Rosenkränze seligster Freude.“ „Ja, Mutter Anna,“ erwiederte Yolanda, „Gott lebt, der Allgütige wird dennoch nicht aufhören, Vater zu sein an mir und den armen Geschöpfen, die, o Gott! in welche Nacht hinein gerissen werden! Sie werden weinen um die Eltern, und von den Füßen harter Peiniger zurückgestossen werden. Ich darf ihre hilflose Lage nicht ausdenken,

oder mir geräth der Geist in Verwirrung. Und wozu geraubt? wozu, Allwissender, sind meine Kinder in der Hand dieser Dein und deines Gerichtes vergessenen Bösewichte bestimmt? Arme Greisin," sagte sie dann zu der Mohrin, „ich habe Euch viel Almosen gegeben, Gott schenkte mir Viel, und so haben die Werke meiner Barmherzigkeit vor ihm kein großes Gewicht; es geht ja von Seinem Geschenke. Bettelnd seid ihr oft zu mir gekommen, da ich noch glauben durfte, die Glücklichste zu sein. Nun muß ich Euch bitten, für mich in dieser meiner bittersten Bedrängniß zum Vater aller Güte zu beten. Geht und thut es, damit Gott mir Kraft und Hoffnung, und meine weinenden Kinder ihrer Mutter bald zurückgeben möge."

Das zu thun versprach die Mohrin und war nun so glücklich, entschlüpfen zu können, ehe noch Diego sie gesehen und wieder erkannt hatte. Den Ort im Walde, wo sie mit den zwei Kriegsleuten, und vielleicht auch mit Ismail, wieder zusammentreffen wollte, hatte sie bestimmt. Behender, als je zuvor, lief sie den Hügel hinab, als es schon zu dämmern begann. Ganz unten angekommen, drehte sie sich noch ein Mal um und murmelte hinauf: „Das, ihr Christen, was für unsere letzten Tage in Cordova, und wahrlich, es soll nicht Alles sein. Die Kinder haben wir nun, und auch die Mutter und den Vater zu bekommen bangt mir nicht." —

Oben auf der hohen Warte des Schlosses stand Diego bis in die sinkende Nacht hinein, und blickte unverrückten Auges nach Westen in's Gebirg dahin, in die dunkler werdenden Hohlwege hinaus, um endlich die mit den Kindern heimwärts kehrenden Reiter zu erschauen und der Herrin die freudigste Botschaft herabbringen zu können. Es kam kein Reitersmann, es kam kein Kind zum Schloß heran, und traurig zu der Betrübten stieg der Diener die Treppe nieder.

Dreizehntes Kapitel.

Waldrast.

Im goldenen Westen ging, von seiner weiten Himmelsreise müde, das flammende Gestirn des Tages zur Ruhe; ihre Abendopfer brachte die Natur im Thal und auf den Höhen, zu Land und Meere ihrem Schöpfer. Die Gesänge der Vögel verstummten, ein Abendlied der befiederten Sänger der Felder und der Wälder erstarb verklingend um's andere, und eine heilige Stille, die nur zuweilen das leise Rauschen des Abendwindes in den Wipfeln des Waldes belebte, trat ein mit dem Frieden der Nacht. Schon flimmerte durch die Lücken der Waldeswipfel bald hier, bald dort ein traulich herniederblinkendes Sternlein. Alles hörte man hier lauter und deutlicher, sogar zuweilen das Wiehern der arabischen und afrikanischen Rosse drüben im maurischen Valencia.

Da kamen drei Reiter in maurischweißen Gewändern auf ihren leichten, tanzenden Rossen den Waldweg einher; ein Jüngling in reicher, fürstlicher Kleidung ritt voran; zwei Männer seines Volkes, deren braune, hagere Gesichter und schwarze, funkelnde Augen ihre Abkunft leicht verriethen, folgten, neben einander reitend, dem Jünglinge. Diese zwei derben Begleiter schienen ihm zum Schutze zu dienen.

„Wie lange sollen wir noch so fortreiten," fragte er, nach Jenen zurückgewendet, „bis wir endlich die zweite Köhlerhütte erreichen? Geht es noch immer tiefer in dieses umheimische Dickicht und Dunkel? Wer von euch kennt sich hier aus?"

„Nur Geduld, Herr, noch etwas Geduld!" erwiederte der Eine der Begleiter; „bald muß die von deiner Mutter bezeichnete Hütte endlich zum Vorschein kommen. Witterst du nicht schon Köhlerrauch von dorther, Muley?" fragte er

den Andern. „Kommt auch mir so vor," sagte Muley und rief, vor sich hindeutend, plötzlich aus: „Seht dort! Licht! — „Betrogen!" entgegnete der Andere; 's ist ein Irrwisch oder ein Glühwurm, der hart vor uns auf und niederzuckt." „Nun," meinte der vornehm Gekleidete, „wenn die beiden Hallunken, die heute meine Mutter nach Schloß Aquillas mitgenommen, den Platz nicht besser finden als wir, so führt uns traurige Ritter in der Irre ein böser Geist diese Nacht an der Nase im Walde herum. Babekan, schrei doch ein Mal, so laut du kannst, den zwei andern Schakalen zu!" Der Genannte hieß sein Roß stillstehen, hielt die flachen Hände zu beiden Seiten des Mundes und schrie, so stark er konnte, durch den nächtigen Wald und in der Richtung gegen Aquillas hin: „Hoh! halloh! hooh!" — „Still! spitzet die Ohren und horcht! — Hört ihr Nichts?" sagte der junge Maure; wirklich antworteten in weiter Ferne mit dem nämlichen Zurufe zwei andere Männerstimmen. Die Zeichen schienen gut zu stehen. Was sie jetzt durch die Bäume erblickten, ein heller Punkt, der immer näher rückte, war nun wirklich Licht in einer einsiedlerischen Waldhütte. Eine kleine Strecke noch von dieser entfernt, machten die nächtlichen Gäste auf einem freien Platze Halt. Es stand nicht lange an, als sie, Jeder neben seinem weidenden Pferde stehend, die rauhen Stimmen zweier Männer im Gespräche vernahmen. Sie horchten auf, die Sprache war maurisch. Einer der näher Kommenden schien nun einem Kinde Trost zuzusprechen.

„So wahr mir Allah helfe," sagte Ismail — denn dieser war der junge Muselmann — „Das sind sie, und die Schurken haben einen guten Fang gemacht. — Die Kinder seiner Tochter! Ihre Kinder!" — Nun rief Babekan wieder: „Horcht!" und ganz nahe sprach Einer zum Andern: „Die Unsern sind es, keine neckenden Christen; wir haben

gefunden." Und langsamer reitend erschienen aus dem Schwarzgrün des Waldes jene zwei Kriegsleute, die am Abend Yolanda's Kinder am Schloßhügel weggefangen. Der Eine hielt mit dem nervigten Arme den Knaben an seinen Leib geschlossen, der Andere das weinende Mägdlein. Sie erkannten sogleich den Sohn Kaschana's, und vom Pferde gegen ihn geneigt, triumphirte, eines guten Fanglohnes gewiß, der Maure, in dessen Arme halbohnmächtig der arme Knabe lag: „Herr, sieh uns an und lobe uns! Da haben wir die jungen christlichen Sperber, die uns deine edle Mutter in's Fanggarn getrieben. Sie singen aber noch herzlich schlecht, und wenn du sie nicht in Valencia gut zu füttern verstehst, gehen sie darauf. Sie haben Hunger und eine Art von Todesschlaf. Nimm sie, ich spüre schon lange meinen Arm nicht mehr, der Bube hängt mir wie ein Mühlstein am Hals."

„Also doch gewiß und wahrhaft die Kinder Valerio's?" fragte Ismail, und Jener sagte: „Wenigstens haben wir sie beim rechten Neste ausgehoben. Ei! was da, lieber Herr? Christ ist Christ." „Diese junge Brut," versetzte Ismail, nach den bangenden Kindern deutend, die da sterben zu müssen fürchteten, „gelte mir für tausend Spanierköpfe. Die Jungen haben wir, — Dank eurer Schelmerei! und die lockenden Alten entgehen diesem Köder wahrlich nicht."

Indem sie weiter ritten, in ihrer Mitte die Kinder, fingen diese verlassenen Geschöpfe wieder an, so um Erbarmen zu bitten, nach Vater und Mutter zurückzurufen und so laut zu weinen, daß alle Bäume des Waldes sich vor Mitleid zu bewegen schienen. Nach den äußern Umrissen und so viel die Dunkelheit gestattete, erkannte Ismail, daß die Kinder eben so schön als unglücklich seien, und ein teuflischer Gedanke fuhr ihm beim Betrachten dieser Wesen durch die Seele. —

Bei der Nachtlampe saß einsam das Weib des Köhlers und rupfte ein Huhn, das es heute auf dem Markt in Talajuela gekauft, und mit heimgenommen zu einem seltenen Schmause auf den morgigen Festtag der Christenheit. In der offenen Kammer nebenan schlief ihr Sohn, ein Bube von etwa neun Jahren. Der Köhler selber streifte noch außen durch den Wald, die Axte führend. Mit einem Male riß er die Stubenthüre auf. Die Bestürzung, die aus seinem rußgeschwärzten Gesichte sprach, theilte sich wie ein elektrischer Schlag dem Weibe mit.

„Du siehst entsetzlich aus. Was bringst du?" fragte sie, indem ihr das Huhn aus der Hand fiel. „Gerade, Weib," erwiederte er, so nach Außen wie innerlich beunruhigt, „wie ich da heimwärts gehe, die Axt in der Hand, und auf dem Seitenweg bei dem alten Steinkreuz in die Nähe der Waldstraße komme, höre ich, kaum einen Pfeilschuß vor mir, maurische Stimmen und Roßtritte. Mein Entsetzen kannst du dir denken. Ich drückte mich an die Erde, schlüpfte so unter Busch und Strauch dem seltsamen Geräusche näher und erblickte fünf oder sechs mohrische Kriegsleute, alle zu Rosse sitzend und so Rath haltend neben einander. Und sieh, ihrer Zwei hatten ein Jeder — Gott im Himmel, erbarme dich der weinenden Unschuld!"

„Was hatten sie? Doch nicht —"

„Zwei eben geraubte Christenkinder, etwas jünger als unser Bube." — „Vater, was sagst du da?" ließ sich jetzt eine Stimme in der Kammer vernehmen; fast zu gleicher Zeit erschien vor den Köhlersleuten der neugierige Bube; „Mauren kommen?" „Sie sind schon da!" schreckte ihn der Köhler, trieb ihn in sein Bett zurück, ermahnte ihn, wenn er jetzt nicht sterben wolle, still zu liegen, und lehnte die Thüre bei. „Unter die Decke, Tello!" befahl er noch ein Mal, „oder du bist verloren!"

„Aus der Sprache dieser Heiden," fuhr er dann fort, „hab' ich so viel verstanden, daß sie Lust haben in dieser Hütte Halt zu machen und sich zu stärken und die Kindlein. Geh, schnell das Huhn zu verbergen, bete mit mir zum allmächtigen Gott und der heiligen Jungfrau, daß sie uns mögen gnädig erhalten vor diesen Wölfen. „Herr, Gott des Himmels," betete er, „wenn es dein heiliger Wille ist, daß ich mit deiner Hilfe die gefangene Unschuld aus den Händen dieser Bösewichte rette, gib mir das Nöthige dazu, mir einfältigem Manne Geistesgegenwart und List. Nie hab' ich List gebraucht, dich nie darum gebeten; aber jetzt, jetzt versage du uns armen Leuten nicht dies Mittel, um deine Feinde zu Schanden zu machen!" Das Köhlerweib kam zurück.

„Höre, Frau," fuhr er fort, „wie ich da lauschte, glaubte ich einmal die Worte: „Valerio's Kinder, Leons Enkel," gehört zu haben. Don Valerio aber ist, wie du weißt, der Schloßherr von Aquillas, und Leon Yolanda's Vater. — Horch! horch! — Ja, sie sind's, sie kommen schon." Vor der Hütte hatte sie das todte Huhn verborgen; der Köhler blickte mit einem wehrhaften Trotze die Waldaxt, die Waffe der Nothwehr an, und rüstete sein Herz mit Fassung und Muth zum Empfange dieser schlimmen Nachtgäste.

Zu spät hatte die Köhlerin die leuchtende Ampel unter eine Bank gestellt; ihre verrätherische Helle hatte den Mauren den Weg gezeigt. Vor der Hütte abgestiegen, banden sie die Rosse an den Baum und kamen dann mit den Kindern herein. Ismail faßte scharf den Köhler in's Auge; der Mann schien ihm Nichts weniger als ein Schlaukopf zu sein; er hielt ihn für etwas dumm und verlangte von dem Weibe, sogleich Essen für sie alle herbeizuschaffen. Gutmüthig und wie geschmeichelt ob der Ehre solcher Einkehr bei ihm nickte der Köhler Gewährung zu,

und Ismail, am Tische sitzend, nahm die Kinder auf den Schooß, liebkoste und stillte sie und wischte mit seiner Hand ihre heißen Thränlein ab.

Die Köhlerin, der Gott einen guten Gedanken eingegeben, ging durch eine Thüre aus der Küche in die Kammer, warnte den Buben, ja ganz still da unten, so lang er draus die Bösen höre, liegen zu bleiben, öffnete das Fenster, das in den Wald nach Süden ging, und flüsterte, zurückgekommen, neben der Herdflamme dem Köhler einige Worte zu. Der Plan war gut, die Ausführung möglich, und wahrscheinlich Gottes Beistand. Aber Wehe ihnen, wenn es mißlingt! —

Die Mauren waren, das späte Nachtmahl hungrig und ungeduldig erwartend, noch nicht gar lang in der Runde um den Tisch gesessen und Stella wollte endlich in Ismails Arm in Schlummer einnicken, als Kaschana, freudig begrüßt und tief verehrt von Allen um Ismail, unter dem Eingange erschien. Mit dem ersten Blicke suchte sie Yolanda's Kinder; diese waren da, und das gelblichbraune Antlitz der Bösen überflog ein triumphirendes Lächeln, Ismail rückte, neben dem Sohne nahm sie Platz. Nach solchen Handlungen konnte sie es nimmer für entehrend halten, in dieser Gesellschaft die herrschende Seele zu sein.

„Mutter," begann er, indem der Knabe die Mohrin, die gestern noch so freundlich mit ihm gethan, wieder erkannte und ängstlich anblickte, „Das hast du gut gemacht; dabei aber — erlaube mir — holt dein Kopf sich größere Ehre als dein Herz, sofern du noch eines für Christen hast." „Ich denke," erwiederte sie, „es war wohl der kleinen Mühe werth, den heutigen Ausflug nach Aquillas hinüber zu machen, nachdem ich so manchen Gang, um diese Kleinen in die Hand zu bekommen, umsonst gethan. Denke Nichts, Nichts als Cordova und Leon, und du

wirst keine meiner jetzigen, und so Allah will, keine meiner künftigen Handlungen zum Verderben unserer ehemaligen Peiniger verdammen. Von Cordova her bluten wir noch und ewig fort. Das ist der Sporn, der nicht rastet, der nagende Wurm, der nicht schlafen will.“ So beschönigte noch die Arge ihre Verbrechen und grub die tiefe Grube, ohne zu ahnen, für wen.

Carlos, der das Schwesterchen um den Schlaf beneidete, blickte den Ismail und dessen Mutter einmal trotzig an und drohte: „Mein Vater ist jetzt in Saragossa beim König; aber mein Vater und der König werden kommen und euch strafen, daß ihr so grausam seid; und der Himmelvater dort oben hat Alles gesehen, was ihr uns Leides gethan.“ — Die Mauren lachten und selbst Kaschana meinte, der Knabe des edeln Ritters sei wohl ein guter junger Christ; man merke an dem Bübchen die Erziehung einer eifrigen Bekennerin des Kreuzes.

„Nun, willst du aus der Hand der Verworfenen deines Großvaters etwas essen?“ fragte Ismail den Knaben, der ihm so wohl gefiel; Carlos verneinte. „Seht da! Das stolze Bübchen,“ bemerkte er, „verachtet die Verworfenen, die Ketzer und Heiden, Mutter, und was für schöne Titel uns noch die Christen geben mögen. Aus dem kann was Gutes werden und ich will selber sein wackerer Lehrmeister sein.“

Der Köhler und sein Weib, die, weil die alte Mohrin noch christlich gekleidet war, allerlei Böses hinter dieser Maske vermutheten, brachten etwas Essen, ein Reismus, das sich Alle, bis auf die Kinder, wohlschmecken ließen. Während des Essens befahl Kaschana dem Köhler, die Kleinen ein wenig in's Bett zu bringen; bis Tagesanbruch hofften sie ja doch wieder in Valencia zu sein. Gern willfuhr der Mann, nahm, seiner Absicht getreu, zuerst den Knaben, trug ihn in die Kammer, schob mit den Füßen die Thüre

hinter sich beinahe ganz zu, hieß seinen Knaben schnell sich ankleiden und flüsterte Carlos zu: „Liebes Kind, ich lasse dich da hinaus in den Wald. Gib jetzt keinen Laut von dir. Mein Bube folgt dir. Laufet hinweg, verberget euch, bis die Bösen fort sind; dann nach Aquillas heim zur Mutter!" — Darauf wagte er das Gefährliche, hob den Knaben durch das Fenster hinaus, und sein Bube sprang behend dem Kinde nach.

Kaschana, die Argwöhnische, hatte das Geflüster des Köhlers da innen und den Sprung des Buben gehört, theilte ihre böse Vermuthung den Andern mit und rieth: „Aufgepaßt! der Mann ist falsch." — Als der Köhler zurückkam, fragte sie, ob der Knabe schlafe. „Ich glaube," sagte derselbe, nahm auch das Mägdlein und trug es, wie das Brüderchen, in die Kammer. Inzwischen aber war einer der Kriegsleute, um zu spähen, hinausgegangen. Ach! so war der Versuch des armen Kindes, seinen harten Quälern zu entlaufen, mißlungen. Jener Soldat ertappte den Kleinen, ehe sich dieser hinter ein Gebüsch verkrochen, faßte ihn bei dem Lockenhaar, riß ihn in die Hütte zurück und warf ihn unsanft an Ismails Seite.

„Also schläft der Christenknabe?" lachte die Mohrin dem höchstverlegenen Köhler in's Gesicht; „du hättest ehrlicher gegen uns handeln sollen, hinterlistiger Mann, der, wenn mich sein armes Leben nicht dauerte, auf der Stelle sterbend dafür büßen müßte." Die Kriegsleute machten gute Miene, dem Köhler die Hütte über dem Kopfe niederzubrennen; nur Kaschana verhinderte diese Züchtigung. Auf ihr Verlangen ward aufgebrochen und die Heimreise nach Valencia fortgesetzt. Sie glaubte Gründe zu haben, hier nicht zu warten, bis die nachforschenden Leute Valerio's dessen liebstes Gut aus den Händen der Bösewichte zurückerringen. Der Köhler, froh, so heilen Lebens davon gekommen zu

sein, wurde nun gezwungen, neben den Rossen her mitzulaufen, und ihnen den kürzesten Weg aus dem Walde zu zeigen. Was ihm in solcher Gesellschaft, die ihn als Verräther betrachtete, bevorstand, möge Gott verhüten! Zum Abschiede tröstete Kaschana sein banges Weib: „Sei ruhig, Köhlerin; denn er soll dir wieder kommen; ein ander Mal aber sage nicht wieder, du habest kein Huhn im Haus, oder lies zuvor die Federn der Henne vom Boden auf. Es schmecke dir gut auf euer heiliges Pfingstfest!“ — Und die Kinder und ihren Mann dem höchsten Schirmer empfehlend, blickte die Köhlerin dem nächtlichen Zuge nach, bis sie Nichts mehr von ihm sah und hörte. Eine Mohrin war's, die den Trost gesprochen; wie konnte die gehaßte Christin ihr glauben und ruhig sein? — Ihr Gebet wird das beste Vaterherz über den Sternen finden.

Vierzehntes Kapitel.

Yolanda und der Botschafter.

In der alten Stadt Cordova waren die Mauren unter ihren ersten Königen mild und duldsam gesinnt gegen die Christen. Damals färbte die eingeborne Grausamkeit dieses afrikanischen Volkes noch wenig den Boden Spaniens mit Christenblut. In Cordova schmachbedeckt durch König Ferdinand und seine Ritter- und Heerschaar, und mit ihrer gänzlichen Vernichtung unter spanischem Himmel bedroht, übten sie nun Gräuelhandlungen, die mit blutigem Griffel in die Geschichte Spaniens niedergeschrieben sind. Was Wunder, wenn Yolanda, zu der die Ausgesandten ohne die Kinder und die mindeste Nachricht über die Verschwundenen zurückgekommen, nun mit Entsetzen den Gedanken dachte,

jene alte Bettlerin, die immer so scheinfromm gethan, könnte ihr gutes Herz mit Höllenkünsten umstrickt, die falsch gesinnte Mutter Ismails gewesen, und mit Hülfe morischer Bösewichte die Räuberin ihrer armen Kinder sein? Was Wunder, daß der Köhler, besorgt für sein Weib und das eigene Kind, der bösen Uebermacht gehorchte, und die Verbrecher zurückbegleitete, ohne zu murren? Und war es nicht das Gerathenste, daß Tello, sein Knabe, dann erst aus jenem Hinterhalt im Gebüsche hervorkroch und zur Mutter hineinschlüpfte, als in weiter Ferne die Stimmen der Unmenschen verhallt waren?

Mit heißer, innigster Mutterliebe dankte das Köhlerweib Gott für die Rettung ihres Söhnleins, riß ihn an sich, bedeckte sein Gesicht mit Küssen und sagte: „Dich hab' ich wieder, mein Kind; wie aber wird es deinem armen Vater gehen? und was wird, o Barmherzigkeit des Himmels! aus den Kindern der guten Gräfin werden unter den Barbaren in Valencia, die auch nicht einmal des Hundes eines Christen schonen?" „Aber, Mutter," fragte der Bube, „ist denn Gott nicht auch in Valencia? und kann das Geringste geschehen, das Gott nicht zugibt oder doch ansieht?" „Ja, Tello," versetzte sie, „Recht hast du; Er sieht es und wir werden erleben, daß Er es so strenge richtet, als sie grausam schalten und walten. Das sei für jetzt unser Trost, unsere heilige Hoffnung. Ihm gehört das Weltregiment, und die Bösen erben zuletzt doch Schande und Verderben. Aber die gute Frau dort oben! In welchem bodenlosen Jammer wird sich jetzt die Seele der Mutter abringen! Sie hat sonst Alles in Hülle und Fülle, und ist nun doch so elend daran. Wie glücklich bin ich im Vergleiche mit ihr! Ich habe dich unter meinen Armen und auch der Vater wird heimkehren. Wär' es nur nicht schon Mitternacht vorbei, sogleich müßtest du auf die Beine und Nachricht hinüberbringen. Dann kämen die bewaffneten Leute —"

„Mutter, die holen alle Leute des Königs nimmer ein," fiel ihr der Bube in's Wort. Darauf gingen Mutter und Kind zur Ruhe. —

Schon lichteten sich des Waldes höchste Wipfel; im Scheine des aufblühenden Morgens schimmerte matt die weißgraue Fläche des Meeres; schon schwangen sich, zum Angelus läutend und das hohe, schöne Fest der Christenheit, das Fest der Geistessendung, verkündend, in weitem Halbkreise die Morgenglocken, und leise und immer lauter und feierlicher stimmten die leichtbeschwingten Sänger des Waldes und der grünen Auen die Morgensymphonien, das vieltausendstimmige Halleluja zum Preise des Schöpfers der Natur an. Die Thäler dampften, die Berge rauchten, die Nebel des Meeres, das Weihrauchopfer der Natur, wallten himmelan. O goldener, festlichschöner Morgen! Ueberall und allenthalben Freude und Seligkeit, — nur nicht dort oben in Aquillas.

Durch den stark duftenden, frischgrünen und thauglänzenden Wald einher kam, seines Lebens und der Nähe seiner Lieben wieder froh, der Köhler vor seine Hütte. Sein Weib that auf und erhob die Arme dankend nach Oben; er war ihr ja wieder gegeben.

„Und der Knabe, Mutter —?" fragte er, sorglich nach der Kammer blickend. Sie zeigte ihm den Schlafenden, und in seinem Busen pochte es minder heiß. Nach kurzer Rast schon machte er sich wieder auf, jetzt einen andern Gang zu thun, dem Drange der Pflicht und Liebe zu genügen und in Gottes Namen die gute Gräfin heimzusuchen. Sein Herz und Sinn hatte Festtag, seine müden Füße trieb die Menschenliebe rastlos weiter fort. O! er hatte Recht, der glaubte, es möchte die folternde Angst Yolanden, wenn nicht langsam tödten, doch auf das Krankenlager werfen.

Heimlich hatte der Bube zugesehen, wie der Vater

sich zu einer neuen Wanderung anschickte. Schnell kleidete sich Tello festlich an, trat heran und sagte: „Vater, wir gehen zusammen zur Gräfin; nimm mich mit!“ Der Köhler nahm ihn zu sich und fort ging's, dem Lichten zu, das Feld dahin, den Schloßhügel hinan.

Yolanda that dieselbe Nacht kein Auge zu; sie hatte, fern vom Gatten und Vater, fern den Kindern, unaufhörlich geweint und geschluchzt und getrauert, wie im dunkeln Felsgeklüfte sitzend die vereinsamte Turteltaube trauert, der ein Geier die blutenden Jungen aus dem Neste gerissen. Ihre Seufzer und Gebete stiegen ohne Unterlaß zu Gott im Himmel. Teresa, der alte Diego und der Schloßvogt waren nicht von ihrer Seite gewichen. Erst gegen Morgen kamen auch die letzten zwei Ritter in's Schloß zurück, auch sie ohne die Kinder. Wenn sie doch wenigstens wüßte, wohin diese gekommen sind. Hätten sie die bübisch Gesinnten um alles Gold und Gut beraubt, ihr das Letzte irdischer Güter entrissen, sie wäre auch als Bettlerin noch im Besitze ihrer Kinder glücklich gewesen; aber die Zerstörer ihres Himmels auf Erde wollten ja ihrem Herzen eine tödtliche Wunde schlagen, ihre Kinder auf ewig von der Mutter abzusperren. Nun zweifelte sie fast nicht mehr, daß es das schwarze Höllenwerk Kaschana's war.

Mit seinem Buben kam der Köhler an's Schloßthor, fand dies verschlossen und bat dringend um Einlaß; denn er preise sich glücklich, von Gott erwählt zu sein, der Frau Gräfin sehr Wichtiges mitzutheilen. „Aber auch Freudiges?“ fragte Diego, „sonst wendet hier, wo die Trauer eingezogen ist, lieber gleich wieder um.“ „Ich sage Euch: sehr Wichtiges,“ erwiederte eilfertig der Köhler und ließ sich vor die Gräfin hineinführen. Der Bube traute sich nicht in diese prächtigen Gemächer einzutreten, und blieb bei der Thüre des Gemaches Yolanda's außen stehen.

„O Mann Gottes, guter Mann!“ sprach freudig auflebend Valerio's Gattin beim Anblicke des Köhlers, und ging ihm eilig entgegen, von der himmlischen Kraft der Hoffnung wunderbar gestärkt, „Euch schickt mir der liebe Gott in dieser Nacht meines Kummers zu. Sagt nur ein Wort, daß Ihr von meinen noch lebenden Kindern kommt, und nehmet als Lohn mit Euch, was Ihr da Schätzenswerthes findet. Nicht wahr, Ihr kommt von ihnen zur Mutter? — Aber, ach! Ihr seht doch nicht aus wie Einer, der eine frohe Botschaft auf der Zunge trägt. Ihr sahet sie. Wo sind sie, wo meine armen Kinder? — Ihr schweigt. Ach! Jesus, mein Heiland! diese finstere Miene bescheinigt mir ihren Tod. Die Angst, die Ungeduld will mir das Herz zersprengen. Nein, nein, sie sind nicht todt. Habt Erbarmen und sprechet dies fürchterliche Wort nicht aus!“

„Nicht todt, liebe Frau Gräfin,“ erwiederte der Köhler, und Yolanda fühlte eine Zentnerlast von ihrer Seele sinken. „Dort Euer Knabe lächelt mir neue Hoffnung zu. Wo sind sie?“ „Edle Herrin,“ erklärte der Mann, „verachtet nicht den guten Rath eines Armen, fasset Euch ein wenig und bedenkt, daß es noch Mauren, sehr viele und abscheuliche Mauren in unserm lieben Spanien gibt, und die Mildesten sind die in Valencia drüben gerade nicht.“

„Meine Kinder — meine Kinder — in Valencia?“ „Der Himmel, liebe gnädige Frau, muß mit Euch große Dinge vorhaben, weil es ihm gefallen, Euch so bitter heimzusuchen, und habt doch hier oben immer so recht wie ein Engel alle Unglücklichen empfangen, getröstet und gesegnet.“

„Seid kürzer! Meine Kinder in Valencia?“

„Nun ja, Ihr habt es ja selbst gesagt.“ — Nach einer Pause, während der sich Yolanda von diesem neuen

Schlage wieder aufrichtete, erzählte der Köhler umständlich den Hergang der Sache. Auf Yolanda's Verlangen schilderte er das Aeußere der Bettlerin; seine Schilderung stimmte leider ganz mit dem Aussehen derselben überein, und so hatte nun Yolanda schreckliches Licht über jene mohrische Betrügerin. Wie nun aber die Kinder retten? wie sie aus jener Tigerhöhle herausbringen, wenn nicht schon jetzt ihre verstümmelten Leichname zum hohen Himmel um Vergeltung für diese Unthat emporschreien? —

„Da wird der Allmächtige helfen und Euer tapferer Gemahl,“ beruhigte der Köhler. „Was ich dazu thun kann, oder mein Weib und dieser mein Bube, es wird nicht fehlen. Darauf möget ihr Euch verlassen. Um Eure Kinder aber steht inzwischen eine starke Leibwache, ein Kreis von Engeln des lieben Gottes. Das glaubet meiner Einfalt und weinet nicht mehr, damit Euch der Allgütige aufrecht erhalte.“ Diego machte nun der Gräfin den Vorschlag, sogleich einen berittenen Boten an Don Valerio nach Saragossa mit dieser betrübenden Nachricht abzuschicken. Für seine Liebe und Mühe wollte sie den redlichen Köhler reichlich beschenken, allein er lehnte jedes Anerbieten ab mit den Worten, daß er da Nichts gethan als seine Christenpflicht, und mit seinem Buben schritt er nach einem labenden Becher Wein dem Walde zu.

Nachdem Yolanda ein Schreiben an Valerio abgesandt hatte, ließ sie das Nöthigste zur Reise einpacken, und ritt auf einem Maulthiere neben Diego aus dem Schlosse und zur Aebtissin, um bei dieser Seele Trost zu finden im Kloster jenseits des Gualdalaviar, bis die Stunde der Heimkehr Valerio's schlägt.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Mauren in Valencia.

Die überaus schöne Stadt Valencia verdiente nicht mit Unrecht den Namen der Reizenden und Vielherrlichen. Nach Aufgang das Meer beherrschend, vor dessen Gestade sie prangend sich erhob, war sie auf der andern Seite von immergrünen Auen und Myrthenhainen, und etwas mehr im Hintergrunde, von sanft ansteigenden, mit Oliven- und Orangenwäldchen und Weingärten umgürteten Hügeln umgeben; ihr Inneres aber war geschmückt mit einem glänzenden Walde stolzer Thürme, mit hundert in Moscheen umgewandelten Christentempeln und den prachtvollsten Palästen. Gleich einer Krone, die ein fliehender König verloren mit allen ihren Perlen und Edelsteinen, lag sie da vor dem blauen Spiegel des schiffedurchkreuzten Mittelmeeres, schön, aber seufzend unter dem Fesseldrucke der Maurenherrschaft. Auch aus Valencia hatten die Sarazenen die Landeskinder verdrängt und sich mit ihrem sogenannten König hier eingenistet. Von Cordova hatten sie Nichts hieher mitgebracht als das Schwert in der Faust, ihre alten Eltern an der Hand, ihre Kinder in den Armen, und im rachelechzenden Herzen Fluch und Verwünschung über Alles, was Christ heißt. Seit damals mit den hier gefundenen Mauren verschmolzen, waren sie wieder zu furchtbaren Hunderttausenden angewachsen, ohne sich jedoch aus der Stadt heraus und in das tiefere Land zu wagen. Zuweilen nur machten die Tollkühnsten auf ihren schnellen Rossen einen Ausfall in die nächste Umgegend, doch ehe sie recht da gewesen, waren sie auch wieder in die Stadt verschwunden.

In Valencia's Mitte erhob sich aus der Menge der

Paläste, ganz in der Nähe der Hauptmoschee, des ehemaligen christlichen Domes, die aus lauter weißem Marmor erbaute Hofburg des Maurenkönigs. Nicht der Schatten eines Christen war in der Stadt zu sehen. Denn welcher Spanier hätte sich, wären auch die Thore gastlich offen gestanden, selbst auf's Beste bewaffnet hineingewagt unter die Schaar gereizter Schakale? Keine Glocke klang aus den Lüften nieder, nur das Horn der Imame, die zum Gebete riefen, scholl fünf Mal des Tages von den dünnen und hohen Minareten oder Thürmlein über den Mohrenkirchen. Schon durch das Aeußere zeichnete sich des Mohrenkönigs Hofburg vor allen andern Gebäuden aus; in ihrer Bauart war gothischer und maurischer Geschmack auf eine Weise vermischt, die wenig Kunst- und Schönheitssinn des fürstlichen Bewohners derselben verrieth. Wenn man durch die weiten Thore des geräumigen Hofes eingetreten, und in die kühlende Vorhalle gekommen, sah man die Leibwache des Königs mit ihren nackten sichelförmigen Krummschwertern durch die langen Gänge des Innern stumm und ernst und abgemessenen Schrittes wie seelenlose Maschinen auf- und niederschreiten. Links, gegen die Hauptstraße nach vornen, befand sich das Gemach, in dem der betagte Fürst der Ruhe und Erholung pflegte. Hier saß er, nach der Sitte des Morgenlandes, die Beine übereinander gekreuzt, wohlbeleibt, im Müssiggange des Geistes wie des Körpers. Die Last der Regierungssorgen hatte er auf die kräftigen Schultern seiner Wessire gelegt. Sein ziemlich fettes Gesicht war blaß, in seiner wenig freundlichen Miene drückte sich deutlich Etwas aus wie die Schwermuth einer erschlafften, von den Genüssen dieses Lebens übersättigten Seele; das matte Feuer, in dem sein tiefliegendes Auge noch leuchtete, verrieth nur noch schwach den Tiger, dessen Habsucht und Mordlust ihn einst gegen die christlichen Spanier gehetzt. Nur seine

Umgebung und die äußern Zeichen seiner Würde deuteten in ihm den Moslemfürsten an. Die schrecklichen Geister der Rache hatten ihn in ihre quälende Macht genommen. Er büßte für eine große Schuld, und er hatte die Sonne seiner hinfälligen Fürstenherrlichkeit schon längst erloschen gesehen. Er wußte nur zu gut, daß er nicht viel mehr als nur ein Spielball noch in der Hand der Wessire sei, und hing doch noch zu fest am Schattenbilde einstiger Größe, als daß er das Diadem hätte Ismail, dem Neffen, um die Stirne winden können. Er sah, wie nahe dieser daran war, seinen schändlichen Leidenschaften alle Zügel schießen zu lassen, und konnte doch nicht wehren. Vom Oheim zum Nachfolger bestimmt, lauerte er auf den letzten Athemzug desselben, während der Großwessir, im geheimen Einverständnisse mit den andern Ministern, für den unwürdigen Neffen ein wirksames Mittel aus der Hand des Apothekers in Bereitschaft hielt.

Dieser elende Schatten des Mohrenfürsten hatte eben wieder einen Anfall der schwärzesten Schwermuth und wünschte Ismail zu sich; denn Niemand verstand es besser, ihm die Zeit zu vertreiben, als der heuchlerische Neffe, dessen Zunge vom Honig der Schmeichelei, von Liebe und Dankbarkeit überfloß, indeß sein Herz so sehnlich Nichts verlangte, als den lieben Oheim im Paradies, sich selber auf dem Throne Valencia's zu wissen. Der Fürst befahl, den Neffen zu ihm zu rufen, und weil er etwas von einem glücklich ausgeführten Raube vornehmer Christenkinder gehört hatte, so sollte Ismail selber ihm die Geschichte erzählen und ihm die Kinder zeigen, um an ihrem Anblicke sich zu erlustigen. Sogleich begab sich der edle Thronerbe, aus dem Stalle gekommen, zum Oheim, der ihn mit der Klage empfing, daß er wieder in letzter Nacht einen sehr traurigen Traum gehabt habe.

„Ach, lieber Oheim," versetzte Ismail und ließ sich auf einen Wink desselben neben ihm nieder, „daran ist wieder das abscheuliche Alter schuld." „Ehrwürdig ist das Alter," versetzte der Fürst; „du scheinst zu vergessen, daß du selber alt werden möchtest." „Freilich will und werde ich das; aber, beim Propheten, Oheim, lieber jung sterben in der Fülle feuriger Kraft, als so alt und elend einst da sitzen wie du. Wüßten nur die Spanier, zu welchem sanften Schafe die Minister und das Alter den Löwen gemacht." — Der Oheim erhob drohend das Haupt und den Blick, und Ismail lächelte verhöhnend das Restchen stolzen Selbstgefühles des Greises in Ruhe. „Nun," fuhr er fort, „wenn dich wieder arge Träume plagen, wozu hast du denn diesen Saïd, den abtrünnigen Christen, als Traumdeuter und Astrologen am Hofe, wenn du nicht in dieser Noth deiner armen Seele Zuflucht zu seiner Weisheit nimmst?" „Man sagt, ich sei ein wenig abergläubisch geworden, weil ich auf die oft sonderbaren Aussprüche dieses Menschen baue. Meinst du nicht, daß mir der Astrolog zuweilen Schlingen lege? nicht, daß hinter diesem stillen geheimnißvollen Menschen die Feinde meines Lebens stecken könnten?" „O was für sonderbare Grillen, mein bester Oheim! Glaube nur dem Traumdeuter wie dem Koran; ich wenigstens achte ihn wie eine außerordentliche Erscheinung, die der Ewige auserwählt hat, dir seine Wege zu zeigen. Saïd — glaube mir — ist ein ganz ehrlicher Mann. Laß ihn sogleich erscheinen." Das wollte der Fürst noch ein wenig verschieben, damit der Neffe nicht etwa ein schlimmes Orakel hören möchte; sein ganzes Vertrauen besaß der Schmeichler schon lange nicht mehr. — „Sage mir," fragte er dann, „warst du nicht gestern Nacht mit deiner Mutter und Hascham außerhalb Valencia? Man sagte mir, ihr wäret mit einer artigen Beute in die

Stadt zurückgekommen.“ „Allerdings,“ erwiederte der Neffe; „doch Hascham war nicht mit uns.“ Und nun erzählte er die Sache umständlich und beschönigte seine verworfene Schandthat, als hätte er das rühmlichste Werk eines schmachvoll behandelten Mauren gethan.

„Unschuldige Kinder ihren Eltern geraubt?“ versetzte der Oheim und wandte sein Gesicht von dem Verirrten. „Warum denn gerade Kinder?“ „Mache das mit meiner Mutter aus,“ erwiederte Ismail; „denke an Cordova, und verdamme nicht! Und glaubst du,“ fuhr er fort, indem er aufstand, „ich werde damit zufrieden sein, diese junge Christenbrut vom Herzen der Eltern gerissen und sie, die Uebermüthigen, die mit dem Morde Tausender von unsern Brüdern beladen sind, in den Staub ihres thränenvollen Elendes niedergebeugt zu haben? Nein, diese Kinder will ich gut benützen, wenn mir nicht ein Augenblick des heißesten Dranges gebietet, sie selber abzuschlachten und ihre zuckenden Glieder den hungernden Gassenhunden Valencia's vorzuwerfen.“ Der Oheim erhob warnend die Hand nach Oben, allein Ismail lachte dieser stillen Warnung vor einem höheren Richter und setzte hinzu: „Wohl magst du an eine richtende Vergeltung nach dem Leben des Leibes denken; die überzeitige Frucht deines Daseins schüttelt ohnehin der nächste Sturm; doch ich stehe hier fest und markig wie eine von den Säulen in der Hauptmoschee. Meine Plane fliegen stolz vor mir her in ein langes Leben voll Ehre, Macht und Glanz hinaus. Drücke deine Augen zu, so bin ich in Valencia das höchste Maurenhaupt, und Spanien bebe von der Mündung des schönen Quadalquivir bis an die höchsten Felsenkronen der Pyrenäen. Selber das dreifach gekrönte Rom soll unter den Hufen meines Rosses liegen; das Kreuz will ich selbst von der Kuppel der Basilica St. Peters herabreißen und darüber den halben Mond des

Islam pflanzen. Dazu verhelfe mir Allah und mein Schwert!" Noch ein Mal streckte, warnend der Greis den Finger in die Höhe und betete leise: „Nur Valencia laß uns, Gott des Propheten!"

In diesem Augenblicke trat Ismails Mutter in einem ganz andern Aufzuge, als vor Yolanda, unter die offene Flügelthüre. Sie hatte den Damastvorhang zur Seite geschoben und stand so da, als erwarte sie einen ihr erwünschten Befehl. — „Mein theurer Oheim, liebe Mutter," sagte Ismail, „wünscht die Kleinen zu sehen. Für den Islam bestimmt, sollen sie ihm von Herzen willkommen sein. Bring' uns die Kinder, Mutter." Sogleich verschwand sie und gleich darauf führte sie die eingeschüchterten, ängstlich sich bewegenden Kinder Yolanda's herein, zur Rechten den Knaben Carlos, sein Schwesterchen zur Linken. Noch war diesen armen Geschöpfen Alles hier so fremd und feindlich aussehend; noch klopften hurtig und zitternd ihre beklommenen, grausam verwundeten Herzlein. Von ihren rothgeweinten Augenlidern rannen ihre Zähren noch über ihre fieberisch glühenden Wangen nieder und baten zugleich mit ihren gramgebleichten Mienen um Erbarmen, wo keines als in der lauwarmen Brust des alten Königs zu finden war. Ihr jammenswerther Anblick ergriff denselben mehr, als er ihn erfreuen konnte. Ein leiser Schimmer von Mitleid flog über sein Antlitz, und das wollte die Kleinen trösten. Sie faßten Vertrauen zu ihm, liefen zu ihm heran, sanken auf ihre Kniee nieder und baten mit erhobenen Aermlein um ihre Freiheit. Ismails Mutter selber ward durch dies rührende Schauspiel, wenn auch nur flüchtig, ergriffen. Die Leiden der wehrlosen Unschuld erweckten zwar Etwas von menschlicher Empfindung in diesem mohrischen Weibe; allein die stärkeren Triebe der Rachsucht erstickten jedes andere Gefühl in ihrem verhärteten Busen; sie hätte jetzt

um keinen Preis die gefangenen Opfer verlieren mögen; ihr steter Anblick sollte ihren Haß für Leon und seine, dem glücklichen Don Valerio, nicht ihrem verachteten Sohne, zugeführte Tochter täglich, stündlich nähren.

„Fürst Neschmed," fragte sie, auf die Kinder deutend, „hast du je schönere, von einer jungen Spanierin geborene Christenkinder gesehen? Ich denke, solche liebe Käuzlein sind wohl des Fangens werth und des bißchen Futters aus unserer Hand. Sie gefallen dir, ich sehe das, aber noch besser ihm, den ich zu gebären erkoren war." „Ja, liebe, holde Kinder!" sagte der König; „man muß sie gerne haben. Wie schön mag die Christin sein, die sie geboren! Nun, nun; ihr Jungen, warum denn so schüchtern thun? Wollt ihr keck und froh sein, scherzen und lachen? Seid munter und aufgeräumt, als wäret ihr bei mir da nur auf Besuch! — So kommet herzhaft her zu mir! Ihr seid schuldlos, darum fürchtet euch nicht vor mir! Ich werde nicht zulassen, daß euch in Valencia ein Leid geschehe. Gebet eure zarten Händlein her!"

Kaschana führte sie ganz nahe vor ihn und sagte: „Da setzet euch nieder und thut, als wäre das euer Großvater Leon! Wollt ihr euch setzen?" Carlos folgte endlich dem Beispiele des Mägdleins und setzte sich neben den König und blickte mißtrauisch an ihm auf. Er liebkoste die Kleinen auf maurische Art, gab ihnen einige Goldstücke und andere glänzende Sachen zum Spielen und tröstete: sie sollen hier so gute Tage haben als auf dem Schlosse des Vaters. Carlos, auf diese Freundlichkeit des Königs beherzter, gab ihm das Gold zurück und sagte: „Dein geraubtes Gold, du Maure, brauchen wir nicht, und auch dein Schmeicheln und Streicheln magst du da lassen; wir sind weder Bettlerskinder noch Hündlein. Mauren und Katzen, hat immer mein Vater gesagt, sind Eines."

„Ei! du bist übermüthig im Unglück, Junge," versetzte lächelnd der Greis; „dies kleine spanische Köpfchen vergißt, wo es jetzt ist." Hierauf zeigte er sein Schwert dem Knaben und meinte, ein solches werde auch Carlos einmal tragen und gegen die Spanier zücken. „Meinst du?" erwiederte der Sohn Valerio's; „eher sterben, als das!" Stella aber versicherte, vom Trotze des Brüderchens angefeuert: „Carlos wird seinem guten Vater nicht wehe thun, und die beste Mutter hat uns gelehrt, daß der allmächtige Gott überall aufmerkt. Darum ist Er auch bei uns in Valencia, und Er wird uns beistehen, wenn wir zusammen weinen und beten, und wird uns zu den Eltern heimführen." „Dies Gezwitscher," lachte Kaschana, „verräth die böse Art der Vögel. Gebet Acht, wie kurz euch die Flügel zugestutzt werden!"

Neschmed erhob sich und erklärte dem Neffen, König Jakob von Arragonien habe einen Anschlag wider Valencia, und rieth, die armen Geschöpfe unversehrt und heute noch wieder zurückzugeben, wenn Neffe und Mutter nicht den Zorn des Himmels wider sie bewaffnen wollen. Ismail schlug diesen Rath in den Wind. Der Oheim befahl, der Neffe antwortete mit einem Lächeln des Bedauerns. Darüber erbittert trat ihm der Oheim näher und wiederholte: „Dein Herr und König befiehlt es dir, unartiger Bube meines Bruders. Warum lachst du über mich? Vergiß nicht, daß ich dich, glänzender Wurm, aus dem Staube heraufgehoben, und daß auf ein Wort von mir dieser trotzige Kopf vom Rumpfe fliegt." Dabei faßte er das Schwert beim Griffe.

„Deine Zeiten, guter Vetter, sind vorbei;" erwiederte ruhig Ismail. „Mustapha, der Großwessir, und Ismail, dein Neffe, nicht dieser Neschmed, sind die Herren in Valencia. Das sag' ich dir ohne alle Schmeichelei. Tritt

mir, ich bitte dich, nicht näher, sonst möchte mir dein grauer Bart nicht heilig genug sein —“ Kaschana stürzte sich, einen entsetzlichen Auftritt verhütend, zwischen Oheim und Neffen und nahm die jungen Spanier zu sich, unter dem Vorwande, für ihr Bestes zu sorgen. In einem Nebengebäude der Hofburg brachte sie dieselben in sichern Verwahrsam.

Zitternd vor Unmuth und den Blick des Tiefgekränkten fest auf Ismail geheftet, wies Neschmed gebietend nach dem Ausgang; allein Ismail war im Zuge und wollte hier sein Herz nun einmal ganz ausschütten. „Wenn man so arg gewirthschaftet und so alt geworden, wie du,“ begann er wieder, „so ist es nimmer zu frühe, Buße zu wirken in Sack und Asche. Vieles Ueble hab’ ich gethan, ich weiß es; aber schlage du die Blätter im Buche deiner Vergangenheit um und lies! Tausend christliche Kinder hast du zu Waisen, zu Leichen gemacht im trunkenen Taumel deines Fürstenglückes, und dabei Feste auf Feste in Cordova gehalten. Verdamme du nicht mich, denn ich stehe noch immer neben dir weiß wie eine Lilie. Ich habe den Namen des frommen Ismail getragen, und wahrlich nicht mit Unrecht; denn ich war sanft von Gemüthe, still und — meine Mutter erlaube mir — viel besser als ihr Beispiel; ich war’s, bis die freche Christenhand dich schändend am Barte faßte, dich schlug und fast nackt aus dem Glanze des Palastes in die Gassen Cordova’s herausriß, und dich wie einen räudigen Hund mißhandelnd in den Staub der niedrigsten Demüthigung trat. Ich war fromm und gut, bis jener Leon mich erbarmungslos von dir zerrte, niederstieß, und als ich genesen, mir ganz das Herz zertrat; er versagte mir seine Tochter. Ihr zu Liebe wär’ ich Christ geworden, sie aber verachtete den Sohn des Mohren; sie nahmen uns das Allerletzte, den gefundenen Schatz, und hätte mich

und meine Mutter nicht die Flucht gerettet, Sohn und Mutter wären einander dort, den Spaniern zum ergötzlichen Schauspiele, am Schandpfahle gegenüber gestanden. So ward ich ein böser Mensch. Sie hatten kein Erbarmen mit uns, als unsere glühenden Thränen unsere Wangen verzehrten, und ich vergelte nun mit gleicher Münze. Meine Mutter, ich muß gestehen hilft mir treulich dabei. Nenne mir, Oheim, den Christen, der dich, als du hungernd und halbverschmachtet hierher flüchtetest, nicht von seiner Thüre zurückgestoßen als einen Ketzer und Heiden; dann will ich mir den Jammer einer spanischen Mutter denken und den Raub ihr selber bringen. Sie haben uns bitter, bitter gelehrt, was Seelenschmerz, Verachtung, Noth und Elend sei; nun laß du mich ihren Lehrmeister in derselben Schule sein. Was ich weiter thue, darüber stehe ich keinem sterblichen Richter zur Rede. Du aber magst mir eben so leicht das winkende Diadem des Großfürsten und diese beiden Augen entreißen, als diese Kinder unserer Quäler."

„Nun so rufe mir wenigstens den Traumdeuter," befahl der Fürst. Achselzuckend bedauerte Ismail, der Sternenseher sei leider unwohl; denn vor einigen Tagen habe er demselben einen etwas unsanften Schwertschlag versetzt, weil er sich geweigert, ihm die Füße zu waschen. „Indessen, weil du es verlangst, so komme Saïd." Damit ging er hinaus.

Am Fenster stand der alte König und stützte das Haupt auf die Hand. Hinter ihm erschien der Gerufene, ein Mann in den besten Jahren; ruhig war seine Haltung, abgemessen, fast feierlich seine Bewegung, berechnend und abwägend sein Blick. Die ewige Vorsehung selber schien diesen Mann auf diesen gefährlichen Posten gestellt zu haben. Von Mauren gefangen und den grausamsten Tod vor Augen, hatte Saïd in einer Stunde menschlicher Schwachheit,

mit dem Munde wenigstens, seinen christlichen Glauben abgeschworen. Er hatte Etwas von der Rüstung seiner Landsleute wider die Ungläubigen in Valencia gehört und blieb, um bleibend ihnen den besten Dienst zu leisten, so Gott will. Auch die Kinder Yolanda's hat er gesehen; ihre Abkunft und ihr bitteres Geschick war ihm kein Geheimniß mehr. Von Ismail geschlagen, verbarg er diese Kränkung. Seine nächste und heiligste Sorge war auf die Kinder gerichtet, ihre baldige Erlösung sein Plan. Der Himmel begünstige ihn. Nicht leicht hätte ihm jetzt Etwas willkommner sein können als ein Traum des Königs, der sich so oder so deuten ließ, je nach dem Plane Salds. Rodrigo war sein Christenname. Neschmed, der ihn noch nicht nahe glaubte, zerknitterte eine Rose, die, vom Abendwind bewegt, neben dem Fenster hereinhing. Rodrigo machte einen lauten Fußtritt, und der Sarazenenfürst empfing den wartenden Astrologen.

Sechzehntes Kapitel.

Der Astrolog.

Das Haupt gesenkt, das nachlässig der weiße Bund umwand, und die Arme über der Brust verschränkt, ging der Maure, am Astrologen vorüber, im Gemache auf und nieder. Tiefsinnig schien er über Etwas von Wichtigkeit nachzudenken, und dachte doch Wenig oder Nichts von Belang. — „Ich habe dich rufen lassen, Rodrigo,“ begann er; „oder hießest du nicht so als Christ?“ „Rodrigo Pallenza, hoher Fürst,“ erwiederte Jener; „was willst du von mir hören?“ „Nun, wie gefällt dir der Islam? Bereuest du, vom Kreuze abgefallen und Muselmann

geworden zu sein?“ „Das ist Gewissenssache, Fürst, und gehört wohl nicht vor deinen Richterstuhl. Was soll der Astrolog?“ „Ich bedarf jetzt des weisen Traumauslegers,“ entgegnete Neschmed. „Zwar meint die giftzüngige Verläumdung, du habest deinen Glauben nur mit der Zunge, nicht freiwillig und mit dem Herzen abgeschworen und seiest heimlich noch ein so guter Christ, als du vordem gewesen. Ich glaube das nicht; ich bot dir jüngst die Freiheit an, und du konntest, doch wohl nur aus treuer Anhänglichkeit an mich, diese schönste Perle des Daseins verschmähen. Du bist gut, geprüft und ich darf dir vertrauen. Höre mich und dann rathe mir. Seit einigen Nächten bin ich wieder von wahrhaft fürchterlichen Träumen gequält. Die Aerzte meinen, das komme so von dickem, träge fließendem Blut und ich sollte mich tüchtig zu Rosse herumtummeln. Ich zu Rosse! Meine verschwenderisch bezahlten Aerzte müssen Narren oder glattzüngig schmeichelnde Betrüger sein; denn allen ihren Arzneien zum Trotze werde ich dennoch bald ein langes Nachtmahl der Würmer sein.“

„Noch mehr will ich dir sagen,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Es gibt auch in diesem glänzenden Valencia vieles Elend in mancherlei Gestalt, und ich, der Großherr, bin einer der Bedauernswerthesten. Wüßtest du kein Mittel, das verjüngt und mich vor dem folternden Gedanken rettet, bald sterben zu müssen?“ „Du bedarfst des Traumdeuters, Herr.“ „Kein Mittel, das mich um zehn, um drei Jahre nur verjüngt? Stümper sind die Aerzte, die Flicker der Natur; das können sie nicht.“ Nun entdeckte er dem Astrologen, während sein unruhiges Auge umherspähte, ob kein sichtbarer Ohrenzeuge auf sein Bekenntniß lauere, was ihm in letztverflossener Nacht vorgekommen.

„Die Hände meines Neffen — hörst du? Wenn er jetzt horchen sollte —?“

„Nun, die Hände Ismails —?“ forschte Rodrigo, an der Hand des Muselmanns weiter nach vornen geführt. „Sie haben mich in den Polstern meines Lagers meuchlerisch erstickt; aber mein sterbender Blick ist auf seine Leiche unter den Hufschlägen christlich geharnischter Rosse gefallen. Nicht wahr, das ist ein lügenhaftes Traumgesicht? Was sagst du dazu?“ „Fürchte nicht, Fürst,“ beruhigte Rodrigo. „Was du da gesehen, ist nur die schreckhafte Ausgeburt deiner ewigen Besorgniß vor dem Thronerben und vor den Spaniern.“ Der Maure schöpfte wieder freien Athem und nickte glaubend dem geheimen Christen zu, der als Spanier und für Valencia's Erlösung entbrannt, in dem Traumgesichte einen Theil der nächsten Zukunft entschleiert sehen wollte. Dabei hatte er die Vorsicht, den unbändigen Ismail, der, argwöhnisch wie sein Volk, jetzt hinter einem der Vorhänge des weiten, luftigen Gemaches lauern konnte, vor dem Oheime nicht anzuschwärzen. Schwachheit des Königs war es, daß er dem Manne so viel vertraute, und dieser verschwieg behutsam seine Ahnung. Er mußte, dem Leben der Kinder, der Rettung Valencia's zu Liebe, sein Haupt bewahren, gab den Aerzten Recht und rieth dem Greise Bewegung und Gemüthsaufheiterung an. Wenn das nicht helfe, meinte er, so gäbe es ein Mittel von wahrhaft wunderbarer Wirkung. „Und dies Mittel wäre —?“ fiel der König lebhaft ein. „Es ist ganz einfach,“ erklärte Rodrigo: „das Gebet eines christlichen Weibes über dich. Bei solchen Kranken, wie du, hat eben dies Weib nicht selten wahre Wunder gethan. Aber freilich müßtest du fest glauben, daß dir nur durch ihr anhaltendes Gebet geholfen werde.“ „Eine Christin?“ erwiederte fast im Tone der Verachtung der Sarazen. „So muß es gerade Eine dieses Gezüchtes sein, eine Christin?“ „Nun hab' ich dir Nichts mehr zu

sagen", fiel Rodrigo ein und wollte gehen; Neschmed hieß ihn bleiben und sagte: „Ich schalt sie; laß das gut sein, es ist ein altes Gebrechen. Und diese wunderthätige Christin, wer und wo ist sie?"

„Ich kannte sie persönlich, als ich noch Student war in Salamanca. Von da ist sie später, so viel ich weiß, nach Toledo gezogen."

„Nach Toledo; und ein armes, ein ehrliches Weib?" — „Arm und ehrlich; der Himmel lohne die Gute! Willst du, daß ich die Stadt verlasse, um dasselbe Weib vor dich zu bringen, so gehe ich morgen nach Toledo, und sei gewiß, ihr Gebet vermag Unglaubliches vor dem Throne des Allmächtigen." „Aber," wandte der König ein, „ich bin ein Muselmann." „Bereust du von Herzen alles Böse, das durch dich in die Welt gekommen?" „Der Ewige sieht meine Reue." „So mög' Er sich deiner väterlich erbarmen; ich aber reise ab." — Nur unter drei Bedingungen wollte der Maure ihn aus der Stadt lassen: daß Rodrigo beim Himmel schwöre wiederzukommen; daß er einige maurische Kriegsleute mitnehme, und daß seine Absicht die redlichste sei. Der Astrolog schwur, er komme wieder und seine Absicht sei die reinste. Die Bedingung aber, daß ihn Mauren begleiten, wollte er, einer lästigen Aufsicht wegen, nicht erfüllen; denn, sagte er, sie würden schon vor den Stadtthoren als Spaniens ärgste Feinde dem gewissen Tod in die Arme laufen. Dieser klugen Vorsicht des Astrologen gab der Fürst seinen Beifall; er baute auf Saïd-Rodrigo's Schwur, und mit einem hoffnungsvollen Lächeln des alten Moslem begnadigt, zog sich Jener zurück und hütete sich wohl, auch nur durch das Geringste seine Aufmerksamkeit und Theilnahme für Yolanda's Kinder jetzt zu verrathen. Morgen wollte er aus Valencia.

Ismail hatte Ursache, dem beleidigten Astrologen nicht

zu trauen; Ismail hatte, hinter einem Vorhang im offenen Hintergrunde stehend, das ganze Zwiegespräch behorcht. Wem lag nun die Schlinge, ihm oder dem Traumdeuter, der kühn beherzt das Gefährliche wagen wollte, in dieser Tigerhöhle, in der ihre entführten Kinder schmachteten, auch die Mutter zu bringen, damit sie helfe ihr Liebstes aus Valencia tragen? —

Siebenzehntes Kapitel.

Das Kloster.

Am Morgen des Festes schon hatte Yolanda, die Betrübteste der Mütter, im Schlosse sich auf die Reise in's Kloster aufgemacht. Von Niemand als Diego begleitet und das Nöthigste bei sich führend, saß sie auf dem frommen Maulthiere, sagte mit thränenden Blicken ihren trauernd zurückgelassenen wenigen Leuten und dem Schlosse Lebewohl und wandte, während Engel Gottes unsichtbar schirmend über ihrem Haupte schwebten, das Auge der Himmelsgegend zu, unter der Valencia, und einige Meilen östlicher, Murviedro, und in dessen Nähe das Frauenkloster lag.

Dort, in jenes Kloster stillen, von überirdischem Frieden süß durchwehten Räumen, wollte sie das kummergefüllte Herz, an einem zärtlich mitfühlenden ruhend, in den Schooß der ewigen Erbarmung ausschütten, dort in den Tröstungen Beata Maria's, ihrer geistlichen Base, aus dem Balsammeere der Religion Jesu geschöpft, Linderung finden für einen Schmerz, den keine Dichter schildern, den nur eine Mutter in Yolanda's Betrübniß nachempfinden kann.

In die Nähe Valencia's gekommen, hinter dem der klare Spiegel des Meeres im Feuer der Morgensonne

glänzte, hielt Yolanda mit Diego einige Augenblicke lang im Schatten einer Palme still. Da lag, zur Linken ihr und südlich, die schöne, in den schweren Fesseln der Fremdherrschaft seufzende Stadt, der große, schimmernde Käfig, in dem ihre Kinder gefangen nach ihr und Valerio riefen. Hinter jenen hohen Mauern und Stadtthoren, die alle doppelt und dreifach mit spähenden Wachen besetzt waren, hausten Ismail und seine Mutter, schluchzten Tag und Nacht die zarten Opfer ihrer Grausamkeit. Ach! wie viele und wie scharfe Schwerter durchdrangen da Yolanda's Seele! Ob sie noch lebten? — Vielleicht hat sich schon, durch das Gold ihrer Räuber gewonnen, ein entmenschter Schlächter für die wehrlose Unschuld gefunden. Unverwandten Auges schaute Valerio's Gattin, alles Andere vergessend, nur eingedenk der lieben Kinder, nach der Stadt hinüber. Diego mußte sie bitten, etwas schnell mit ihm weiter zu reiten; denn fast jedes Mal, so oft sie umblickten, ward bald da, bald dort über der Stadtmauer der Kopf oder das im Morgenschimmer blitzende Schwert einer hin- und herschreitenden Maurenwache sichtbar; eine warnende Erscheinung für sie!

Der Tag ward heiß, die Schwüle drückend, immer glühender brannte die Sonne des Junius aus den wolkenfreien Lüften nieder, die nur das näher kommende Meer und der sparsame Schatten einiger Palmen am Wege etwas abkühlte. Des Festes wegen war die Gegend menschenleer und wie ausgestorben; nur das nähere oder entferntere Geläute aus den christlichen Dörfern, oder ein Trompetenstoß in Valencia brachte nach langen Pausen wieder etwas Leben in die tiefe Stille der Felder. Auf dem ruhig dem Ziele zuwandernden Maulthiere betete Yolanda fast den ganzen Weg, während Diego schweigsam bald vor ihr, bald hinter ihr ritt.

Eine Stunde mochte es nach dem Mittagläuten gewesen sein, als sich nahe vor den Reisenden über das saftige Dunkelgrün der Platanen die weißen Spitzen eines großen Gebäudes erhoben. Als Yolanda noch näher gekommen, verschwanden jene Spitzen hinter einer hohen Mauer; in einem Viereck umlief diese das Kloster; dem Späherblicke des Mauern lag es verborgen da hinter einem hohen Vorgehölze. Diego stieg ab und half der Gräfin nieder. An der Pforte, die sich hinter diesem Gebüsche versteckte, zog er die Glocke. Die Pförtnerin, eine schon betagte Laienschwester, kam und öffnete, nachdem sie die Vorsicht gebraucht hatte, nach dem Namen des Einlaß Begehrenden zu fragen. Während Diego Roß und Maulthier im Innern unterbrachte, ließ Yolanda sich der Aebtissin entgegenführen.

Ernst und düster sah wohl von Außen dies Kloster aus, freundlich und Auge und Herzen wohlthuend empfing das angenehm überraschende Innere den frommen Gastfreund an dieser ewig sturmlosen Friedensstätte. Hier grünten und blühten an der Flucht der schützenden Mauer hin, traulich verschwistert, Myrthen-, Citronen- und andere Gesträuche der südlichen Erde; dort winkte, Schatten und Kühle spendend, der dunkelgrüne Laubgang zu stiller Betrachtung, zu gottseligem Zwiegespräche; noch tiefer rückwärts waren einige Nonnen mit der Warte und Pflege eines niedlichen Blumengärtchens beschäftigt, dessen Wohldüfte aushauchender Flor das ungetrübte, genügsame Herz seiner, dem himmlischen Bräutigam angetrauten Wärterinnen Ersatz war für die Mutterfreuden Yolanda's. Links vom Eingange stand in seinem altergrauen äußern Gewande, mit seinen vielen kleinen Fenstern und traulichen, hier und dort von weißen Rosen oder emporrankenden Epheu außen umfangenen Zellen, das Kloster der Schwestern vom Herzen Jesu. In

treuer, inniger Schwesterliebe, durch gleiche Bestimmung, gleiche Gelübde und Pflichten noch seelenverschwisterter, wandelten hier jüngere, dort bejahrtere Nonnen paarweise den langen Bogengang im Erdgeschoß entlang. O schöne neue Welt, die abgeschieden hier lag wie eine der Glückseligkeitsinseln in den umfangenden Armen des Oceans! Welche Sorge dieser Erde dürfte hier eindringen, diese schuldlos heitern, ruhig ergebungsvollen weiblichen Mienen zu trüben? Auf keiner von diesen zarten jungfräulichen Wangen, in keinem von diesen glücklichen Herzen glühte das unreine verzehrende Feuer der Weltlust. Draus vor jener Pforte wandten die arglistigen Paradiesesschlangen der Leidenschaften auf ewig um; diese unentweihten Lippen bewegte nur die Seele himmelan ziehender Andacht, frommer Preisgesänge um die Aebtissin oder heiliger Gespräche.

Yolanda überließ sich einige Augenblicke lang ...
ersten beseligenden Eindrucke, den dieses Frieden...
Asyl auf das gehobene Gemüth, auf die ...
Seele wieder machte. Sie, die schmerz...
und diese glückseligen Wesen! welc...
jenen jüngern Damen des Klost...
munter und heiter Beata M...
Hintergrunde der Szene. ...
jungen Rehe einen Blum...
Hals geschlungen und ...
jene mit Backwerk, ...
ein unschuldiges S...
mehr ergötzte, ...
fürstliche Dame. ...
nicht einmal g...
Spielenden ü...
und mußte ...

„Die ...

Aebtissin," meldete sie — „ist zu uns auf Besuch gekommen?" fiel ihr diese in's Wort. „Meine vielgeliebte Nichte da? Wo ist die Gute?" Base und Nichte erblickten einander; im Trauergewande ging Yolanda ihr langsam entgegen, Maria eilte ihr mit offenen Armen zu. Noch hatte sie die Tochter ihres Bruders nicht umarmt und herzlich hier bewillkommt, als sie, betroffen beim Anblicke des Trauergewandes und der Schmerzensmiene der Nichte, ein Unglück vermuthete, das die Geliebte heimgesucht.

„O mein gütigster Heiland!" begann sie; mein armes Kind, in Trauer erscheinst du mir? Himmel! was ist dir begegnet, dir, die noch erst die glücklichste Gattin und Mutter war? Wenn der liebe Gott so plötzlich deinen Vater — komm, und indeß wir gehen, laß uns Fassung gewinnen." In gespannter Erwartung führte sie dieselbe ... ihre Zelle. Auf diesem stillen Gange dachte Maria ...rs als nun zu hören, daß der Himmel ihren ... seligen Gefilde aufgenommen.

... am Fenster saß Yolanda, ihr langes ...ie noch mehr. — „Dein Gatte ...aragossa, wird noch gesund sein, ...r Himmel mir erhalten, den ...ank der ewigen Erbarmung, ... guter Vater —?" fragte ...agte, dieser sei noch, ... ist dir eines deiner ...er die stille sanfte ...ommen worden?" ...ie nicht. Besser ...aus der Nacht ... Alles: man... ...om Schlosse ... Nun kennet

Ihr die Tiefe meines mütterlichen Schmerzes, und ich habe Ursache zu trauern und in Euern Armen hier Trost zu suchen. Ich habe seit gestern Abend Schreckliches gelitten; hier will ich mich ausweinen und erwarten, was der Allgütige weiter über die Mutter verhängt.“ Maria starrte kopfschüttelnd, als wisse sie nicht, ob sie eben träume, ob sie wirklich das gehört, vor sich hin.

„Ja, meine Base,“ fuhr Yolanda fort, „gerade so, wie Ihr eben, saß ich da, als mir die Falschgesinnte das Entsetzliche offenbarte. Es war die Mutter Ismails, das rachsüchtige Weib, das mir schrecklich vergeltend diese Wunde schlug. Ihr wisset, wie stolz sich oft beim Anblicke der Kinder mein Mutterherz erhoben. Nun hat es Gott gefallen, für jenen sündlichen Stolz die heimgesuchte Mutter durch die Dornen dieser Trübsal zu führen. Wohl glaube ich nun genug dafür gebüßt zu haben, und doch durchbricht kein Stern der Hoffnung, die Verlornen wieder zu finden, die schwarze Gewitternacht über mir. Wenn nicht das Wimmern der armen Schuldlosen, die unter den rohen Händen jener Barbaren vielleicht nicht einmal laut weinen dürfen, und meine Gebete den Himmel bewegen, so weiß ich mir keinen Retter für die eingesperrten, mißhandelten Geschöpfe zu finden. Gott! was sage ich noch von einem Retter? Dem grausamsten Martertod für die Eltern bestimmt, liegen sie wohl in diesem Augenblicke schon verstümmelt und verblutet in irgend einem Winkel Valencia’s. In meinem angegriffenen Gehirne kommt bald kein Gedanke mehr auf, als dieser gräßliche, der mich zum Wahnsinn führen muß.“ Nach einer Pause erzählte sie umständlich den Hergang der Sache. Nun war es für die Aebtissin eine Aufgabe der warmthätigsten Liebe, Yolanden die stärkende Schale religiöser Tröstung zu reichen, und so mit sanfter Hand die brennende Seelenwunde des Bruderskindes zu

verbinden. Maria's Zuspruch wirkte wunderbar auf das Gemüth der Nichte; vor dem mild eindringenden Sonnenlichte der Hoffnung wichen die kalte Trübe der Bekümmerniß, die düstern Bilder der Furcht.

„Dies hat der Vater der ewigen Liebe, gute Yolanda," sprach sie, „nicht gethan; Er hat es zugelassen, um Seine Macht und Liebe an dir und den Kleinen zu verherrlichen. Du sollst mit Thränen säen, um Freude zu ärnten. Verzage nicht, laß Ihm die Rache; denn Sein ist das Gericht. Auf das Erbarmen und die Vorsicht des Allmächtig-Allwissenden, ohne dessen Willen kein Blatt vom Baume fällt, laß unser ganzes Vertrauen getrost uns setzen. Er hat dich, liebes Kind, vor dieser Heimsuchung mit den Rosen des reinsten Erdenglückes bekränzt; auch die Dornenkrone, die auf dein Haupt gesunken, kommt aus der Hand des besten Vaters. Weine — denn auch Thränen sind ein Geschenk des Anbetungswürdigen — aber murre nicht. Laß dich durch Nichts in deinem kindlich frommen Glauben an Ihn irre machen. Er beschützt und nährt väterlich das geringste Würmlein in der großen Schöpfung. Wie sollte der Allerbarmer, der uns zu Liebe den Sohn hat bluten und sterben gesehen, deiner Kinder in Valencia vergessen? In der Löwengrube stand Sein Engel zwischen Daniel und den Löwen. Wie sollte er nicht seine Flügel um die seufzende Unschuld schlagen? Dunkel, aber ewig heilig sind die Wege der Vorsehung; ihre Plane erforscht kein Verstand des Seraphs; er betet an und schweigt, und das wollen auch wir thun."

Yolanda dankte für diesen Trost und die wohlthätige Schmerzenslinderung, die sie hier in der Zelle gefunden, und ging am Arme der Aebtissin, wenn auch nicht heiter, doch wieder hoffend, in den Klostergarten hinaus. Beata Maria that nun Alles, um durch allerlei angenehme

Unterhaltungen die schwermüthigen Gedanken ihrer Nichte zu zerstreuen; was ihr auch bis auf einen gewissen Grad gelang. Sie führte dieselbe in allen Räumen des Klosters umher und machte sie bekannt mit Einigen der jüngern Klosterfrauen. Schon am nächsten Abend wandelte Valerio's Gattin vertraut wie eine geliebte Schwester unter den Damen dieses Ordens. Hier mitten unter ihnen wollte sie die Ankunft Valerio's erwarten. Sie hatte ihm kurz vor ihrer Abreise vom Schlosse nach Saragossa geschrieben, daß er sie in diesem Kloster wieder sehen werde. O daß ihn Flügel trügen über Berg und Thal hierher! daß er bald außen stände vor der Pforte, die Glocke zöge und theilend hier mit ihr tränke den Kelch des herbsten Schmerzes, als verloren das zu beweinen, was ihnen das Geliebteste war in dieser Welt!

Achtzehntes Kapitel.

Said-Rodrigo im Kloster.

Diego hatte wieder, zu Rosse sitzend und das Maulthier nebenher am Zaume führend, das Kloster verlassen und den Rückweg nach Schloß Aquillas gemacht.

Ismail hatte, wie oben erwähnt, lauernd hinter dem Vorhange gestanden, und mit scharfem Gehöre das Gespräch zwischen dem König und dem Astrologen aufgefangen. „Dieser Abtrünnige," dachte er, „spiegelte meinem leichtgläubigen alten Oheim etwas von einer wunderthätigen armen Christin vor; er könnte verschmitzt genug sein, die Mutter dieser Kinder in die Stadt und bis in diese Fürstenburg hereinzulocken, um mit ihrer Hilfe mir zu stehlen, was ich ihr genommen zum Lohne ihrer

übermüthigen Verschmähung. Wackerer Astrolog, arbeite nur für mich; ich werde dich nicht stören. Ismail, sei auf deiner Hut!" — Von jener Stunde an beobachtete dieser Böses brütende Maure schärfer die Schritte Saïd-Rodrigo's, ohne diesen das Geringste davon merken zu lassen; selbst dem Hascham entdeckte er nichts von seinem Argwohn und Anschlage wider den Astrologen und Yolanda, die, wenn es ihr Unglück will, dem in der Schlinge Ismails sich bewegenden Manne folgen, und mit ihm in dasselbe ausgespannte Todesgarn mit verbundenen Augen laufen wird. Darauf glaubte dieser afrikanische Bösewicht ganz sicher rechnen zu dürfen. —

Saïd-Rodrigo verließ mit des Königs Erlaubniß, zu Roß, in Christentracht und mit dem Nöthigsten auf die Reise versehen, die Stadt. Die Wachen an den Thoren hatten den Befehl erhalten, ihn ungehindert hinaus und mit einem christlichen Weibe wieder einzulassen. Augenblicklich schlossen sich hinter ihm wieder die Thore. Sobald er diese aus dem Gesichte verloren, schlug er den Weg, anstatt nach Toledo, geradezu nach Aquillas ein und ritt nun so schnell auf dem leichtfüßigen Afrikanerpferde, daß er schon den Schloßhügel nahe vor sich hatte, als die Sonne erst eine kleine Strecke über die lichten Berge Andalusiens heraufgeflogen war. Nichts Gewisseres hoffend, als Yolanda da innen bei Don Valerio zu finden, begehrte er Einlaß. Diego, dem er sagte, wer er sei, woher er komme und was er hier zu thun beabsichtige, bedeutete ihm, die Gräfin befinde sich jetzt im Kloster bei Murviedeo, und reichte dem Dürstenden einen Becher Wein. Damit gelabt, empfahl sich Rodrigo dankend, ohne daß er vom Pferde gestiegen, schlug diesem wieder die Sporen in die Flanken, ritt den sonnigen Hügel hinab und dem in der Ferne begrüßten Kloster zu, still sinnend den Weg entlang und

Alles im Geiste wohl erwägend. Zuweilen glaubte er in einiger Entfernung mohrische Reiterhäuflein raublüstern umherstreifen zu sehen; mit äußerster Behutsamkeit hielt er dann hinter Gebüschen still und wartete, das Haupt nach dem Halse des Pferdes gebückt, bis glücklich die Gefahr, entdeckt zu werden, vorübergegangen war. Endlich hatte er die Klostermauer erritten. Die Pförtnerin nahm Anstand, den Unbekannten hereinzulassen, der betheuerte, er müsse dringend nothwendig die Gräfin von Pennafiel hier innen sprechen. Darüber von der Pförtnerin benachrichtigt, und von der Aebtissin begleitet, trat Yolanda zur Pforte heraus. Beata's Antlitz deckte der Schleier, die Gattin Valerio's that selber dem Unbekannten auf.

„Gelobt sei Jesus Christus!" begann Rodrigo und verbeugte sich, sein Haupt entblößend, ehrerbietig vor den Frauen. „In Ewigkeit!" erwiederte Yolanda. „Ihr begehret gar dringend, Gottesmann, eine arme Frau, wie ich bin, zu sprechen. So sagt an, in wessen Auftrag Ihr zu mir kommt." „Im Auftrage meines Herzens und der Pflicht der christlichen Nächstenliebe, verehrte Frau Gräfin," erklärte er; „zuerst und vor Allem wollet mir erlauben, daß ich mein müdes Roß hier innen an die Mauer binde; hier außen ist es nicht rathsam. Auch rathe ich Euch, diese Pforte hinter mir recht fest zu verschließen; denn das ungläubige Gesindel — Ihr kennt es ja — durchschwärmt heute wieder frech und keck die Umgegend." Etwas bestürzt willfuhren die Frauen, und im Vorplatze vor der Klosterkapelle nannte Saïd-Rodrigo, nachdem er die Erwartungsvollen mit seiner Person etwas vertraut gemacht, die wahre Absicht seiner Erscheinung hier.

„Schenket mir, ich bitte, Euer ganzes Vertrauen," sagte er; „denn, beim wahrhaftigen Gott, den wir Bekenner Christi anbeten, meine Absicht ist rein wie das ewige Licht

des Himmels. Ich bin Renegat," fuhr er fort, „bin es vor den Mauren dort innen wenigstens dem Scheine nach. Ich habe das heiligste Kleinod meiner armen Seele, meinen christlichen Glauben abschwören müssen; ich that es gezwungen, und so wird mir der Ewige diese Schuld vergeben. Ich will sie ganz abtragen und die Himmelsgnade wieder gewinnen, indem ich mein Leben in die Schanze schlage, um Euch, edle, trauernde Mutter, Eure Kinder zu retten, Euch hier außen mit ihnen wieder zu vereinen, wenn nur Eure Mutterliebe mir die Hand dazu helfend bieten will."

Darauf offenbarte er seinen Rettungsplan und sagte, er habe dem schwermuthkranken König das Versprechen gethan, mit einem christlichen Weibe, dessen Gebet ihm helfen werde, in die Stadt zurückzukommen.

„Ich habe Euch verstanden, guter Mann," erwiederte sie Saïd-Rodrigo, der nichts mehr als ihre freudige Einwilligung in seine Absicht erwartete; „ich danke Euch für Eure gütige Bemühung um meine Kinder. Ich, meint Ihr, werde Eure muthige Begleiterin in die Wohnung jenes Maurenhäuptlings sein. Erlaubt mir die Frage: habt Ihr alles das auch wohl erwogen, was Ihr auszuführen wagt?" „Ich habe das, Sennora," bejahte er, „und noch vor der Schwelle dieses Heiligthums hätte ich umgewendet, wäre ich der glücklichen Ausführung nicht so gewiß." — „Ihr trauet mir mehr Muth und Entschlossenheit zu, als ich wirklich besitze." — „Ihr seid Mutter, Mutterliebe vermag vielleicht mehr als mancher erobernde Held; auch seid Ihr Weib, und so werdet Ihr dabei mehr Klugheit, ich will nicht sagen List, entwickeln als ein Mann. Die Tapferkeit des Einzelnen vermag nichts oder wenig hier. Auf Eure unbegränzte Liebe zu den stündlich mit Tod bedrohten Kindern hab' ich gebaut. O wie stolz hab' ich auf dem Wege hieher mich gefühlt, wenn ich dachte, die ewige

Vorsehung habe mich nicht zu schlecht befunden, in ihrer Hand ein dienendes Werkzeug für ihre Plane zu sein! Wohlwollend, ohne Mißtrauen, wird der greise Fürst der Moslemin das gütige Wesen empfangen, auf dessen Fürbitte der Himmel die Qual der Seele von ihm nehmen werde. Ich hintergehe ihn, ich gesteh' es, edle Frau, mein Gewissen jedoch hat gute Gründe, diese Handlung gegen die schuldbeladenen Erbfeinde der Christenheit zu rechtfertigen; das zeitliche und ewige Heil Eurer Kinder will diesen Schritt, Eurer Kinder, die Neschmeds abscheulicher Neffe — denket Euch das Aergste! — zu Grunde richtet und dem Islam opfert. Ihr sehet es wohl selber ein, daß nur die allerschleunigste Hilfe einem gränzenlosen Verderben zuvoreilt." „Wir sehen den Anfang," erwiederte sie, „nicht das Ende dieses Wagnisses, das grausenvoller ausfallen könnte als jene Blutszene, die einst die Mütter und Kinder Bethlehems und die Mordknechte des Herodes geboten. Man könnte mich erkennen, in mir die angst- und liebegetriebene Mutter vermuthen. Auch mein Valerio hat die Kleinen verloren. Wenn er heimkäme und fluchen müßte jenen Mauren, daß sie ihm auch das Weib entrissen?" —

„Ihr wisset, Herrin," versetzte Rodrigo, der die natürliche Furcht des wehrlos zagenden Weibes aus dem Felde schlagen mußte, „daß dieser Tage die Mauren wieder das Fest der Geburt ihres Propheten feiern. Die in Valencia wissen zur Stunde noch nichts beinahe von spanischer Rüstung wider sie, und noch herrscht durch alle Provinzen tiefer Friede; gut für Eure Kinder, wenn jene grausamen Blutegel Spaniens noch nichts von Don Valerio's Kampflust wider sie erfahren; ihre Leichname flögen seinem gezückten Schwert entgegen. Während des Festes wird ganz Valencia in den Strom entfesselter Lust sich stürzen; Alle werden sich dem tobenden allgemeinen Vergnügen

hingeben, während wir die Unachtsamkeit der Festtrunkenen und die Dunkelheit der Nacht benützen und mit den Kindern ihrem Zwinger, den Wachen und der Stadt entschlüpfen."

Yolanda wollte erst die schleunige Rückkunft Valerio's und seine Zusage abwarten. „Müsset Ihr aber durchaus Begleitung haben," meinte die Aebtissin, „so dürfte ihr Gatte ihr Leben, ihre Ehre und Freiheit zu hoch achten, als daß er diese Güter einem Ungeprüften anvertraut und den gottlosen Ungläubigen preisgibt. Wär' es denn so unmöglich, daß Euch mohrisches Gold das Gewissen bestochen hat?" Saïd-Rodrigo behielt sich für jetzt alle Beweise seiner Redlichkeit vor und erinnerte wiederholt, der kranke König erwarte mit ihm das Weib. Darauf gab ihm Yolanda den Rath, sich einige Tage lang in der nächsten Umgegend aufzuhalten und jeden Morgen und Abend an der Klosterpforte nachzufragen, ob Valerio gekommen. Er war aus Valencia erschienen. Konnte er also nicht dennoch die ausgedachte Rolle eines Betrügers spielen? — So schrecklich durch Kaschana hintergangen, wollte sie nicht blindlings einem mohrischen Hofdiener folgen. Sie versah ihn reichlich mit Geld und entließ ihn. Von den Damen gesegnet, ritt er hinweg und durch das nahe gelegene Wäldchen nach Torres, wo er bei einem Gastwirth einkehrte und freundliche Aufnahme fand für Reiter und Roß.

Neunzehntes Kapitel.

Das stille Schloß.

Vorübergerückt war in leisem Geistertritte die Stunde der Mitternacht. Tiefe Todesstille graute in den leeren Gemächern des alten Schlosses auf dem Hügel über

Talajuela. Die wenigen Leute, die Don Valerio und Yolanda hier zurückgelassen, lagen im besten Schlaf. Der alte Diego war in seinem Gemache neben dem Schlafzimmer des Grafen eingeschlummert; das Flämmchen der Nachtampel, das sterbend noch einige Mal aufzuckte, war am Erlöschen. Plötzlich stieß auf dem Thürmlein oben der Wächter in's Horn. Diego fuhr aus Schlaf und Traum empor, rieb sich die Augen und wußte nicht recht, waren diese Horntöne dort oben Täuschung oder Wirklichkeit; er horchte auf, und stärker und schnell hintereinander blies der Wächter wieder.

„Nun so blase zu bis an's Weltende!" murmelte fast mürrisch der aufgeschreckte Schläfer, warf sich in die Kleider und eilte mit den Thorschlüsseln hinaus.

„Was siehst du denn dort oben, Diaz?" rief er vom Hofe unten hinauf zum Wächter, und ehe noch dieser Antwort gegeben, vernahm er ganz in der Nähe wieder die Stimme und den Zuruf Don Valerio's aufzuthun, und Pferdegetrappel. — „Nun, dem Himmel Dank!" sprach Diego; „das ist er, mein grundgütiger Herr, und dem Getümmel der Rosse nach kommen ihrer Viele mit ihm heim. Wie wird sich die Gräfin freuen! Morgen geht's in's Kloster." Ohne den treuen Alten jetzt, wie sonst gewöhnlich, zu grüßen, ernst und stumm ritt Valerio wie ein zu Rosse sitzender Geist mit einigen Rittern herein; sein Pferd hinkte verwundet; er selber hatte den Arm verbunden. Diego dachte, Valerio traure der lieben Kinder wegen, fand das ganz natürlich und hielt, weil er den Vater Yolanda's nicht sogleich im kleinen Zuge erblickte, den Thorflügel in der Hand, während der Graf absaß und vom Vogte sich mit einer brennenden Spanfackel voranleuchten ließ; denn schwarze Finsterniß lagerte sich am Himmelszelt.

„Das Thor zu, Diego!“ rief Valerio zurück, indem er den Nacken seines Pferdes streichelte. „Das Thor zu?“ fragte staunend der Alte; „und der Frau Gräfin Vater, Herr, — Don Leon? — Noch in Saragossa? — Aber dort ist ja sein Reitroß mitgekommen, gezäumt und gedeckt, und Ihr, Herr, so bleich und finster!“ „Ich sage, das Thor zu!“ wiederholte mißgestimmt der Graf; „es kommt Keiner mehr nach.“ — „So blieb er beim König zurück?“ — „Komm nur herein, du sollst es hören, wo er geblieben,“ erwiederte Valerio und schritt, indem der Vogt leuchtend vorausging und Diego erwartungsvoll folgte, in's Innere und bis vor das Gemach Yolanda's. Unschlüssig, was er thun solle, stand er hier stille. Er glaubte die Athemzüge der Schlafenden zu hören und wollte nicht so grausam sein, ihr jetzt die Schreckenspost zu bringen. „O genieße du noch den süßen Becher der Ruhe, fromme Tochter! Es hat ja noch bis morgen Zeit und das Tiefbetrübende kommt nie zu spät.“ Diese seine Worte verstand Diego, der hinter ihm stand und noch immer nicht wußte, ob er dies wachend oder im Traume sehe und höre. Sollte Valerio wirklich glauben, Yolanda schlafe hier innen? Sie hat ihm ja doch geschrieben, daß sie, der Kinder beraubt, das Schloß verlasse und zur Aebtissin ziehe. Diego murmelte hinter ihm, Valerio wandte sich nach ihm um und sagte, er müsse erstaunen, daß seine Gattin trotz dem Rufe des Wächters und dem Tumulte seiner Rückkehr nicht erwacht sei.

„Ja, lieber Herr,“ erwiederte Diego, „wenn Ihr spassen wollt zu so ernsthaften Dingen, so paßt diese Eure Miene schlecht dazu.“ — „Ernsthafte Dinge? Hier im Schlosse? — Was ging da vor?“

„Ihr wisset doch schon, daß die Frau Gräfin von hier ausgewandert ist?“ — „Ausgewandert ist?“ — „Und daß Eure armen Kindlein“ —

„Was, Diego? Sie fort von hier? und sie hat mir davon keine Silbe geschrieben? Und wie nennst du meine Kinder? Geh in dein Bett zurück; du mußt ein Narr geworden oder betrunken sein.“ — Jetzt erst bemerkte Diego, daß der Graf den Arm verwundet in das lederne Wammes steckte. „Lieber Herr,“ bat er, „es wird gut sein, daß ich diese Nacht über bei Euch bleibe. Stoßet mich darum nicht heute Nacht von Euch; denn ich sehe nun, wir haben beide einander schreckliche Nachrichten mitzutheilen, und heute wenigstens braucht Ihr mich zum Auskleiden; Euer Arm hat, scheint's, eine arge Schlappe bekommen. Aber das, lieber Herr, ist alles noch nichts.“

Valerio, dem bei solchem Vorspiel eben so unheimlich zu Muthe ward, wie dem Diener, sah diesen im Trauerkleid und sprach, im Innersten erschüttert: „Weißt du vielleicht etwas von einem Briefe der Gräfin an mich?“ Diego bejahte. „Schriebst du ihn vielleicht, und im Namen einer Sterbenden? Ausgezogen? gestorben vielleicht? Beim ewigen Gott des Himmels! der Mann in mir will zusammenbrechen. Verwaiste Kinder, Diego? — Komm, begleite mich, schnell, und du allein! Laß dir vom Vogt die Fackel geben, aber halte dich fest, fest, recht fest!“

Im Gange schritten sie an einem Kruzifixe vorüber, das, vom Fackelglanze flüchtig beleuchtet, an der Wand hing. Valerio warf einen Blick darauf und trat männlich in sein Zimmer, wo der Diener, noch schweigend wie der Herr, dessen Armwunde besser verband. Ein Bildchen Yolanda's lag vor dem Grafen auf dem Tischchen, am Boden Spielzeug seiner Kinder. Er küßte ihr Bild und wagte kaum die Frage zu thun, ob sie noch auf Erden wohne. Diego sah ihm das an und hielt in einer und derselben Schaale Trost und Betrübniß für ihn bereit. Die Miene des Alten flößte ihm einige Beruhigung in's Herz.

„Ihr habt da eine blutige Bekanntschaft gemacht; es ist der Hieb eines Mauren; man siehts, und es war auf das Haupt abgezielt.“

„Ja, ich mußte da zuhauen wie ein Verzweifelnder,“ erklärte Valerio, „um mich gegen diese Teufel, die das wüste Afrika in unser schönes Spanien ausgeworfen, zur Noth zu vertheidigen. Er aber, er war zu schwach geworden; sein Arm ermattete; wie leichenlüsterne Hyänen stürmten sie auf ihn ein, als mir das heiße Blut entströmte. Meine Gattin ist außerhalb dem Schlosse; so viel weiß ich. Wo aber lebt sie mir noch in dieser Welt?“

„Im Kloster bei Murviedeo, Herr,“ war Diego's Antwort, und Valerio athmete wieder kräftiger auf. — „Und meine, ihre Kinder? — Etwa auch bei der Mutter? Was sollen die Kinder im Nonnenkloster?“ Der Diener antwortete mit einem Seufzer und wollte, sichtlich erschüttert, das Zimmer verlassen. Valerio nahm ihn beim Arme fest und wiederholte: „Meine Kinder, Diego? — Willst du mir sagen, wo mein Knabe, wo die Kleine ist? — Siehst du, treuloser Alter? Du wirst bleich und die elende Furcht einer Memme wird Meister über deine fünfzigjährige Treue im Dienste Leons? Sprich! diese schreckliche Spannung will mir die Brust zerreißen. Meine und Yolanda's Kinder?“ —

„Die Frau Gräfin hat Euch ja Alles geschrieben, Herr,“ sagte stockend der Diener. — „Ihr Bote kam nicht zu mir. Meine Kinder?“ —

„Nun, lieber, bester Herr, weil Ihr es doch einmal hören müßt — aber ich bitte Euch, nehmet Euch etwas besser zusammen!“

„Todt also? Unerforschlicher Himmel, warum das?“ murmelte der Graf und fuhr mit der Hand über die zuckende Schmerzensmiene.

„Nicht todt,“ erklärte Jener; „aber tausend Mal besser

wären sie im Himmel, als in solchen Händen. — Am Pfingstsonntage Morgens war es, als Eure Gattin, nachdem sie keine Thräne mehr reich war —" „Lustiger!" fiel ihm Valerio in's Wort; „das fängt zu traurig an. Seit wann denn hatte meine Frau Ursache zu weinen?"

„In jenem Briefe sagte Euch die unglücklichste Mutter, daß zwei mohrische Buben — Gott gedenk' es ihnen! am Schloßhügel, Abends vorher, Eure beiden Kinder —"

„Sie sind in Valencia!" rief Valerio aus; „mehr hast du mir nicht zu sagen. Meine armen Kinder! Geh zur Ruhe, heiserer Rabe, der mir eben das Grablied für meine Kinder gesungen! Mein Schlaf ist dahin; morgen frühestens in's Kloster!"

Diego bat, ihm zu erlauben, daß er ihn zuvor auskleiden helfe, Valerio aber erklärte, er wolle so, wie er da sitze, die Morgendämmerung erwarten. Immer mächtiger schlugen die Wogen des Schmerzes über den Verlust der Kinder an seine Brust; als ihm Diego sagte, dies habe die Mutter Ismails gethan, erreichte seine Unruhe den höchsten Grad. Noch ehe der Alte weggegangen, hatte er diesem das Räthsel des Ausbleibens Don Leons gelöst.

Am Ausgange eines Engpasses bei Arcos fanden sie, eine halbe Tagreise von hier, Yolanda's Boten erschlagen, seine Leiche auf das Grausamste verstümmelt, neben dem blutigen Rumpfe das abgeschnittene Haupt; eine Schandthat, die zu üben nur mohrische Weglagerer und Banditen fähig waren. Leon und sein Eidam zweifelten nicht, daß Mauren mit dem armen Christen so unmenschlich umgegangen seien. Bei dem Erschlagenen war kein Brief an sie, waren nur Todeswunden zu finden. Wahrscheinlich war es ein und dasselbe Streifgesindel, das sie am letzten Abend, einige Meilen von hier, angefallen und hieher verfolgt. An Anzahl ihnen, den Spaniern, weit überlegen, drangen

sie mit wildem Geschrei durch die geschwungenen Schwerter der Umzingelten ein, rissen den alten Leon vom Pferde und verwundeten Yolanda's Gatten; nur die Schnelligkeit seines andalusischen Hengstes rettete sein Leben. So viel er noch gesehen, schonten zwar die Barbaren das Leben des Greises; allein sie führten ihn gebunden in ihrer Mitte und in der Richtung gegen Valencia, in die Nacht hinein, hastig davon.

Nach kurzem, oft unterbrochenem Schlummer zündete Valerio eine frische Kerze an; nach dem Stande des Sternbildes des großen Bären war die Morgendämmerung näher. Nun schrieb er das Schicksal seiner Familie König Jakob, und rief in dem Schreiben alle ächten Söhne Spaniens auf, zu den Waffen zu greifen, der Fahne des siegenden Kreuzes zu folgen, und vor Valencia's Thore den jüngsten Tag des maurischen Cordova zu erneuern. Zu Rosse geschwungen, flog mit diesem Briefe Valerio's Bote nach Saragossa ab; hinter dem Grafen aber verschwand einige Stunden darauf das stille Schloß dort oben.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Todesblumen.

Es waren noch nicht drei Tage verstrichen, seit der Astrolog sich angeblich nach Toledo begeben, und doch harrte schon Fürst Neschmed ungeduldig der Stunde der Rückkehr Saïd-Rodrigo's mit dem Weibe. Noch sehnlicher, als der Oheim, verlangte Ismail nach Jenes Ankunft; man weiß, warum; doch mit Yolanda wird, wenn sie kommt, der Allmächtige sein.

In Valencia auch hatten die Mauren die schönsten Gärten angelegt; der lieblichste dehnte sich hinter der

Hofburg aus. **Ein** Strom der stärksten und sinnebetäubendsten Wohlgerüche schwamm dem Eintretenden entgegen und erfüllte die Gemächer des Königs. Auf die Warnungen seines Arztes, der ihm diese allzu starken Blumendüfte für tödtlich erklärte, achtete derselbe wenig; er bedurfte dieses gefährlichen Reizmittels für seine geschwächten Nerven, und Ismail athmete ungeduldig der furchtbaren Wirkung entgegen; das Diadem des Oheims wollte zu lange nicht fallen.

Gegen Abend war's, als Ismail mit Hascham in den Garten kam. Ein Blick nach dem Hintergrunde überzeugte ihn von der Gegenwart des Oheims. Dieser war eben wieder damit beschäftigt, seine Blumen selbst zu begießen, Nelken, Nachtviolen, Rosen, Lilien und andere. Zwei holde Kinder in den nettesten maurischen Gewändchen umgaben ihn, Yolanda's gefangene Kinder. Die Freundlichkeit des Königs gegen sie hatte die Schärfe ihres Schmerzes abgestumpft, zu ihm hatten sie Vertrauen gefaßt, von ihm glaubten sie das Wenigste zu fürchten zu haben.

„Wahrhaft, du hast mir einen schlimmen Streich gespielt," sagte Ismail zu Hascham. „Einäugiger Dummkopf, warum hast du uns das gethan? warum auch noch den alten Spanier, ihren Vater, den Liebling König Jakobs, wie einst Ferdinands, hereingeschleppt?"

„Ist nicht Leon," versetzte Hascham ziemlich barsch, „dein verhaßtester Feind? Hast du vergessen, wie dieser Spanier dich mit Füßen getreten als einen Hund? Denk an seine Tochter! Schmach für Schmach! Blut für Blut!"

„Aber sieh diesen Brief seiner Tochter! Hierin schildert sie Valerio — wie zärtlich sie schreiben kann! — und dem König unsere Handlungen und fleht Himmel und Erde um Hilfe an. Sie werden kommen und das Blutbad Cordova's hier wiederholen. Beim ersten Trompetenstoß der Spanier vor Valencia fliegt dein heilloser Kopf vor deine Füße."

„Danke für diese herrliche Aussicht," erwiederte Hascham und legte, des Königs ansichtig, den Finger auf die Lippen, damit Ismail nicht lauter werde; denn noch wußte sein Oheim nicht das Mindeste von Leons Gefangenschaft in der Nähe.

„Neschmeds armer Schatten," sagte Ismail, „hab' ich nimmer zu fürchten. Und doch, stirbt er nicht bald, so stürzen alle die schimmernden Gebäude meiner Hoffnung in ihr Nichts zurück. Sieh, wie kindisch er mit den Kindern spielt! Anstatt den Yatakan zu wetzen wider die Kreuzesschaar, liebkost er Blumen und Kinder oder liest im Koran. Morgen," fuhr er bedeutsamer fort, „morgen steht es anders um ihn, oder vielmehr, dieser König da wird liegen, fest liegen." „Morgen schon?" fragte Hascham, der ihn nur zu gut verstand. „Warum gabst du, Hascham, mir vorhin den Rath, das Schlafgemach meines Oheims mit jenem Wald von Lilien, Nelken und Nachtviolen zu erfüllen? Warum Hyazinthen auf Hyazinthen häufen? Mein Oheim ist dick, vollsäftig und, wie die Aerzte sagen, zum Schlagflusse geneigt. Und wenn nun das so wirkte, wie du meinst, wäre ich daran schuld?"

„Die Blumen, Herr, beim Barte des Propheten, nichts als die Blumen," beruhigte der alte Maure. „Was ich heute Abend thue, will ja so dein Oheim haben, und blinder Gehorsam war immer des Sklaven erste Pflicht." Ismail wandte seltsam lächelnd sein Gesicht von ihm. Mit einigen Sklaven kam der Gärtner, und das war dem Hascham sehr erwünscht. Sogleich befahl er demselben und seinen Leuten eine Menge Blumen, die ihm Hascham bezeichnete, in's fürstliche Schlafgemach zu bringen. Ismail sah die unheilbringende Geschäftigkeit dieser Leute, kämpfte den letzten Kampf der erlöschenden Liebe und Dankbarkeit und wehrte diesen Mördern nicht.

Den Knaben Carlos an der Rechten, der in dem Maurengewande sich schlecht gefiel, und Stella an der Linken führend und so heiter gestimmt, als er lange nicht mehr gewesen, wandelte der König, dieser greise Büßende, zum Neffen her. Ismail begrüßte ihn ernst und finster, und Neschmed ahnte nicht im Entferntesten, was jetzt in der Brust dieses verirrten Liebe- und Pflichtvergessenen vorging. Er fragte nach der Ursache, warum Jener so finster blicke, und erhielt zur Antwort: „Es ist nichts, nichts; ich dachte gerade an die Mutter dieser Kleinen; überhaupt wünschte ich, alle Christen auf Erde hätten nur einen Hals. Geh ruhig vorüber, mein Oheim, ruhig dahin, du Glücklicher, der du so alt geworden! Ich werde das nicht. O dränge doch nicht so diese ihre Kinder zu mir! Ich kann, ich will sie nicht befreien, sie sind mir viel zu lieb.“ Der König gehorchte und ging mit den Kindern. —

Im Zwielichte der Abenddämmerung bewegte sich im Garten, nicht weit von Ismail und seinem bösen Gesellen, eine weibliche Gestalt. Sie kam näher und es war Kaschana, die Mutter.

„Begleite mich hinein,“ sagte sie, „und sei du diesen Abend mein lieber Gast. Ich habe dir, als ob du schon König wärst, das köstlichste Nachtmahl bereitet; darum komm und iß mit mir!“ Er nahm die Einladung an; mit ganz andern Dingen als mit dem Nachtmahl gingen seine Gedanken um; scheu und flüchtig glitt sein Blick an den verschlossenen Fenstern des Schlafgemaches seines Oheims vorüber; das geringste Geräusch schien ihm eine Verkündigung der letzten Stunde des Königs. Vor der Mutter verschwieg er das Geheimniß. Der ungewöhnliche Ernst des Einsilbigen, der ihr gegenübersaß und keine Fröhlichkeit jetzt erzwingen konnte, fiel ihr auf und sie fragte: „Du bist etwa unwohl, mein Sohn?“ „Ganz

wohl, Mutter!“ erwiederte er; „nur hab’ ich mir da selber eine Geistesschwachheit vorzuwerfen, die mir wenig Ehre macht: — ich bin abergläubisch geworden. Höre, Mutter! Heute Morgens, wie ich langsam vor der großen Moschee vorüberreite, fällt ein altes Weib meinem Pferd in den Zügel, hält mich auf und weissagt mir: „„Um’s nächste Morgenroth ist Neschmed todt! Heil dir, junger, schöner König Ismail!““ Heillose Lügnerin! rief ich ihr zu und befahl den zunächst des Weges Kommenden, das Weib fest zu nehmen; allein im Nu war, du magst mir’s glauben, die sonderbare Erscheinung verschwunden, als wäre sie in die offene Erde versunken. Ist das nicht eine schauerliche Prophezeiung? Bald lachte ich darüber, bald schien mir die Sache eine Botschaft von Oben an mich. Gott ist groß und es geschehe, was Er will!“

„Dein Oheim weiß davon?“ fragte sie. „Wie, Mutter? Sollte ich so grausam sein, den alten Mann mit solcher Nachricht zu tödten? Nein, meine Liebe zu ihm ist dankbarer, ich schonte sein, indem ich davon schwieg. Ist er doch selber sein Mörder. Der König ißt zu viel und, gib Acht, er stirbt eines unvorgesehenen Todes. Wäre jetzt nur sein Arzt vom Kinde des Großwessirs zurück! Ich kann immer zusehen; sein Schlafgemach ist heute wieder überschwemmt von Blumen und er muß ersticken. Wenn ich zu spät käme?“ — Er trat an ein Fenster und spähte wieder nach jenem Gemache hinauf. Schnell und richtungslos zuckten jetzt dort oben einige Lichter hin und her; allerlei Gestalten rannten eilend innen bald dahin, bald dorthin, als wäre der Todesengel eingeschritten; Ismail stürzte in den Hof hinaus.

Vom Haupteingange her lief ein Kammerherr des Oheims im Dunkeln auf ihn zu, erkannte ihn und meldete: „Dem König ist übel geworden, besinnungslos sank er auf

sein Lager, und kein Arzt ist in der Nähe. Er rief nach dir, dem Thronerben, und verlangte von dir die Schlüssel zu seiner Schatzkammer." „Erbarme sich sein der Himmel!" erwiederte Ismail, betroffen scheinend; „die Schlüssel aber gebe ich nicht heraus. Mein Oheim stirbt und ich bin der König. Auf und fort! rennt nach einem Arzt! Vielleicht ist noch zu helfen. Dummköpfe ihr alle, was habt ihr gethan? Oeffnet die Fenster! die Fenster auf!"

Unter dem Eingang stieß der Großwessir, vom König kommend, auf ihn. „Stirbt er? stirbt mein Oheim?" fragte er denselben und versperrte ihm den Weg. „Der König ist todt!" erscholl jetzt eine Stimme auf der großen Treppe, und bald darauf eine andere von der Gallerie der Hauptmoschee nach allen Weltgegenden über Valencia hin, begleitet von Posaunenklang: „Der König ist todt! Es lebe der König!"

„König Ismail!" rief mit aller Kraft seiner starken Stimme Ismail aus, daß es der scheidende Geist des Oheims noch hören mußte. „So lang ich es will," murmelte der Großwessir und eilte, die übrigen Heeresführer zu versammeln und die Hyder der Meuterei zu unterdrücken. Jener aber begab sich hinein zur Leiche des Königs, die halbverhüllt über dem Lager lag, und empfing die eben entseelte, noch warme Hülle. Von einem Vorhange halbverborgen, lauschte Hascham hervor auf jede Bewegung Ismails. Allmälig füllte sich das Todtengemach mit allen höhern Staatsbeamten, die Ismail huldigten, den lange vorher der Verblichene als seinen Erben und Nachfolger erklärt hatte. Sogleich befahl der junge Fürst, nach der Bestattung der Leiche das Freudenfest seiner Thronbesteigung gleich auf das Geburtsfest des Propheten zu feiern. Als sich Alle wieder zurückgezogen bis auf zwei Leichenwächter, wandte sich auch

Ismail, ihm folgte Hascham langsam nach. Er hoffte Dank von ihm, allein der Glückliche schien ihn jetzt nicht mehr zu kennen.

Yolanda's Kinder, die während dieses Tumultes bald in diesen und jenen Winkel gedrängt, bald verächtlich dahin und dorthin gestoßen wurden, hatten nun in Valencia keinen Schirmer als ihre Schutzengel und die Vaterhand der Vorsehung. Leon wußte bis zur Stunde so wenig von dem Aufenthalt seiner Enkel hier, als diese Etwas von seiner Nähe wußten. In einem Kellergewölbe betete Yolanda's Vater zum ewigen Richter um Erlösung durch die Spanier oder durch den Tod.

Kaschana hatte wohl dem alten Hascham aufgetragen, für den spanischen Ritter wenigstens so weit zu sorgen, daß er gerade nicht vor Hunger sterbe; aber wie wenig kümmerte sich der böse Einäugige an jenem stürmischen Abend um den gefangenen Edelmann! Er vergaß sogar, ihm frisches Wasser und trockenes Brod in das feuchte, einem Grabe nicht unähnliche Loch hinabzulassen. Wenn selbst Christen oft der Becher der Rache süß schmeckt, wie reizend mußte ihr Trank den Gaumen jener drei Verbündeten des Abgrundes kitzeln! Valerio's Kinder fand Ismail, nachdem er, um sein Gewissen einzuschläfern, viel starkes Getränk, das der Prophet verboten, zu sich genommen, in einem dunkeln Winkel unter einer Nebentreppe schlafend, als er über den Vorplatz nach seinem Ruhgemache hier vorüberging.

„Da seht doch! Was liegt denn vor mir da so zusammengekauert?" fragte er murmelnd und war versucht, mit Fuß und Schwert nach dem sonderbaren Gegenstande prüfend zu stoßen. Ein Kammerdiener des Verblichenen hielt leuchtend die brennende Fackel hinab, und Ismail erkannte die armen Christenkinder.

Da lagen sie, die unter Angst und Schluchzen und hungernd eingeschlummerten Opfer der Bösen, die Aermlein fest umeinander geschlungen und das müde Häuptlein an Häuptlein gelegt. Unsichtbare Wächter, die treu besorgten Söhne des ewigen Lichtes, bedeckten ihre zarten Schützlinge mit dem Schilde himmlischer Erbarmung. Durch die geschlossenen Augenlider Stella's sah Ismail, tiefer gegen die Kinder niedergebückt, eine warme Thräne hervorquillen, und ein Funke zärtlichen Mitleids durchzuckte seine Brust. Er ließ beide aufheben, um ihnen in der Nähe seines Lagers für diese Nacht zu betten. Das Mägdlein, durch dieses Geräusch erwacht, meinte nun sterben zu müssen und bat um Erbarmen. Ismail beruhigte das eben so schöne als unglückliche Wesen, und ging, fast taumelnd, voraus.

Auf den Polstern am Boden liegend, ihm zu Füßen, nickten die Kinder bald wieder nebeneinander in Schlaf. Schlaf der Unschuld und qualvolles Schlafen des Verbrechers! wie unähnlich einander! — Ismail wälzte sich wie durch Dornen und Nattern, und das ist noch viel zu wenig gesagt; seine Brust war ein Nest voll wimmelnder Nattern und Skorpione geworden, die sein Herz gesetzt zum Ziele ihrer rächenden Stiche. Er verwünschte den Höllendienst, den ihm Hascham geleistet, und doch umfing er im Geiste jauchzend den Thron, während das fromme Mägdlein in der tiefen Stille der Mitternacht einmal vernehmlich das ihr von Yolanda gelehrte Vaterunser betete. Vor Jenem aber stand verklagend der Geist des Königs, und deutete warnend dahin gegen Saragossa.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Wiedersehen im Kloster.

Als so Valerio mit Diego oberhalb jenem Walde ritt, der zwischen Talajuela und Valencia lag, begegnete ihnen, aus dem Walde herauskommend, der Köhler mit seinem Buben. Valerio kannte nicht den Mann, der Köhler aber meinte, das müsse der junge Schloßherr sein, ging gerade auf ihn zu, grüßte den tiefsinnigen Herrn und fragte, wohin die Reise gehe. „Das wird euch wenig kümmern. Warum fragt ihr so?“

„Warum, Herr Graf?“ erwiederte Diego statt des Köhlers; „ey! sehe ich recht, so ist es der Mann des Waldes, in dessen Hütte vorgegangen, was ich euch eben erzählte. Der Mann und sein Bube werden es euch bestätigen.“ „Ja, lieber Herr Graf,“ sagte treuherzig der Köhler, indem Valerio einige Augenblicke stillhielt, „es ist so, eure lieben Kinder sind in Valencia, lebend oder todt.“ Valerio, doppelt verwundet, in der Seele wie am Arme, wollte mehr nicht hören und ritt dankend vorüber.

„Da seht, Vater,“ sagte der Bube, „wie hart der Edelmann geworden ist! Er hört uns nicht einmal an.“ „Weil es ihm jetzt noch zu schwer auf dem Herzen liegt.“ meinte der Köhler und verlor sich auf dem Wege nach dem Städtchen.

Schon kühlten, von Osten herübersäuselnd, die Meereslüfte die brennenden Stirnen des Herrn und des Dieners, als ihnen die vier spitzen Thürmlein des Klosters zuwinkten. Diego hing zuletzt ganz ermattet am Pferde und glaubte vor Durst vergehen zu müssen. Denn Pennafiel war bisher, unbekümmert um alles Andere, außer Yolanda, die Kinder und Don Leon, vor jedem Wirthshause

vorübergeritten. Während Diego die Glocke zog, betete der Graf vom Pferde steigend: „Allmächtiger, der seine Hand so schwer auf mich und meine Geliebten gelegt, um meiner unschuldigen Kinder willen gib mir nun Kraft und auch ihr, der ich das sagen muß! Herr, unser Gott, unser erster und letzter Trost, unsere Zuversicht und Hoffnung, Hilfe und Stärke, sei du mit uns jetzt und in Ewigkeit!"

Auf die Frage der Pförtnerin, wer da außen halte und herein wolle, nannte sich Valerio, und die Pforte knarrte auf.

„Gelobt sei Jesus Christus!" grüßte Diego, die Pförtnerin entgegnete: „In Ewigkeit!" und meldete mit ungewöhnlicher Eile der Aebtissin den werthen Gast. Beata Maria selber erschien im Klosterhof und führte, während für Diego gesorgt wurde, den Grafen in's Innere.

„Ihr wisset schon Alles?" begann sie, die Miene desselben prüfend. „Alles, und mehr als ihr und meine Gattin." „Mein geliebter Bruder," bedeutete sie, „hätte doch auch mit euch kommen sollen. Er konnte wohl nicht." „Er konnte nicht," antwortete geheimnißvoll Pennafiel und trat in die offene Zelle, in der ihm Yolanda entgegenflog. Vor Maria's Augen umarmten einander die treuen Gatten nach einer Trennung, die zwar kurz gewesen, aber des Schmerzlichen ihnen so unendlich Viel gebracht. Lange stockte der Fluß der Rede, aber alle Sprachen der Empfindungen redeten ihre übergehenden Augen.

„Unsre Kinder, Vater!" sagte dann Yolanda, indem ihre Arme auf seinen Schultern, ihre gebleichten Wangen an den seinigen ruhten, und ihr vielduldendes Herz die Bewegungen des seinigen wieder fühlte; „unsre lieben armen Kinder!" Ach! er wußte nur zu gut, was ihm Alles die Liebe mit diesen paar Worten aussprechen wollte.

Nun sollte er so grausam sein, den scharfen Pfeil einer neuen bittern Verkündung in die weichgeschaffene Seele des Weibes zu drücken. Er sah ihre wachsende Ungeduld, mit der sie eine gute Nachricht über ihren Vater erwartete. Von seiner Gefangenschaft unter den Mauren wußte sie noch nicht das Mindeste. Jetzt durfte sie noch glauben, Valerio habe ihn in Saragossa oder daheim im Schlosse zurückgelassen. Sie lange in diesem Glauben zu lassen, war sein Benehmen nicht geeignet. Kaum hatte die süße Freudenblume des Wiedersehens ihre Blüthe aufgeschlossen, als die Sense des Schmerzes sie niedermähen sollte. Vor Yolanda stand der von mohrischer Büberei gereizte Edelmann, der geschmähte Spanier, der in's innerste Leben gekränkte Vater, der mitfühlende Gatte. Dies alles war Valerio, während sie, die schuldlose Zielscheibe feindlicher Mächte, kaum das Auge nach ihm zu erheben vermochte, um nichts Betrübendes darin lesen zu müssen, und ihre Hand mit der bestaubten Feder seines hingesetzten Helmes spielte.

Der Graf hatte schon mit seinen ersten Schritten in diese heiligstillen Räume die unliebe Wahrnehmung gemacht, wie rüstig in so kurzer Frist in ihr der Kummer müsse gearbeitet haben. Ihre Schönheit war fast gänzlich verschwunden, von ihren Wangen die noch jugendliche Blüthe abgewischt, das Feuer ihrer vielen Thränen hatte sie zerfressen, ihre Augen entzündet; ihre herrliche Gestalt war gebeugt, ihr Aussehen kränklich; alles dies das Werk einiger Tage, die unverzeihliche Schuld der Mauren! Der Wurm des Grames mußte inzwischen sehr geschäftig gewesen sein. Der Zustand ihrer leidenden Seele verlangte die zärtlichste Schonung, eine freudige Botschaft, eine sanfte Aufhilfe; — und doch sollte Valerio ihr und der Aebtissin das Schicksal des Vaters und des Bruders offenbaren. Er hörte da, wie kindlich sie sich freute, ihren Vater

wieder zu sehen; wie sie jede Minute in sehnendem Verlangen abgezählt bis auf diese Stunde, und wie sie dem lieben Gott gedankt für das Glück, den Gatten noch und den Vater zu haben. Er blickte um sich und sah auf dem Tischchen Maria's allerlei liebe Kleinigkeiten liegen, bereit, den Vater damit zu überraschen; — und dieser Vater nagte jetzt vielleicht vor Hunger in Valencia an seinem eigenen Fleisch, und trank vielleicht verdürstend sein eigenes Blut!

Valerio's Blick begegnete dem der Aebtissin, die immer gespannter in einiger Entfernung sich bewegte. Je länger er schwieg, um so mehr erkannte Yolanda, daß es hier noth thue gefaßt zu sein. Sie legte ihren Arm um ihn, preßte ihr Antlitz an seine Brust und sprach: „Nicht wahr, es ist Gottes Wille nicht, daß ich auch den Vater verliere, jetzt noch nicht? Auch er muß morgen herüberkommen zu mir und der Schwester, gesund und wohlerhalten. Er wird drüben Langeweile bekommen, und wenn ich gleich deine Gattin bin, du edelster Mann, so gehört doch ein guter Theil meines Herzens noch immer dem Vater an. O Gott! da hab' ich mir, während du fort warst, tausend Gedanken gemacht, wie gute Tage mein Vater, der blind zu werden anfängt, zwischen uns und unsern Kindern noch in diesem Leben haben soll."

Valerio biß vor Schmerz die Lippen zusammen. Wo sollte das schwache Weib seine Stütze finden, wenn auch er jetzt außer Fassung geriethe? Er blickte fest nach Oben, und dieser Blick war Gebet.

„Du kannst mir zum ersten Mal nicht recht in's Auge blicken," brach sie dann im ungestümen Drange ihrer Seele aus. „Etwas Schreckliches muß jetzt über deiner Zunge schweben. Wo ist mein geliebter Vater?"

„Bei unsern Kindern; ich hoffe, bei unsern gefangenen

Kindern." Fragend blickte sie ihn an. „Bei unsern Kindern," wiederholte er ernst und feierlich. Die Aebtissin, obwohl selber getroffen, trat ihr näher; denn ihre Füße wankten, vor ihren Augen schwamm es dunkel und verworren, ihr Blut war aus den Wangen geflohen. — „Also auch er in Valencia!" sagte sie noch mit gebrochener Stimme, und lag bewußtlos in den Armen der Aebtissin.

„Immer besser!" murmelte Valerio, das Gesicht nach Valencia gewendet. „Wenn aber der spanische Löwe, seine Mähne schüttelnd und von Verzweiflung getrieben, in eure Heerde einfällt und seine Verheerungen anrichtet, so rechne mir jener oberste Rächer über den flammenden Sternen euer Blut nicht zu! Maria besprengte Yolanda's Antlitz mit Wasser aus dem Weihkessel, und die Sinne der Armen kehrten wieder. Hier mußte gehandelt, nicht geklagt, nicht geweint werden. Dies erkannten, wie Valerio, auch die Frauen, und dies Handeln war hier Kämpfen um's Liebste und Heiligste.

Noch war Yolanden der Gatte geblieben, zu dieser Stunde noch war er ihr. Was für Loose morgen fallen, Gott weiß es; Er wird sie lenken, Ihm wollen sie Leben und Sterben vertrauend weihen. Ihnen gegenüber hing das Bild des leidenden Erlösers; auf dieses deutete die Aebtissin hin und sagte: „Blicke Ihn an, meine liebe Nichte, und weil du Christin bist, sei es nun ganz im Anschauen dieses Schuldlosesten und doch Schmerzenreichsten. Alles Wehe der Welt war auf Ihn gesunken, und doch hing der Schatten nicht einer Sünde an Ihm. Wer kann sagen: Ich bin der Unglücklichste? Uns führt eine höhere, väterliche Hand durch Kreuz und Leiden. Unser jetziges Seufzen und Weinen wird die ewige Liebe in Dank- und Preisgesänge verwandeln. Dort, über dem blutgetränkten Boden Valencia's, soll uns die Blume des süßesten Wiederfindens

neben dem wieder in seine alten heiligen Rechte eingesetzten Kreuze aufblühen. Dieselbe Hand, die Dornenkronen gibt, sie hat auch Paradiese auszutheilen."

„Meine ehrwürdige Base," fügte Valerio hinzu, „allen Dank Euch für den Trost, den ihr meiner Gattin gegeben! Ich sehe, sie ist hier in den besten Händen, in denen ihres Schöpfers und den Eurigen. Dies Bewußtsein lindere den Schmerz einer neuen Trennung von ihr, und trennen muß ich mich, muß morgen schon nach Saragossa zurück. Denn schimpflich wär' es, länger die alte Schmach zu tragen, und das Schwert in der Scheide müßig zu lassen. Schon lange gähren die Gemüther in Arragonien, Kastilien, Leon und Navarra. Eine Flamme der Begeisterung für unsern Gott und unser Vaterland wird Alle erfassen, die eine spanische Mutter geboren; und schaart sich auch nur der Dritte um die aufgerollte Fahne des Kreuzes, so muß Valencia fallen. Dort steht es über einem kochenden Vulkane, der jüngste Tag der Mauren in Spanien wird alle seine Rachegeister entfesseln; sein Morgenroth steht näher. Meinen Brief hat der König gelesen. Gott erhalte bis an den Tag unsere Kinder und deinen Vater, Euern Bruder!"

„Ja, mein Valerio," sagte Yolanda im Gefühle des edelsten Stolzes, das Weib zu sein dieses ächten Spaniers, „eile du zum König zurück. Im Siegesglanze der Erde oder des Himmels sehen wir uns wieder. Jetzt komm und laß uns zusammen ein Gebet thun, das mächtig sein wird im Himmel, den unsere Leiden hier unten verherrlichen sollen." Und so verließen sie, Hand in Hand geschlossen, die Zelle, traten mit einander in die der Gottesmutter geweihte Kapelle am Ende des Ganges, senkten vor dem mit frischen Rosen geschmückten Bildnisse der Mutter des göttlichen Kindes die Kniee auf die Betschemel nieder, und ihre

inbrünstige Andacht vor Maria, der Hilfe der Christen, schwebte mit ihren vereinten Flammen nach dem ewig herrlichen Lande über den Wolken. Während sie so vor dem Altare für die Erlösung Spaniens und geliebter Gefangener beteten, kniete hinter ihnen die Aebtissin.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Liebe Sieg.

Indem sie, vom Gebete erhoben, sich bekreuzten, näherte sich am Eingange die Pförtnerin leise der Aebtissin und sagte ihr, der sonderbare Mann, der sich Saïd-Rodrigo genannt habe, sei wieder da und frage nach, ob der Ritter von Aquillas zurückgekommen. Maria ließ den Astrologen nicht vor Valerio's Angesicht, ehe sie diesen nicht mit der Persönlichkeit und der Absicht desselben vertraut gemacht hatte.

„Wie, meine Base?“ versetzte Pennafiel, erstaunt über das kühne Vorhaben eines ihm noch völlig unbekannten Menschen; „mit meiner Gattin will er sich in Valencia hineinwagen? Ist der Mann bei gesunden Sinnen? Ein verschmitzter Bösewicht oder ein Narr versucht mir so das theure, treugläubige Weib. Mag er kommen, ich will ihn wenigstens anhören und auf die Probe stellen.“ Yolanda bat ihn, dem Manne freundlich zu begegnen; denn er meine es gewiß nur zu ihrem Besten.

„Das bist du so fest überzeugt?“ erwiederte Valerio. „Gib Acht, daß hinter dem Schafspelze, den vor dir ein Betrüger tragen könnte, sich nicht der mörderische Wolf verstecke! Der Mensch kommt von den Mauren, und deren Natur und die der Katzen sind innig verwandt. Wie nun,

wenn dieser hochherzige Retter ein bezahlter Geschäftsträger der argen Hölle wäre —?"

Saïd-Rodrigo trat eben ein, als Valerio diese letztern Worte sprach. Er begrüßte als ächter Sohn Spaniens den Grafen und nannte auch ihm die heilige Absicht seines Besuches hier. — „Hier," sagte der Graf, indem er fest und prüfend die Miene des Mannes in's Auge faßte, „hier ist das Bild unsers Herrn und Heilandes. Schmach einem Jeden, der frevelhaft Seinen Namen zu Schwur und Betheurung mißbraucht! Hier aber muß ich, ehe ich auch nur in einen Schritt meiner Gattin mit Euch einwillige, darauf dringen, die gepriesene Heiligkeit Eurer Absicht bei dem Allerheiligsten zu beschwören, was das Herz des Christen kennt — wenn ihr wirklich noch Christ seid." Saïd-Rodrigo schwur, Nichts zu wollen als die Freude, die Kinder mit der Mutter Hilfe aus Valencia zu bringen. Daß der alte König inzwischen des Todes verblichen und Ismail Herr sei, wußte er noch nicht. Mit dem Schwure noch nicht zufrieden, verlangte der Graf zu beweisen, daß Rodrigo noch fest und hoffend an Christus glaube.

„Beliebt Euch, Herr Ritter," erwiederte er, „ein schwacher Beweis, so glaubet an meine Liebe zu diesem wunderbaren Zeichen." Mit diesen Worten zog er ein kleines goldenes Kreuz aus dem Busen hervor, das er hier immer verborgen getragen. — „Also ein heimlicher Christ?" fuhr Valerio fort; „und, wenn ich mir die Frage erlauben darf: wie heißet ihr?"

„Rodrigo Pallenza."

— „Pallenza Ihr? In Orgaz unweit Toledo leben mir liebe Verwandte dieses Namens; meiner Mutter Stiefschwester war eine Pallenza. Ihr wäret sonach mein Vetter?"

„Wohl mir, wenn ich die Ehre habe, das zu sein! Ich bin aus Orgaz gebürtig, kam als Knabe schon von dort hinweg nach Oviedo und hoffe, bald nach Orgaz zurückkehren zu können; doch soll zuvor im Dome von Valencia das Halleluja des Christensieges schallen. Vom Maurenkönig besonders begünstigt, darf ich frei aus- und eingehen. Ihn aber beherrscht tyrannisch der Bube Ismail, und dieser ist der Tiger, der Eure Kinder unter den Tatzen hält. Eure Gattin wird im Gewande der Armuth vor dem König erscheinen, die Kinder wieder sehen und mit mir beiseite bringen. Morgen, Herr Graf, ist das große Maurenfest, Mahomeds Geburtsfeier. Dies, die allgemeine Lustjagd des Volkes da innen und das Dunkel der Nacht wird uns das heilige Werk mit des Allmächtigen und Seiner Engel Beistande vollbringen helfen. Mit beiden Kindern allein zu flüchten scheint mir zu gefährlich, zudem darf ich ohne das versprochene Weib nicht wieder kommen. Entschließet Euch; denn jede Stunde Verschub ist Tod und Verderben bringend für Eurer Liebe unglückliche Pfänder. In aller Frühe des nächsten Morgens kehr' ich, Euer gewiß redlichster Vetter, hierher in's Kloster zurück. Eltern, soll Eure Bedenklichkeit die Mörderin Eurer Kinder werden? Für Eure Gattin wenigstens verpfände ich meine ewige Seligkeit."

Dennoch schritt Valerio noch lange unentschlüssig hin und wieder, noch trug nicht die Liebe zu den armen Kindern den Sieg über die Furcht davon. „Nun dann," sprach er dann, „so fallen wir hier zusammen nieder auf unsere Kniee und rufen das göttliche Erbarmen um seine allmächtige Schirmung an." Sie thaten es und emporblickend betete der Graf: „So sieh du jetzt nieder auf uns bedrängte Erdenpilger! Komm, heiliger Geist des Rathes und der innern Erleuchtung; gieß' einen Strahl deines göttlichen

Lichtes in diese Zweifelsnacht meiner Seele, Geist Gottes! Was du mir jetzt eingibst, ich will es erkennen als den allerhöchsten Willen, und des Ewigen heiliger Wille geschehe!"

Nach einer Pause erhob er sich, das Auge verklärt von höherm Vertrauen, umschloß seine Gattin und sprach; „Ja, du gehst mit ihm hinein zu ihnen, und schon morgen früh. Vor Mitternacht morgen wollen wir uns in dieser Zelle hier unendlich glücklich wieder sehen. Die Kinder in unsern Armen! — unsägliche Wonne, die uns tausendfach entschädigen wird für alle Schmerzensstunden seit ihrem Verluste! Auch dein Vater, Tochter, auch er erwartet dich."

„Nun hatte Saïd-Rodrigo Nichts so eilig zu thun, als auf Valerio's schnellstem Pferde in's Dorf zu reiten, um in irgend einer Hütte daselbst ein für Yolanda passendes ländliches Gewand zu finden. Die Schwester seines Wirthes bot ihm mit Freuden das ihrige an, als sie gehört, was für eine Edeldame und zu welchem Zwecke es diese bedürfe. Mit den ersten Sternen kam er in's Kloster zurück.

Den Rest des Abends brachten die treuen Gatten unter Zubereitungen für Yolanda's Abreise zu. Die Aebtissin leistete thätige Gesellschaft. Saïd-Rodrigo wachte bei Valerio bis zur Mitternacht. Dann drückten sie, die besten Freunde geworden, einander die Männerhände und schieden, als unter Orgelklang die Ordensfrauen aus ihren verschiedenen Zellen zur Mette in die hell erleuchtetete Kirche des Klosters gingen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Verrätherin Mutterliebe.

Es war bald nach der Mette, als der Sommermorgen aus grauem Osten heraufzudämmern begann. In ihre Zellen zogen sich die Bräute des Himmels zurück; die Aebtissin umarmte noch ein Mal ihre liebe Nichte zum Abschiede und wünschte sie auf eine gute Strecke Weges gen Valencia hin begleiten zu dürfen. „Das geht nicht, fromme Base,“ sagte Valerio, der mit Saïd-Rodrigo herbeikam; „wer kann vorsichtig genug vor jenen afrikanischen Schurken sein? Beim wahrhaftigen Gott, hätte mir nicht mein Vetter da ein so mächtiges Vertrauen auf das glückliche Gelingen dieses kühnen Wagnisses eingeflößt, und dürften wir nicht von dort Oben her Hilfe und Beistand für meine liebe Yolanda hoffen, nie hätte ich sie so von mir gelassen. Gott wird mit ihr sein; aber dennoch betet für sie, für sie und unsere Kinder und euern Bruder! Das Morgenroth geht auf. Mit Gott nun auf und fort!“ Yolanda sagte der Aebtissin noch ein Mal Lebewohl und die kleine Gesellschaft wanderte durch die Pforte hinaus.

Zu Fuße gehend neben der Gattin gebrauchte Valerio die Vorsicht, die Verkleidete, die er selber kaum wieder in dieser weiblichen Landtracht erkannte, auf einem Pfade zu führen, der zwischen dichtem Ufergebüsche hart am Meere dahin lief. Er und Saïd-Rodrigo beschäftigten jetzt ihren Geist mit schnell wechselnden Gesprächen, die keinen Gedanken an die abschreckende Möglichkeit zuließen, von Ismail und dessen gräulich hausender Mutter dort innen wieder erkannt zu werden. Beständig sprachen sie ihr Muth und Hoffnung zu, damit kein Furchtbild jetzt Raum und Zeit gewinne, die sehnsuchtglühende Liebe der Mutter für's

Theuerste zu schwächen. So kam es, daß, je näher ihnen Valencia rückte, um so freudiger und muthig entschlossener das Herz Yolanda's schlug.

Da, am Ende des Pfades, mußte sie nun Abschied vom besten Gatten nehmen. Es war dies ein großer, wichtiger Augenblick; es konnte ja ein Abschied auf immer für diesseits des Grabes sein. Sie erkannte dies und nahm sich fester zusammen, um heiter scheidend den Geliebten zu beruhigen. — „Siehst du, Valerio?" sagte sie; „siehst du dort im Morgenglanze Valencia? Glaube mir: so wahr unser Erlöser lebt, wir finden einander wieder, glücklicher als so, unaussprechlich glücklich bald, recht bald wieder." „Am Throne unsers Schöpfers, wenn nicht mehr in dieser Welt," erwiederte er, von ihren Armen heiß und heftig umfangen, während ihr der warme Thau der Thränen in die Augen trat. „Nein, o nein, mein Lieber," tröstete sie vertrauensvoll lächelnd, „zuvor noch ein Mal in diesem Leben, und, gib wohl Acht! vor nächster Mitternacht schon im Kloster wieder. Sollte es aber Gottes Wille sein, Valerio — Ach nein! Er ist ja ewig gütig und allmächtig. Darum erwarte du getrost die Mutter und die Kinder! — Horch! hörst du sie schon von dort innen heraus die ersten Klänge der Freude und der Lust des Festes! Hörst du, daß mein redlicher Führer Recht hat? Und hörst du? Sind das nicht die lieben Engelstimmen unserer gefangenen Kinder? — Jetzt reiße dich los! denn es treibt mich da hinein zu ihnen mit der ganzen Gewalt des Herzens. Mutterliebe, große, heilige Mutterliebe, ja ich komme, ging' es auch da mitten hinein durch tausend mir entgegenstarrende Schwerter. Mich begleitet — ich fühle das Säuseln ihrer schirmenden Schwingen — Gottes heilige Heerschaar. Für meine Ehre und Treue bange du nicht; du weißt ja, was ich für den Nothfall bei mir trage.

Mög' ich es nicht gebrauchen, guter Gott! Lebe wohl, Valerio!" —

Valerio empfahl noch ein Mal das geliebte Weib der Treue und Vorsicht des Vetters, wandte rasch sein Gesicht und hatte sich, als sie in der Ferne nach ihm umsah, schon im dichten Laubwerk am Meeresstrande verloren.

Oben auf den Wällen Valencia's war jetzt auch nicht der Schatten eines Mauren zu sehen. Die halbe Stadt war in den verschiedenen Moscheen da innen zum Gebete versammelt. Von der Galerie des hohen, schlanken Minarets der Hauptmoschee hernieder tönte das Horn des Gebetausrufers. Dann trat wieder eine Stille ein, die nur die dumpf brausende Wogenbrandung des nahen Meeres zuweilen unterbrach. Vor dem Stadtthore außen rief Rodrigo die Wachen innen an und hieß sie aufthun im Namen des Königs der Mauren. Auf jenen stärker wiederholten Zuruf bewegte sich langsam das große eherne Thor in seinen Angeln. Ismail hatte für ganz gewiß erwartet, daß der Astrolog dies Mal den Verschmitzten spielt, mit Leons Tochter wieder kommt und so in die gestellte Todesfalle läuft. Sobald die Unglücklichen den Fuß in die Stadt gesetzt, eilte einer der dienstfertigen Aufpasser des Fürsten nach der Hofburg zurück, um dem triumphirenden Unmenschen die entzückendste Nachricht zu bringen. Ismail war gerade aus der Moschee zurückgekommen, sprang vor Freude über diese Botschaft vom Divan auf und belohnte mit einer Hand voll Goldstücke den glücklichen Boten, während Saïd-Rodrigo — schrecklicher Wahn! nicht anders hoffte, als jetzt dem alten König das versprochene Weib vor Augen zu führen und Wort zu halten. Im Nebengemache befand sich des Fürsten Mutter; sie hörte die fast wilden Ausbrüche der tobenden Freude des Sohnes und kam neugierig heraus.

„Warum denn gebärdest du dich auf ein Mal so — wie soll ich sagen? so unsinnig?“ fragte sie; „wenn du sie nun hättest —?“ „Sie, Mutter? Wen? Meinst du das von dem Betrüger Saïd verblendete Weib des Edelmannes Pennafiel! des Valerio! Ja, die hab' ich und sie soll eben kommen. Ha! das soll ein liebreicher Empfang für die Gütige sein! Verworfene Mutter Mohrin, jetzt ist es an deinem verworfenen Sohne, die Rollen zu wechseln. Kommt sie also wirklich? Es wäre doch, wahrhaftig beim Propheten, der schlechteste Triumph der Hölle nicht. Laß doch sehen.“ Von Neugier und Ungeduld getrieben, begaben sich Beide an ein Fenster, das ein außen stehender Mandelbaum verdeckte, und lauschten zwischen den Zweigen desselben hindurch und den Kommenden entgegen. Yolanda und ihr Führer mochten nur noch fünfzig Schritte von der Burg entfernt sein. Die lauschenden Mauren, die bösen Panther im tückischen Verstecke, sahen und erkannten sie. Kaschana begab sich hinweg und Ismail setzte sich und schlürfte in seliger Behaglichkeit, des gewonnenen Spieles gewiß, den duftenden Morgentrank.

Jetzt erst, als die arme Yolanda unter den weiten Bogen des Hofthores gekommen, wollte das zagende Herz ihr sinken; ihr bisher so schön bewahrter Muth fing an, von der Furcht bedrängt zu werden. Jedermann, glaubte sie, müsse sie da erkennen und ihr zurufen: „Wohin, Yolanda? Christenmutter, was willst du hier?“ — Ihr Bangen ward zum Entsetzen, als sie — wer beschreibt ihren Schrecken? im Hofe den alten Einäugigen, dasselbe Ungeheuer, Hascham wieder sah, aus dessen Mörderhänden ihren Vater damals nur ein Wunder gerettet. Sie war abgeblaßt wie eine Leiche und fühlte das an der Kälte ihrer Wangen; kaum war sie vermögend, den Menschen anzusehen, dessen rachsüchtige Seele ihr aus seinem schrecklichen

Auge entgegenbrannte. Wäre sie wie bisher sich gleich geblieben, so hätte dieser Mohrenknecht auch nicht geahnt, daß hier die verkleidete Tochter seines ehemaligen Peinigers erscheine; aber ihre Bestürzung hatte sie schon verrathen.

„Willkommen, guter Saïd!“ rief in widerlicher Vertraulichkeit der Mensch dem Astrologen entgegen, machte sich seltsam freundlich heran und sagte, Yolanda betrachtend: „Ei! da hast du einmal eine kostbare Eroberung für den König gemacht. Er wird den Diener loben. Und woher — wenn man fragen darf — woher des Weges? Von Toledo? Hä? Natürlich von Toledo, du redlicher Sterngucker; woher denn sonst? — Ja, ja, sie sieht aus wie eine Wunderthätige, die feine Christin. Nur Eines ist Schade; — du bist nun zu spät mit dem armen Weibe gekommen.“

„Zu spät? Warum zu spät?“ fragte Rodrigo, den zu lange schon Hascham aufgehalten, und fühlte es heiß und wieder kalt durch seine Nerven strömen. „So wäre der König —“ „Der König?“ lachte Hascham; „und das wisset ihr nicht? Der König ist — todt, aber der König da innen — seht ihr ihn dahinten stehen? erwartet euch mit schmerzlicher Ungeduld. Glück auf zu euerm Eingang? Habt ihr nichts von Cordova mitgebracht? Wie geht's meinem Auge dort?“ — Man stelle sich vor, wie es ihnen bei solchem Vorspiele zu Muthe geworden sein muß. Rodrigo ließ sich durch die nächste beste Wache zum König führen; — sie wurden vor Ismail gebracht.

Indem sie eintraten, lag dieser nachlässig auf dem schwellenden Divan und hoffte jetzt seine Rolle, die Heuchelei und Verstellung hieß, auf's Beste durchzuführen. Anstatt seines Oheims erblickte Rodrigo ihn, sah ihn mit den Zeichen der Fürstenwürde geschmückt und bebte, nur zu sichtbar, zurück.

„Hm! mein lieber treuer Saïd," begann Jener, während Yolanda glaubte vergehen zu müssen, „seit wann denn hast du nöthig so arg vor mir zu erschrecken? Natürlich, auch mich hat es so mächtig ergriffen, als ich hören mußte, mein Oheim sei todt. Aber fasse du Muth, sei du mir herzlich willkommen im Namen des Verblichenen, an dessen Statt ich Euch hier empfange. Möge auch seine Güte mein Herz, das unbändige Herz, regieren. Machet es Euch bequem, ihr werdet müde sein; denn von Toledo her ist es eine weite Reise. Setzet Euch und seid da liebe Gäste meines Hauses. Meine Mutter soll dies gütige Christenweib, das sich, unter uns gesagt, im Gewande der Armuth so übel nicht ausnimmt, wie eine Tochter bewirthen; ich aber will ihr Bruder sein; und Dem wird sie wohl manche Freiheit erlauben. Setzet Euch doch, ich bitte."

Yolanda und Rodrigo mußten gehorchen, obwohl es ihnen war, als ständen sie über glühenden Kohlen oder säßen über Schwertern. In dem süßen, schmeichelnden Tone des jungen Fürsten, der nun die bebende Taube in seiner Gewalt sah, lag dennoch so viel Falsches, daß es Valerio's Gattin recht herzlich bange wurde. Mit halbgeschlossenen Augen musterte der Fürst die Reste ehemaliger Reize der Armen, und weidete an ihrer kaum zu bergenden Angst die schadenfrohe Seele. — „Sie ist es, ja sie ist es!" dachte er, sein Haupt auf die Hand gestützt, während der Satan der Versuchung ihn beschlich und er mit den Fingern auf dem Polster trommelte.

„Also von Toledo, mein bester Saïd. Und wie heißt sie denn, deine treue Begleiterin? Nun, ich bitte, laß es mich doch hören. — Warum schweigst du? Freilich, es ist auch eine unbescheidene Frage das. Kinder hat sie keine, nicht wahr? Deine gepriesene Heilige hat nie einen Mann

erkannt. Wie könnte sie sonst die Wunderthätige sein? Kinder hat sie nicht? Aber zur Sache! denn ich sehe, das bischen übermüthiger Scherz bringt die Gute in Verwirrung. Sie hat wohl nie so nahe, wie jetzt, einen Mohren von Angesicht zu Angesicht gehabt. — Ist sie vielleicht stumm geboren und kann sie nur beten? — Saïd, es thut mir recht leid, daß sie zu spät den Besuch in Valencia macht und ohne eine Probe ihrer Himmelskraft wieder die Stadt verlassen muß. Der König liegt todt, und wozu soll ich sie brauchen? Wozu, gute Christin? — Wo meine saumselige Mutter bleibt? Ich sehe — vergebt mir — ich muß selber hinaus, euern freundlichen Gastwirth zu machen, — und ein Mohrenfürst hat dich, zagende Toledanerin, wohl nie bedient.“ Damit ging er hinaus, um einen Gedanken, den ihm kein guter Engel eingegeben, sogleich auszuführen, ehe ihm die Gelegenheit entflieht.

„Gott im Himmel!“ seufzte Yolanda aus beklommener Seele, „dieser junge Wütherich, dieser verschmitzte Christenhasser, hat mich erkannt. Was hab' ich gethan! In was für eine Todesschlinge bin ich da gerathen! — Wie er innerlich triumphirte, als er mich so gutmüthig-folgsam in dies Fanggarn verwickelt sah! Erbarmer und Vater, verlaß mich du nicht in meiner großen Noth! Dies ängstliche Zittern meiner Seele, eure schreckliche Verlegenheit, Rodrigo, und die falschheitvolle Heuchelmiene dieses nichtswürdigen Kalifen, der nun eben so mächtig als boshaft, Alles, Alles klärt mich über meine wahre, entsetzensvolle Lage auf. Er ist nun seines Opfers gewiß, auf das er Monate und Jahre lang gelauert. Darum also mir die Kinder entrissen, um auch mich in dies finstere Haus des Mordes zu locken? Und ihr nun, Rodrigo, wie könnt ihr einst vor dem Richterstuhle des Ewigen diesen Verrath an mir verantworten? Alle meine Thränen und Seufzer und Aengsten über eure Seele!“

Saïd-Rodrigo, von solchem Vorwurf getroffen, entschuldigte sich; er konnte das und hatte dazu wirklich die besten Gründe. Was konnte er vom Tode des Königs wissen? wie der Tücke des Geschickes vorgreifen? Unerträglich war ihm der Gedanke, als ein Schuldiger vor dem Gerichte Yolanda's zu stehen, angeschwärzt von ihrem ungegründeten Argwohn. Das that ihm wehe in tiefster Seele. „Gott," sprach er, „der Allwissende, dessen alldurchdringender Blick den geheimsten Gedanken des Seraphs durchschaut, er weiß es und vor dem ganzen Himmel bezeug' ich es: daß ich, was diese unsre schreckliche Irrung betrifft, ganz unschuldig bin. Beim Blute unsers Erlösers —"

„O schwöret nicht!" fiel sie ihm in's Wort; „ich will Euch glauben, daß Ihr mit den Mördern meiner Kinder und ihrer Mutter nicht einverstanden seid. Wo, wo ist nun der Retter, der mich emporhebt aus diesem bodenlosen Jammer? In seiner Hand, in seiner Gewalt! Mir durchschaudert's das Mark in den Gebeinen. Jetzt, jetzt, Gott sei's geklagt! — jetzt, mein Valerio, bin ich wahrhaft elend. Dunkle, frostige Nacht umgibt mich ringsum; aus allen diesen Wänden dringen — seht Ihr sie nicht? die blutig glühenden Augen der Hyänen auf mich ein. Ach! wohl fliegt zuweilen in fernsten Höhen über mir ein flüchtiger Schimmer von Hoffnung vorüber; bis das Heer der Spanier einrückt, hab' ich wohl längst in diesem grausenvollen Labyrinthe vollendet. Aber bin ich denn so unbewaffnet? Ja, hier über meinem Herzen fühl' ich die Hilfe. Dank, Valerio, für diese deine Vorsorge! Ich könnte vielleicht gezwungen werden, diese thränenvolle Erde zu verlassen, ehe ich die Kinder wieder gefunden; entehrt aber werde ich nicht sterben; dafür ist Gottlob gesorgt."

„Seid denn ihr allein so elend daran?" fragte Rodrigo. „Warum vergesset ihr jetzt, daß ich nur Euch

und den Kindern zu Liebe diesen meinen Kopf gewagt? Mit mir wird man kurzen Prozeß machen; man schlägt mir das Haupt ab und meinen Lohn zahlt mir der Himmel. Euch aber ihren schändlichen Leidenschaften zu opfern, lähmt wenigstens die Furcht vor dem Spanierschwerte den Arm dieser Menschenschlächter. Das Allerschlimmste aber ist bei Weitem nicht ein ehrenvoller Tod."

Bald darauf kam Ismails Mutter herein, die schon zu Yolanda's Kindern gesagt, daß ihre Mutter da innen wäre. — „Da hat mir eben," begann sie, „mein Sohn, der König, gesagt, das arme Weib von Toledo — Wie? was sehe ich? von Toledo du? Ja, sieh mich recht an! Ich bin es, schöne Gräfin! Du sollst die alte Bettlerin nicht wieder kennen? Ha! du glatthäutige, heuchlerische Schlange, die, uns so zu hintergehen, in dieser Maske und mit diesem armen entlarvten Taschenspieler da in diese Maurenstadt sich hereingeschlichen, wie ich aus voller Seele jauchzen möchte, dich so artig selbstgefangen zu sehen! Für welche Dummköpfe hieltet ihr uns! — Den Vater, die Tochter, die Kinder! — nur noch den Gatten! und euch alle dann über einen flammenden Scheiterhaufen geflochten! O! du sollst deine guten, ewig unvergeßlichen Tage in Valencia haben." Ihre Lippen bebten, aus ihren bösen Augen trof tödliches Gift des Christenhasses, und diese mohrische Furie war so schrecklich anzusehen, das Yolanda und selbst Rodrigo ihr Gesicht abwenden mußten.

„Ich bin eine Unglückliche, Weib," erwiederte Yolanda ruhig und mit gesenktem Blicke, „und vermagst du, bedauernswerthe Verirrte, dein Geschlecht und alles Gefühl der Menschlichkeit so sehr verläugnen, so solltest du wenigstens doch bedenken — denn du bist alt — was für ein Ende ein verbrecherisches Dasein nimmt. Ich muß glauben, auch dein Sohn weiß, daß ich es bin." „Bangt dir etwa vor

dem Verschmähten? Zitterst du vor dem Verworfenen? O! er hat noch immer ein Auge auf jene Perle Cordova's. Und wenn er's nicht müßte —? Was dann?" „Dann möchte ich dich bitten noch vor ihm zu schweigen." „Zu schweigen? Hm! ich glaube dir auf Aquillas bewiesen zu haben, daß ich schweigen kann. Wirst du dich aber nicht vor ihm selber verrathen?" „Nicht, Maurin, wenn nur Gott hilft, nicht." „Nun, so wollen wir doch sehen," fuhr Kaschana fort, „sehen, wie dein Gott dir hilft." Darauf ging sie auf einen Augenblick beiseite, und mit ihr erschien wieder Ismail, der das Mägdlein beim Händchen hereinführte, während sie den Knaben hielt.

„Kennst du dieses Weib da, Bübchen?" fragte sie den Knaben. „Schaue sie recht an! Sie sitzet jetzt nicht da in Sammet und Seide, und dahin sind die Rosen ihrer Wangen. Wer ist sie denn?" Mit dem Schrei: „Meine Mutter! meine liebe Mutter!" sprang Carlos Yolanden zu, schlang seine Aermlein um ihren Hals und tobte vor Freude und ward unter ihren stürmisch umfangenden Armen fast erstickt. Auch Stella stürzte sich ihr an's gebrochene Herz, und tausend Mal und laut weinend vor Lust und Liebe küßten einander die Umschlungenen unter den Ausbrüchen fesselfreier Gefühle: „Ach Gott! Das ist ja unsre liebe Mutter wieder! Da ist sie! da haben wir sie! Gott, nimm sie uns nicht wieder!" — „Dank, ewiger Erbarmer! meine Kinder! meine Kinder wieder! Diese Freude bricht mir das Herz!"

Die Last dieses Augenblickes war zu drückend auf Yolanda's Seele gesunken, die Brust war ihr zu voll und drohte zu zerspringen. Ihre Sinne schwanden, ihre Augen schlossen sich, kalte Todtenblässe überzog ihr Angesicht. „Sie stirbt! die Mutter stirbt!" wehklagte Carlos; „o sieh, Schwester, ihr Aug' ist zu. Ach Gott! nun haben wir die

Mutter, aber jetzt ist sie todt. Die große Freude hat sie umgebracht!" — Ismail selber bangte für das Leben der Unglücklichen, die kein Glied mehr bewegte; ihr Busen hob sich nicht mehr, ihr Athem stand still. In kalter Unthätigkeit betrachtete die Mohrin die bewußtlos vor ihr Liegende, den Schrecken und Schmerz der wimmernden Kinder. Der Fürst und Rodrigo bemühten sich die Ohnmächtige aus diesem todähnlichen Zustande zurückzubringen; endlich schlug Yolanda unter einem tiefen Seufzer die Augen auf. Sie starrte die Kinder an, blickte wie befremdet um sich und strich mit der Hand über die Stirne, als wollte sie sich überzeugen, daß sie eben nicht träume. — „Ja, lieber Vater im Himmel," sagte sie dann, „Dank dir immer und ewig! Wir sind wieder vereint, und du wirst keine so bösen Menschen geschafft haben, die je wieder unsre Herzen von einander reißen. Du wirst uns auch fortan väterlich beschützen und weiter bringen."

„Nun, du fromme Christin," fragte Kaschana, „hast du geschwiegen? Siehst du? Deine Mutterliebe mußte an dir zur Verrätherin werden. Wenn du nicht Mutter bist, war es keine unsers Geschlechtes in der Welt. Du kannst dich rühmen, mich gerührt zu haben. — Was machst du, mein Sohn? So weich auch du?" — Der Fürst, so beschämt als ergriffen durch diese Liebesszene, die hier Yolanda mit ihren Kindern bot, ging hinweg und hieß augenblicklich seine Mutter folgen. Sie that es, um wenigstens die Gehaßte nicht merken zu lassen, daß ihr Herz noch empfänglich für die Gefühle einer Mutter; ist sie doch selber Mutter. Diesen Triumph der Christin zu gönnen war sie viel zu stolz.

Auch Saïd=Rodrigo mußte sich auf des Fürsten Befehl entfernen. Bedeutsam drückte Jener die Hand der Unglücklichen, deutete schweigend nach Oben und ging

hinaus, vielleicht auf ewig von der Guten fort. Der einzige Mann, der ihr vielleicht noch helfen konnte, war nun von ihr getrennt.

Yolanda, mit den Kindern allein gelassen, um neue Kraft für einen neuen Kampf zu gewinnen, erschöpfte sich in den heftigsten Liebkosungen. Sie hatte mit blutigem Lösegeld diesen Augenblick erkaufen müssen. O was dies für eine Seligenwonne war, das schmerzlich Vermißte wieder wie auf immer und ewig zu umfangen! Wie da küssend Lippen den Lippen begegneten, Freudenzähren die Zähren schlugen, Seelen übergingen in Seelen! Im Himmel glaubten sie alle Drei zu sein, über alles Erdenwehe weit entrückt; — und doch, wenn sie über den engen Kreis ihrer nächsten Umgebung hinauszublicken wagten, erinnerte sie schrecklich Alles, daß sie noch immer Gefangene sind der Sarazenen. Mit Wehmuth betrachtete jetzt Yolanda die maurische Tracht ihrer Kinder. Nicht einmal das christlich-spanische Kleidchen hat ihnen die lieblose Grausamkeit der Ungläubigen gelassen.

Saïd-Rodrigo war's, der im Auftrage des Fürsten Valerio's Gattin und den Ihrigen einige Erfrischung brachte, Rodrigo, dessen Urtheil der Unmensch schon gesprochen hatte. Es war dem guten Mann streng untersagt, auch nur ein Wort noch mit Yolanda zu wechseln. Man kann sich denken, daß der bitter Gewitzigte jetzt mehr als je auf seiner Hut war. Stumm verschwand er wieder. Weder die Mutter noch eines der Kinder sahen die Speise der Todesfeinde an; ihre Liebe und Freude hatte sie gesättigt. Nach einer Weile erschien der Fürst, dessen Gedanken jetzt zwischen Yolanden und dem morgigen Feste seiner Säbelumgürtung getheilt waren, nahm die Spanierin, die ihn fragend anblickte, bei der Hand und bat sie in einem ungewöhnlich milden Tone, ruhig, unbesorgt zu sein und ihn hinaus in den Garten zu begleiten, die Kinder aber

mitzunehmen; ihnen solle kein Haar gekrümmt werden. Auf dem Gange dahin benahm er sich auffallend zärtlich gegen sie. Nicht ohne Ursache vermuthete sie die giftige Schlange unter diesen Blumen, eine arglistige Absicht des Herrn Valencia's; er fühlte wohl das ängstliche Widerstreben ihrer festgehaltenen Hand.

Im Garten trat, wie verabredet, Kaschana herbei und nahm, ohne ein Wort zu sagen, mit ziemlich unsanfter Gewalt die Kinder von Yolanda's Seite weg.

„Was sinnst du, Maurin?“ sagte ahnungsvoll betroffen Yolanda. „War es also darauf abgesehen? Von meinen Kindern lasse ich nicht; oder willst du den Beweis, daß ihr sie nur von der Leiche der Mutter losreißt?“ „Damit hat es gute Wege,“ erwiederte lächelnd die Mohrin; „du sollst sie wieder haben. Da, wohin du jetzt die Ehre hast vom Fürsten geführt zu werden, du Glückliche, da haben die Kleinen nichts zu schaffen. Folg' ihm ohne Widerstreben. Er tritt dir nicht zu nahe; da sei du ruhig; denn der böse Kummer hat dich wurmstichig gemacht.“ — „Und wohin soll das gehen?“ fragte Yolanda den Fürsten. Seine Antwort war: „Nicht in die Hölle; denn dazu bist du zu fromm und gut; aber doch tief genug. Kann denn ein Christenkind seines Vaters vergessen? Willst du aber den Vater nicht sehen, den Sterbenden verlassen, gut, so gehen wir zurück, ganz wie du willst.“ Sie war keinen Augenblick unentschlüssig, ja die Liebe trieb sie dem harten fürstlichen Peiniger voran, damit sie nur recht bald an's Herz des lieben Gefesselten, des vieldulbenden Vaters sinke.

Aus dem Garten brachte der Fürst Don Leon's Kind durch eine Hinterpforte hinaus. Aus wildverwachsenem Gesträuche sah hier, im Hintergrund des Hofes, ein altes Gebäu hervor. Dasselbe glich einem wüsten Gefängniß eher, als einem Gemache für heimliches Verbrechen. Und

doch, was konnte nicht ein Fürst wie Ismail bei solcher Gunst des Glückes beabsichtigen? Aber das Benehmen der Gehaßten hatte ihm Achtung abgerungen. Er konnte sie peinigen, quälen, aber achten mußte er das spanische Weib, die Christin, und für den Fall der Nothwehr trug die Tochter und Gattin zweier Spanier, Dank Valerio! die treue Begleiterin, die rechte Waffe, bei sich.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Fesseln.

Der Fürst rief dem alten Hascham, der gerade aus den Roßställen desselben kam, den Befehl zu, den Schlüssel herzugeben, um hier, wie er sich gegen Yolanda auszudrücken beliebte, die stattliche Wohnung eines spanischen Großen zu öffnen. — „Mein Vater also hier in diesem Schauder erregenden Grabgewölbe?“ dachte sie und Freude und Verlangen nach ihm, und Schmerz und Entsetzen wechselten rasch aufeinander in ihrer bewegten Brust. Bisher hatte sie, zum Erstaunen des Fürsten, eine seltene Größe weiblichen Muthes bewiesen. Erst dann, als Hascham, dessen noch übriges Auge sie wie ein Banditendolch durchbohrte, mit einem bedeutsamen Rückblicke nach ihr den Schlüssel im Schloß umdrehte, und dazu eine Miene machte, die so trefflich zum Charakter dieses Nichtswürdigen paßte, durchflog ihre Nerven das Frösteln der Angst. Unwillkürlich mußte sie noch ein Mal zur freundlichen Sonne aufsehen, als müßte sie für immer von ihr Abschied nehmen. Aus ihren Füßen schwand die Kraft und ihre schreckliche Ahnung ward überwältigender, als sie, vom Fürsten mehr gezogen als sanft geführt, den ersten Blick

in diese wüste Höhle hineinwarf und weder die Stimme des Vaters, der da innen liegen sollte, noch die irgend eines menschlichen Wesens vernahm.

„So sehen wir uns wieder in Valencia!“ höhnte der Einäugige, vor Yolanda auf der obersten Stufe stehend. „Auch du, schöne Christin, warst dabei, als mir dein gütiger Vater — es war in der Brautnacht — auf dem Boden das Auge austrat. Siehst du? Ich war doch damal kein Lügenprophet. Und glaubst du nicht an eine vollwichtige Wiedervergeltung?“ Der Fürst hieß ihn schweigen.

„Mein armer alter Vater ist nicht da unten,“ sagte sie, drängte sich mächtig rückwärts und fing an zu zittern wie das zum Altar geschleppte Opferlamm, das das blinkende Messer erblickt. — „Mein Vater ist nicht da unten,“ wiederholte sie und drang mit erhobenen Armen gegen den Fürsten zurück; „lebendig sollt ihr seine Tochter hier nicht begraben. Habt Erbarmen, bringt mich nicht bis zur Verzweiflung!“

„Er ist drunten,“ versicherte Haschan, „so wahr du jetzt das Ächzen seiner gebrochenen Stimme hören wirst, wenn er noch einen Laut von sich geben kann; denn, wahrlich, seine Tafel war dieser Tage schlecht bestellt. Es wäre doch Schade, wenn mir der Vogel verhungert wäre. — Heda!“ rief er nun hinab, „Don Leon, Graf von Aquillas! aufgewacht! Auf, edler Ritter von Talavera! deine Tochter ist da!“ Sie horchten, und wirklich ward es laut und lebendig unten; eine matte Stimme, die Yolanda für die des Vaters erkennen wollte, begleitete das Geklirre der Fesseln, die den abgezehrten Spanierlöwen am Staube hielten.

„Mein Vater!“ rief sie, „deine Tochter, dein Kind Yolanda, ist gekommen. Laß mich hören, ob du es wirklich bist. Richte dich auf und nenne dich mir!“ „O! die Unmenschen dort oben!“ seufzte Leon; „sie sind mit

mir fühlloser umgegangen als die Pantherthiere Afrika's. Ich kann nicht aufstehen; denn Hunger und die Fesseln drückten mich zentnerschwer an den unflätigen Boden. Gott sei Richter und Retter! Wer ist er denn, der dort oben neben dir steht? Ein Maure, mein Kind?"

„Ismail, Vater, der Kalif," erklärte sie, tiefer hinab in das unbesonnte Dunkel geneigt. „Der Kalif, sagst du? Fürst der wilde Bube? So ist Valencia noch immer nicht frei?" „Noch nicht, Vater, aber bald, bald soll es frei sein von den Bösen wie Gottes freie liebe Luft, und frei werden auch wir sein, du und ich und meine Kinder und alle Kinder Spaniens."

„Auch deine Kinder —?"

„Ey! wie neugierig bist du, Maulwurf da unten!" sagte Hascham und faßte, die Absicht des Fürsten errathend, rauh die Hand Yolanda's, zog sie mit Gewalt auf der Treppe nach und erklärte: „Verzeihung, edle Donna! der Fürst will es so, und Ihr wisset, Diener müssen gehorsamen. Ihr sollt Euerm Vater Gesellschaft leisten, damit, wenn dies schöne Valencia frei wird und vielleicht auch er, kein Wahnsinniger in euerm Triumphaufzuge mitlaufe. Lasset Euch eure Küsse und Umarmungen nicht stören; die Küche wird ohnehin sehr schmal ausfallen; träumt, träumt, bis wir Eure umschlungenen Gerippe finden, von Valencia's und Eurer Freiheit! Gute Nacht beisammen! Gute Nacht!" — Unter ihm brach die Unglücklichste zusammen, als er flink die Treppe heraufsprang und hastig hinter sich die feste Thüre zuwarf und verschloß. Es wollte ihn wundern, den sehr edeln Fürsten hier oben nicht mehr zu sehen; allein Ismail, der dies Himmelschreiende, ohne es zu hindern, zugelassen, hatte sich hinweg begeben, um den Eindruck, den diese Szene auf ihn gemacht, durch irgend ein betäubendes Vergnügen auszulöschen. Nach drei Tagen

und Nächten dieser Buße, hatte er beschlossen, sollte Yolanda, deren Schicksal Alle, selbst seine Mutter rührte, frei mit ihrem Vater und Einem ihrer Kinder aus Valencia wandern; den Knaben aber wollte er am Hofe behalten. — Der Mensch denkt, Gott lenkt.

Nach der Mittagtafel, als des hohen Prophetenfestes wegen die allgemeine Lust entfesselt durch alle Straßen und Gassen fort sich wälzte und Sang und Klang allerorten erscholl — einen Tag vor dem Schrecklichsten der Tage Valencia's! — gelüstete den Fürsten, der allein war in seinem Zimmer, den entlarvten Astrologen kommen zu lassen, um ihm selber die Strafe für Hochverrätherei zu diktiren. Man suchte, man fand Rodrigo nicht mehr; er hatte sich schnell und gewandt der Aufmerksamkeit der Wachen entzogen und der schon lange lästigen Bande entledigt. Hascham war's, der dem Stadttyrannen diese Botschaft brachte.

„Entronnen? War der Betrüger so schlecht beaufsichtigt?“ fragte Ismail entrüstet denselben; „das ist deine Schuld, einäugiges Schakal, und dein Kopf ist mir gut genug für den Entwischten.“ — „Warum,“ lachte Hascham, in einiger Entfernung von dem Fürsten stehend, „warum auch mußtest du den Einäugigen zum Spione dieses Kreuzgesindels machen? Ich hätte, dächt' ich, um dich, du funkelneuer Kalif! — denke nur an jene Blumen — ein ruhiges Alter verdient. Mit Verlaub,“ fuhr er ernster fort, „du fängst mir zu strenge an, und die gestrengen Herren sind's, die — hörst du, Sohn Kaschana's? die nicht lange da oben sitzen. „Vom Jähzorn übermannt schleuderte der Fürst dem Propheten zum herben Dank einen silbernen Pokal nach. Hascham stieß vor Unmuth sowohl als vor Schmerz einen dumpfen Schrei aus, verbeugte sich, dankend für diesen zarten Beweis der Gnade des Kalifen, und zog sich

zusammengedrückt zurück. Erst vor der Thüre wagte er die geballte Hand pantomimisch drohend zu erheben.

Das Verschwinden Saïd=Rodrigo's hatte Ismail verschmerzt und vergessen; als ihm jedoch die Mutter sagte, auch die beiden Kinder der gefangenen Christin seien spurlos fort, als wären sie wie Tauben davon geflogen, ärgerte er sich sehr und wollte einen Schwur darauf setzen, daß ihm Niemand als der Astrolog den schlimmen Streich gespielt habe. Ob er sich nicht irrte? Die nächste Zukunft wird es lehren. Aus Valencia konnten sie jetzt nicht gekommen sein, und beherbergt sie irgend ein Schlupfwinkel der Stadt, so werden sie an's Tageslicht hervorgezogen. — Wo sind sie? Wenn Hascham, der böse, eben beleidigte Alte, übereilt die Kinder umgebracht hätte —? Sogleich ließ überall der Fürst die umsichtigsten Nachforschungen anstellen, um der Kleinen wieder habhaft zu werden und den Traumdeuter herbeizuschleppen, um ihn mit Ruthen=streichen zu züchtigen. War es nun Nachlässigkeit der Späher, oder hielt ein Engel Gottes im Dienste des ewigen Erbarmens die Kinder und ihren Retter bedeckt: — man fand sie nirgends, und hätte man mit tausend Laternen alle Stadtwinkel durchsucht. —

Als die Nacht sank, wallte und wogte ein leuchtendes Feuermeer zu Mahomeds Ehren durch Valencia; die ganze Stadt, alle Thürme und Paläste, alle Gänge und Fenster waren von tausend und abertausend Lichtern hell beleuchtet, und lauter Jubel schwang sich empor zu den Sternen, die dieselbe Nacht über blutigroth vom Firmament herunter über das tumultvoll schimmernde Valencia hingen. Denn heute war es der glänzend geschmückte Sarg für zweimal=hunderttausend Mauren, und die Wenigsten von ihnen hat ein Cherub des Ewigen aus der langen Liste der Tod=geweihten erbarmend ausgestrichen. Noch Eine, Eine

Nacht, — dann gute Nacht euch unter dem Schwerterklang der spanischen Racheengel! Valerio wird euch schrecklich vergelten. Denn welcher Spanier, den König selbst nicht ausgenommen, hatte sich, wie er, das Köstlichste und Liebste zu erkämpfen auf der Walstatt zwischen den Ringmauern Valencia's? —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Selige Wiedervereinigung.

Bis an die Gränze der Mitternacht dauerte der ausgelassene Festtumult. Trunken von Vergnügen, umgaukelt von den reizendsten Bildern der schmeichelhaftesten Hoffnungen, sank der junge Tyrann der Stadt auf sein Lager. In einem Strom von Entzücken schwelgte seine Seele ungewarnt vor Dem, was unaufhaltsam und zermalmend über ihn und alle die ruhig schlafenden Tausende um ihn hereinbrechen wird. Eine ganze Hölle voll rasenden Verderbens öffnete ihren flammenden Schlund rings um die Stadt. Schlaft! schlaft! Bald sollt ihr fester, bald unerweckbar schlafen, bis alle Gräber vom Aufgang bis zum Abend kreisen und ihre heraufgestiegenen Bewohner fortlassen auf den Sammelplatz vor dem strengen und auch barmherzigen Richter der Welt!

Der seligste ihrer Tage war für die hocherfreute Mutter Ismails aufgegangen; das hohe, kühnste Ziel ihrer Wünsche schien erflogen zu sein; die Königswittwe durfte ihren Sohn als Fürsten umfangen, ihre Feinde auf das Tiefste gedemüthigt, in ihren Blutthränen gebadet sehen, und selbst die Kinder Yolanda's hoffte sie noch in ihre züchtigende Hand zu bekommen. In die prächtigsten Gewänder

gehüllt, schmauste sie an Einer Tafel mit Ismail zum Morgenmahl das Köstlichste, während Leon und seine Mitgefangene selbst des Brodes und Wassers entbehrten und dem Hungertod entgegenathmeten. Wahrhaft feenartig waren alle Säle und Gemächer der Fürstenburg geschmückt und die süßesten Wohlgerüche durchschwammen sie. Der Großwessir, der Mufti und alle höhern Staatsbeamten erschienen und versammelten sich, wie Sterne um den Mond, in allem Glanze ihrer Würden im Thronsaale; die nächste Stunde war bestimmt zur feierlichen Handlung der Säbelumgürtung.

Da stürzte erblaßt und geisterhaften Ansehens ein Hauptmann, der die Wache hatte auf der Mauer gegen Niedergang, vor den erstaunten Kreis der Versammelten herein, suchten den Fürsten heraus und machte die schreckliche Meldung: „Ich träume nicht, Allah weiß es, ich hab' es mit diesen Leibesaugen gesehen, was ich sage. Ein unzählbares spanisches Kriegsheer lagert eben vor Valencia, in der Ebene von Bunol. So, als wären sie auf einen Zauberschlag aus dem Erdboden gewachsen, wie eine wimmelnde Heuschreckenwolke liegen sie schlachtfertig dort außen. Das Uebrige steht bei Gott." „Und bei mir," erwiederte der Fürst, tief erschüttert, doch ohne die Fassung verloren zu haben. „Zu den Waffen, zu den Waffen, Heerschaar des Islam!" schrie Ismail, und schnell wie ein Lauffeuer durchflog die Stadt der Aufruf zu den Waffen. Alle Heersführer eilten auf ihre Posten; die ganze Streitkraft des maurischen Valencia rasselte und toste kampflustig, unter den Hufschlägen der Rosse sprühten die Funken über das Pflaster. Die Bestürzung und Verwirrung, die die Stadt ergriffen, ist nicht zu beschreiben; noch viel weniger wär' es die Verlegenheit, in der sich das Weib Kaschana befand.

Kaum eine Stunde lang währte der wüthende Angriff von Außen, der verzweifelte Widerstand von Innen. Die Uebermacht des Kreuzes zog siegumjauchzt wider den schrecklich bedrängten Halbmond herein. Wie damals in Cordova, und noch weit schlimmer als damals, erging es den zu Paaren getriebenen Mauren hier. Valerio focht an der Seite des Königs, und seine schonungslose Erbitterung schien sich Jedem der eingestürmten Spanier mitgetheilt zu haben. In eine Alles niedermähende Todessense war da jede spanische Klinge verwandelt. Unter Tausend der Muselmänner war kaum Einer so glücklich, lebend über die hohe Stadtmauer hinabzuspringen, um dann, wenn er nicht unten den Hals gebrochen, das Weite zu gewinnen: Murcia oder Granada, der Mauren letztes Asyl.

Noch hatte die Sonne nicht die Mittagshöhe erlaufen, als sie das blutig wiederholte Trauerspiel Cordova's unten auf der Erde sah. Schauder erregend war das Würgen und Morden auf den Straßen, in den aufgesprengten Moscheen, in dem blutbespritzten Innersten der Wohnungen, das Wehgeschrei und Geheul der maurischen Weiber und Jungfrauen und Unmündigen. Zu hohen Hügeln aufgehäuft zeugten die Leichname der ohne Gnade, ohne Schonung und Barmherzigkeit hingeschlachteten Bekenner des Islams von dem furienhaft wüthenden Vertilgungseifer der Spanier, die nicht ruhten, bis auch der letzte Tropfen maurischen Blutes hier vernichtet wäre.

Licht und immer lichter wurden die Reihen Ismails, ein Schwarm Verzweifelnder kämpfte und rang verblutend, ermattend und Gespenstern ähnlich zuletzt noch, in Bächen heißen Blutes wattend, erliegend bis auf das letzte Hundert. Noch lebte und arbeitete rüstig mit dem Yatakan Fürst Ismail; von allen Seiten her zugleich bedrängt, von tausend Schwertern und Lanzen umzückt, den gewissen Tod vor Au-

gen, schwitzte er wahrhaft Blut. Er ist verloren, verläßt ihn jetzt der Muth, das Kühnste zu wagen. In der Uebereilung hatte er weder Zeit noch Vorsicht gehabt, den ihn verrathenden Fürstenprunk vom Körper zu reißen; er machte ihn kenntlich aus Tausenden heraus. Diesen jungen afrikanischen Panther lebendig in die Hände zu bekommen war Valerio's, war des Königs und vieler andern Ritter feurigstes Verlangen. Ismail wandte, zu weit vorgedrungen, einmal das Gesicht um und sah auch den Großwessir fallen; diese letzte und stärkste Säule des Maurenheeres lag gestürzt. Gegen die nahe Stadtmauer hin war's frei; jenseits winkte die Freiheit, winkte in der Ferne Granada.

Da sprengte, von Wuth und Rache entbrannt, Valerio auf ihn ein und schlug ihm mit einem kräftigen Hiebe den Yatakan aus der Hand, daß dessen klirrende Splitter durch die Lüfte blitzten. — „Freiheit oder Tod!“ schrie entwaffnet Ismail, warf noch einen Blick nach der fernen Fürstenburg zurück, der seiner Mutter galt, schlang fest die Arme um den Hals des sich bäumenden Rosses und sprengte dasselbe gegen die Stadtmauer an.

„Da seht ihn! Was hat dieser fürstliche Bube der schurkischen Mutter vor?“ rief Valerio, dem Tollverwegenen nacheilend. „Das ginge ja lebendigen Leibes in die offene Hölle. Zuvor noch den Lohn! Aber der rasende Tollkopf ist ja entwaffnet. — Halt' ein, Memme! Das bricht dir den Hals!“ Roß und Mann sind auf einen Augenblick über dem Mauerrande schwebend sichtbar; sie überfliegen ihn, sie sind jenseits verschwunden. Valerio, neugieriger als mitleidig, ritt an die Stelle hin, schaute seitwärts vom Pferd hinab und schauderte zurück; denn dort unten lagen Beide beisammen todt, der Reiter und sein Roß. Das war Ismails Ende; denn wie die Saat, so die Aernte.

So waren nun die Mauren geschlagen, erschlagen, ver-

nichtet, die schmählichen Fesseln der Fremdherrschaft gebrochen. Valencia war wieder frei und christlich, wieder die Reizende, die Herrliche. Und nun ritt Valerio mit König Jakob und den andern Rittern nach der Fürstenburg, wo er Alle beisammen zu finden hoffte, die er so sehnlich suchte. Allein da sprangen ihm nicht die Kinder, da kam ihm nicht Yolanda, nicht ihr Vater entgegen; auch hier schien Alles vom Tode berührt und ausgestorben zu sein. Sie traten ein, sie kamen in das gold'ne Prunkgemach Ismails, die neuen, schlachtmüden Herren. Am Boden saß eine alte Maurin still, regungslos, den Rücken an die Wand gelehnt, das Haupt auf die Brust gesenkt. Vor ihr lag ein Giftfläschchen. Sie mußte gerade verschieden sein. Valerio erkannte sie und das Gericht Gottes, und ließ ein Tuch über die Leiche werfen.

„Hier möget ihr ausruhen, ihr Andern," sagte Valerio, „und Eure Majestät erwarte mich hier zurück. Jetzt will ich meine Siegesbeute suchen." Der König und einige Ritter gesellten sich zu ihm; alle Gemächer des Hauses wurden durchsucht. Endlich, als schon Valerio sich des traurigen Gedankens nimmer erwehren konnte, daß auch seine Geliebten unter den Todten sind, entdeckten sie jenes alte Gefängniß im Hintergrunde. Die Thüre war nur beigelehnt, Valerio stieß sie auf und in demselben Augenblicke, da sein Bild auf der Treppe sichtbar wurde, rief seligfroh eine weibliche Stimme ihm von unten seinen Namen zu.

„Yolanda! mein geliebtes, wieder gefundenes Weib!" rief er hinab und stieg die Treppe nieder. „So muß ich so dich hier unten wieder finden? Du lebst noch! tausend Mal Dank der allmächtigen Vorsehung! Und dein Vater? wo ist dein Vater?"

„Hier ist er bei mir," antwortete sie, mehr eine Leiche als noch athmend. „Mein Vater, die Rettung ist da! Va=

lencia, Vater, ist frei!“ Das hörte der gefesselte Greis und richtete sich mit Hilfe der Tochter und Valerio's auf. Mühsam stiegen die Erlösten die Treppe herauf. Oben angelangt sank Leon, einem Gespenste nicht unähnlich, in Valerio's Arme und lebte allmählig wieder auf. Nur die hohe, wunderthätige Freude dieser Stunde hatte seine zum Scheiden bereite Seele noch aufgehalten.

„Und unsere Kinder, Mutter —?“ fragte Valerio; „sind auch sie dort unten? Ich sehe, ich höre sie nirgends. Gott, Gott des Erbarmens, du hast uns schwer geprüft. Nun laß es gut sein mit uns, mache unser Glück wieder so vollkommen, als es am Staube sein kann, gib mir nun auch die Kinder zurück!“ Yolanda wußte nur so viel zu sagen, daß sie ihr wiederholt entrissen worden, als sie zum Vater hinabstieg. Die Maurin, meinte sie, müsse um die Kinder wissen. „Die haben wir innen todt gefunden,“ erklärte Valerio. „Todt die Mutter!“ sagte sie, „und todt ihr Sohn! Du bist so gerecht, Allmächtiger, als gütig. Ich bete dich an.“

Eben als sie, Leon führend, gehen wollten, kam noch einer der Ritter aus der Höhle zurück und sagte: „Da innen ist es nicht geheuer; noch sah ich da unten ein seltsames Wesen im dunkelsten Winkel zusammengedrückt, ich weiß nicht, war es Mensch oder Thier. Mir graute vor ihm und ich hatte Eile, an's Licht herauf zu kommen.“ „Das ist Hascham,“ erklärte Yolanda, „der in der gräßlichen Noth seine Zuflucht zu uns genommen. Er hat uns tausendfache Wunden geschlagen; aber vergib und erbarme dich des Elenden! Gott hat gerichtet, geholfen.“

„Vater, wie du aussiehst! was du gelitten! Soll ich mich dieses maurischen Bluthundes erbarmen?“ fragte Valerio, und Leon biß die Lippen zusammen und schwieg. Der

König, bei dieser Szene bis zu Thränen gerührt, fällte jetzt kein Urtheil über den afrikanischen Bösewicht.

Nun fehlten noch die Kinder und Rodrigo. Die gütige Vorsehung der ewigen Liebe hatte auch da gesorgt, daß im Kranze der Freudenthränen Yolanda's die süßesten nicht fehlen. Als sie da innen in der Burg, des Lebens wieder und des schönsten Sieges froh, beisammen waren, da eilte der redliche Rodrigo, den Knaben Carlos an der Hand, das Mägdlein auf dem Arme, in den Saal herein. Er hatte die Kinder wohl geborgen. Alle, Alle waren wieder, unsäglich glücklich, beisammen, und diese Szene zu schildern sei einem Unsterblichen überlassen. Ein schöneres, süßeres Fest sah nie Valencia.

Inhalt.

Von demselben Verfasser erschienen im gleichen Verlage:

Der Findling von Granada, oder die Vorsehung wacht. Dritte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Die Orgel zu St. Paul, oder das Blinden-Institut. Dritte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 36 kr. od. 12 ngr.

Die Waisen aus Neapel oder: Fürchtet euch nicht — Ich bin bei euch. Dritte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Ferner erschienen in unserm Verlage vom Verfasser der „Kinder der Wittwe" die nachfolgenden Erzählungsschriften:

Adolf und Ludoiska oder das Gottesgericht auf den Eisfeldern Rußlands. Dritte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Der Allerseelensonntag, oder die Macht der Leidenschaften. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Die Ausgewanderten und der Indianer, oder die Kraft des Glaubens. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Deutschlands Christbaum, oder Glaube und Menschenwahn. Mit Stahlstich. 8. 24 kr. od. $7\frac{1}{2}$ ngr.

Die Fischer, oder die Hinabfahrt in das Meer. Mit Stahlstich. 8. 36 kr. od. $10\frac{1}{2}$ ngr.

Der Glaube als Leuchtthurm, oder ohne Wahrheit keine Freiheit. Mit Stahlstich. 8. 36 kr. od. $10\frac{1}{2}$ ngr.

Gottfried von Bouillon, oder die Eroberung des heiligen Grabes. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Die Kinder der Wittwe, oder der Herr hilft auf den schuldlos Leidenden, und demüthigt die Sünder bis zur Erde. Dritte, verbesserte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 30 kr. od. 9 ngr.

Des Künstlers Schutzgeist, oder das Wiedersehen auf dem Friedhofe. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Olivier Cromwell, oder eine Nacht im Sarge. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Die Perle von Genua, oder Lohn kindlicher Liebe und Treue. Vierte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 36 kr. od. 12 ngr.

Des Prager Goldschmieds Töchterlein oder die Schweden in Böhmen. Mit Stahlstich. 8. 48 kr. od. 15 ngr.

Randolph Douglas und Ludmilla, oder das zweite Gesicht. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Die Tscherkessen, oder Dschatemir der Sohn des Barden. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Die Todtenstadt, oder der Matador der Arena. Mit Stahlstich. 8. 48 kr. od. 15 ngr.

Vaterlandsliebe und Treue in Kampf und Tod, oder Richard, der edle Gebirgsjäger am Königssee. Zweite Auflage. Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Verbrechen aus Habsucht, oder die stumme Anklage des Grabes. Mit Stahlstich. 8. 45 kr. od. 15 ngr.

Das Volk und seine Verderber, oder der Triumph des irreligiösen Philosophismus und seine Folgen. Mit Stahlstich. 8. 36 kr. od. 12 ngr.

Im gleichen Verlage ist ferner erschienen:

Zwei Brüder, aus dem Volke. Eine Geschichte dem reiferen Jünglingsalter und Erwachsenen erzählt. Zweite, unveränderte Auflage. Mit Stahlstich. 8. 42 kr. od. 12 ngr.

Der Abtrünnige oder des Menschen Höchstes ist sein Glaube. Eine Erzählung aus den Zeiten der Kreuzzüge für Jugend und christliches Volk von dem Verfasser der „Zwei Brüder aus dem Volke." Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Der Fall der Zackenburg oder Sieg der Tugend über das Laster. Eine Erzählung für die Jugend und christliches Volk von dem Verfasser der „Zwei Brüder aus dem Volke." Mit Stahlstich. 8. 33 kr. od. 10 ngr.

Vier Kinder eines Dorfes. Eine Erzählung aus dem Volke für das Volk. Der reiferen Jugend und Erwachsenen gewidmet von dem Verfasser der „Zwei Brüder aus dem Volke." Mit Stahlstich. 8. 36 kr. od. $10^1/_2$ ngr.

Dörle, (A.) Landelin, einer d. ersten Apostel der Deutschen. Eine Geschichte der christlichen Vorzeit. Der reiferen Jugend und allen Erwachsenen gewidmet. gr. 12. 12 kr. od. 4 ngr.

Müller, (A.) Der Gelegenheitsdichter für die Jugend. Eine reichhaltige Sammlung versifizirter Glückwünsche. Zum Jahreswechsel, zu Geburts- und Namenstagen und Jubelfeiern, ferner von Gesängen zu Schul- und andern Festlichkeiten. Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Mit einem Anhange: Der Gratulant in Prosa. Briefe zum neuen Jahre, und zu Namens- und Geburtstagen für die Jugend. 8. 36 kr. od. 10 ngr.